

SPRACH REPORT

D 14288

Heft 3 / 2026

42. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

1

Thilo Weber

Und dazu trinken wir Federweißer...
oder -weißen? Ein Zweifelsfall
zur Zwiebelkuchenzeit

10

Tim Feldmüller / Marc Kupietz /
Andressa Costa / Birgit Rapp /
Annette Leßmöllmann / Peter
Fischer / Rameela Yaddehige
*Fischbiologie, Gendershyce und
Translobbyisten*. Korpusaufbau
und erste Analysen zu sprach-
lichen Praktiken der Polarisie-
rung im Diskurs um Geschlecht
und Gender

20

Stefan Kleiner

Die Aussprache des „langen ä“
in Nachrichtensendungen – ein
mikrodiachroner Vergleich

32Astrid Adler / Maria Ribeiro
Silveira

Weil ich hab' Rücken – Norm,
Gebrauch und Bewertung der
Verbstellung nach *weil*
Sprache in Zahlen: Folge 19

40Dominik Brückner / Luisa
Cimander

informatisch und andere
Wiedergänger, oder: Wörter,
die es zweimal gab
(Aus der Rubrik „Wörter und
Wörterbücher“)



IDS-Verlag

IMPRESSUM

Herausgeber

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101621
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT mit uns auf unseren
Social-Media-Kanälen:



ids_mannheim



ids.mannheim



Leibniz-Institut für Deutsche Sprache



idsmannheim.bsky.social

Redaktion

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert

Redaktionsassistentz

Sandra Kull, Elfi-Joana Porth

Satz & Layout

Sonja Lux

Bezugsadresse

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital

<[https://pub.ids-mannheim.de/laufend/
sprachreport/](https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/)>
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung

medienspektrum produktion GmbH
67454 Haßloch
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

<<https://doi.org/10.14618/sr-3-2026>>

Auflage: 1.900

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Printversion einschließlich Versand:

10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen gendergerechten
Sprachgebrauch. Sie überlässt die
Umsetzung und Form aber den
Autorinnen und Autoren.

UND DAZU TRINKEN WIR FEDERWEIßER ... ODER -WEIßEN? EIN ZWEIFELSFALL ZUR ZWIEBELKUCHENZEIT

Zwiebelkuchen kann man ja eigentlich das ganze Jahr über essen. „Seinen großen Auftritt“, so heißt es auf der Website einer großen Supermarktkette, „hat er jedoch im Herbst. Denn von Anfang September bis Ende Oktober gibt es frischen Federweißer und der wird traditionell mit Zwiebelkuchen serviert.“¹ Heißt es in so einem Fall aber tatsächlich *Federweißer*? Oder müsste hier nicht doch gebeugt (dekliniert) werden, müsste es nicht also eher ...*gibt es frischen Federweißen* heißen? Genau diese Frage hat sich eine Redaktion des Hörfunksenders RPR1 (für Rheinland-Pfälzische Rundfunk GmbH & Co. KG) gestellt und dazu ein Interview mit dem Autor dieses Beitrags geführt. Da dieser Zweifelsfall auch für die Leserinnen und Leser des SPRACHREPORTs von Interesse sein könnte, soll er hier noch einmal aufgegriffen werden.

Wie so viele Fragen zur deutschen Sprache, die das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) erreichen, lässt sich auch die Frage des Hörfunksenders – wortgenau: „Wird das Wort *Federweißer* dekliniert?“ – auf zweierlei Art verstehen. Zum einen als Frage nach der Norm oder einer Sprachempfehlung. Sie ließe sich dann paraphrasieren als „Ist es richtig, *Federweißer* zu deklinieren?“. Man kann sie aber auch als Frage nach der gelebten Praxis der Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer verstehen: „Deklinieren Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen das Wort *Federweißer* im tatsächlichen Sprachgebrauch?“. Im vorliegenden Beitrag soll der Versuch unternommen werden, auf beide Lesarten dieser Frage einzugehen.

URSPRÜNGLICH IST *FEDERWEIßER* EIN SUBSTANTIVIERTES ADJEKTIV

Als Einstieg eignet sich vielleicht ein Blick in die Geschichte des Wortes: Dem etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache (Kluge 2011, S. 283) zufolge ist *federweiß* „eigentlich der Name verschiedener Mineralien“ [...], also ‚weiß wie Federn‘; dann auch als substantiviertes Adjektiv (vor allem westmitteldeutsch) ‚junger Wein‘ und ‚junger, trüber Most‘. Der Wortbestandteil *weißer* in *Federweißer* kommt also vom Adjektiv *weiß*. In *Federweißer* wird dieses „substantiviert“.

Das bedeutet, es tritt nicht bestimmend vor ein Substantiv, wie das Adjektiv in Beispielen wie *das gelbe Buch* oder *der neue Kollege* (der sog. attributive Gebrauch), sondern es ersetzt das Substantiv. Das ist kein Alleinstellungsmerkmal von *Federweißer*, sondern kann im Deutschen ganz regelmäßig mit Adjektiven gemacht werden, so z. B. auch in *das Gelbe vom Ei* oder *Der Neue fängt heute an*. In der Schrift wird die Substantivierung eines Adjektivs dadurch angezeigt, dass dieses großgeschrieben wird, wie eben auch bei *Federweißer*. Darüber hinaus verortet das Wörterbuch das Wort regional, nämlich im Westmitteldeutschen, wozu u. a. die allermeisten der in Rheinland-Pfalz gesprochenen Dialekte gezählt werden, sowie auch das rechtsrheinisch (u. a. in Mannheim und Heidelberg) gesprochene Kurpfälzische. Insgesamt gibt es für den „teilweise gegorenen Traubenmost“, den *Federweißer* bezeichnet, eine Vielzahl regionaler Begriffe, darunter *Sturm* (Österreich), *Suser* oder *Sauser* (Südwestdeutschland, Deutschschweiz, Südtirol), *Rauscher* (Rheinhausen), *Neier Woi/Wei* und *Bitzler* (Pfalz).²

JE NACH REGION SAGT MAN AUCH STURM, SUSER, SAUSER, RAUSCHER, NEIER WOI / WEI ODER BITZLER

Attributive und substantivierte Adjektive werden im Deutschen typischerweise tatsächlich dekliniert, und zwar ist ihre Deklination dabei auch noch recht komplex. So verändern sie ihre Endung je nach Genus bzw. Numerus (also grammatischem Geschlecht bzw. Anzahl, z. B. *guter Wein* (Maskulin Singular) gegenüber *gutes Bier* (Neutrum Singular) gegenüber *gute Weine* (Plural)) sowie Kasus (also grammatischem Fall, z. B. *Guter Wein muss nicht teuer sein* (Nominativ) gegenüber *Sie trinkt guten Wein* (Akkusativ)). Und darüber hinaus – und das ist etwas, das wohl auch vielen Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern des Deutschen gar nicht bewusst ist – gibt es oft zwei verschiedene Endungen, selbst wenn man Genus bzw. Numerus und Kasus konstant hält. Im Maskulin Singular Nominativ z. B. kann das Adjektiv nicht nur die Endung *-er* annehmen (wie im obigen Beispiel *Guter Wein muss nicht teuer sein*), sondern auch die Endung *-e* (wie

Thilo Weber ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Programmbereich „Grammatisches Wissen und Sprachgebrauch“ der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

	stark (= ohne vorangehendes Artikelwort mit Endung)	schwach (= nach Artikelwort mit Endung)
Nominativ	<i>neuer Wein</i>	<i>der neue Wein</i>
Akkusativ	<i>(den) neuen Wein</i>	
Dativ	<i>neuem Wein</i>	<i>dem neuen Wein</i>
Genitiv	<i>(des) neuen Wein(e)s</i>	

Tab. 1: Starke und schwache Adjektivflexion im Maskulinum

	stark (= ohne vorangehendes Artikelwort mit Endung)	schwach (= nach Artikelwort mit Endung)
Nominativ	<i>Federweißer</i>	<i>der Federweiße</i>
Akkusativ	<i>(den) Federweißen</i>	
Dativ	<i>Federweißem</i>	<i>dem Federweißen</i>
Genitiv	--	<i>des Federweißen</i>

Tab. 2: *Federweißer* als substantiviertes Adjektiv dekliniert

z.B. in *Der gute Wein muss nicht teuer sein*). Im ersten Fall (-er) spricht man davon, dass das Adjektiv „stark“ dekliniert wird, im zweiten Fall (-e) hingegen „schwach“. Diese Unterscheidung zwischen einer starken und einer schwachen Adjektivdeklinationsendung kommt – wenngleich in sehr unterschiedlichen Ausprägungen – in fast allen germanischen Sprachen (nicht aber im Englischen) vor. Im Deutschen ist die Wahl dadurch bestimmt, ob vor dem Adjektiv ein Artikelwort mit einer Deklinationsendung steht (siehe z.B. Dudengrammatik 2022, S. 772). Ist das der Fall, wird das Adjektiv schwach gebeugt (vgl. der Artikel *der* in *Der gute Wein muss nicht teuer sein*). Ist es nicht der Fall, dekliniert das Adjektiv stark (vgl. das Fehlen eines Artikelwortes in *Guter Wein muss nicht teuer sein*). Tabelle 1 zeigt die vollständige starke und schwache Adjektivflexion im Maskulin Singular am Beispiel des Adjektivs *neu*. Wie sich zeigt, unterscheiden sich starke und schwache Flexion hier nur im Nominativ und Dativ. Im Akkusativ und Genitiv lautet die Endung in beiden Fällen gleich.

DIE ADJEKTIVFLEXION IM DEUTSCHEN IST RECHT KOMPLEX

Die Tabelle zeigt *neu* in seiner attributiven Verwendung, also mit einem nachfolgenden Substantiv. Die Flexion bei substantiviertem Gebrauch ist mit dieser jedoch identisch (vgl. Dudengrammatik 2022, S. 601), vgl. z.B. *Heute fängt ein Neuer an* (starke Nominativform, zwar geht ein Artikelwort (*ein*) voran, aber dieses trägt keine Endung) und *Der Neue muss noch eingearbeitet werden* (schwache Nominativform).

Wenn *Federweißer* nun also ein substantiviertes Adjektiv ist und Adjektive typischerweise wie in Tabelle 1 dekliniert werden, dann wäre also zu erwarten, dass auch *Federweißer* dekliniert wird. Und tatsächlich werden z.B. im entsprechenden Eintrag bei Duden online neben der Form (*ein*) *Federweißer* (zu werten als starker Nominativ) beispielhaft u. a. die schwache Nominativform (*der*) *Federweiße* und die Genitivform (*des*) *Federweißen* aufgeführt (Duden online o.J.: „Federweißer“). Das volle (singularische) Formenparadigma würde dementsprechend wie in Tabelle 2 aussehen.

Innerhalb von Tabelle 2 ist die Form *Federweißer* (also mit -er am Ende) dem starken Nominativ vorbehalten. D.h., sie sollte u. a. dort auftreten, wo *Federweißer* als Subjekt des Satzes dient und ihm kein endungshaltiges Artikelwort vorangeht (z.B. *Federweißer schmeckt gut*). Im schwachen Nominativ, also z.B. als Subjekt mit Artikelwort, sollte stattdessen die Form mit -e auftreten (z.B. *Der Federweiße schmeckt gut*). In Umgebungen, die den Akkusativ fordern, wie z.B. nach Präpositionen wie *ohne*, sollte die Form auf -en begegnen (z.B. *ohne (den) Federweißen*). In Umgebungen, die den Dativ verlangen, wie z.B. nach Präpositionen wie *mit*, sollte je nach Fehlen oder Vorhandensein eines Artikelwortes die Form mit -em oder -en auftreten (*mit Federweißem, mit dem Federweißen*).

Im Genitiv ist ausgehend von der sog. Genitivregel (vgl. Dudengrammatik 2022, S. 427) von vornherein nur dort mit substantiviertem *Federweiß-* zu rechnen, wo diesem ein Artikelwort vorangeht (z.B. *des Federweißen*). Denn gemäß dieser Regel muss eine Nominalgruppe bestimmte Bedingungen erfüllen, damit sie überhaupt im Genitiv stehen kann. Dazu gehört u. a., dass sie „mindestens ein Wort mit Endung -s/-es oder -er enthält“ (ebd.), wie es z.B. in Nominalgruppen wie (*wegen*) *des Federweißen* oder (*wegen*) *weißen Pulvers* oder (*wegen*) *weißer Flecken* der Fall ist. Stark dekliniertes *federweiß* / *Federweiß* allein genügt dieser Anforderung nicht, da Adjektive im Maskulin Singular im starken Genitiv die Endung -en tragen (vgl. Tab. 1 und das eben zitierte Beispiel (*wegen*) *weißen Pulvers*). Darüber hinaus kommt – anders als bei (*wegen*) *weißen Pulvers* – auch kein nachfolgendes Substantiv als Träger der notwendigen Endung in Frage. Denn der substantivierte Gebrauch eines Adjektivs ist ja gerade dadurch definiert, dass kein solches Substantiv vorhanden ist. Als Träger der Endung kommt daher lediglich ein Artikelwort in Frage ((*wegen*) *des Federweißen*). Sofern aufgrund der beabsichtigten Bedeutung kein Artikel gesetzt werden kann, wäre damit zu rechnen, dass vollständig auf den Genitiv verzichtet und stattdessen etwa die Umschreibung mit *von* gewählt wird; *Federweiß* steht dort dann im starken Dativ (*die Herstellung von Federweißem*).

Wie sieht es nun aber im tatsächlichen Sprachgebrauch aus? Verwenden Sprecherinnen und Sprecher *Federweißer* wirklich so wie in Tabelle 2 dargestellt, oder gebrauchen sie die Form mit *-er* auch dort, wo ausgehend von Tabelle 2 eigentlich die Formen mit *-e*, *-en* oder *-em* zu erwarten wären? Um einer Antwort auf diese Frage näher zu kommen, wurde in umfangreichen Textsammlungen (Korpora) des IDS recherchiert. Verwendet wurde das Untersuchungskorpus des IDS-Projekts Korpusgrammatik („KoGra-Untersuchungskorpus“, siehe Bubenhofer/Konopka/Schneider 2014), das auf dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo, Kupietz et al. 2018) basiert. Dieses setzt sich ganz überwiegend aus Zeitungstexten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zusammen. Die Daten erlauben somit eine Einschätzung dazu, wie das Wort *Federweißer* von professionellen Schreiberinnen und Schreibern in redigierten Texten verwendet wird.

DAS WORT *FEDERWEIßER* WIRD AM HÄUFIGSTEN IM WESTMITTEL-DEUTSCHEN VERWENDET

Bevor die Frage nach der Deklination von *Federweißer* behandelt wird, erscheint es interessant, einen Blick auf die regionale Verteilung der Vorkommen +des Wortes in den Textsammlungen zu werfen. Dies ist möglich, da die ausgewerteten Texte verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums zugeordnet sind. Wie Abbildung 1 zeigt, ist das Wort *Federweißer* in Texten der Region „Mittelwest“ mit Abstand am häufigsten zu finden; die meisten Belege entstammen der Rhein-Zeitung. Dieser Befund steht im Einklang mit der oben wiedergegebenen Angabe im etymologischen Wörterbuch, wonach *Federweißer* vor allem im westmitteldeutschen Sprachraum verbreitet sei.

Als nächstes zur Frage nach der Deklination. Hier geht es nun also um die Frage, ob Sprecherinnen und Sprecher die *-er*-Form *Federweißer* schriftsprachlich auf den starken Nominativ beschränken und in den übrigen Fällen die Formen *Federweiße*, *Federweißen* bzw. *Federweißem* verwenden, oder ob sie die *-er*-Form verallgemeinern. Das Diagramm in Ab-

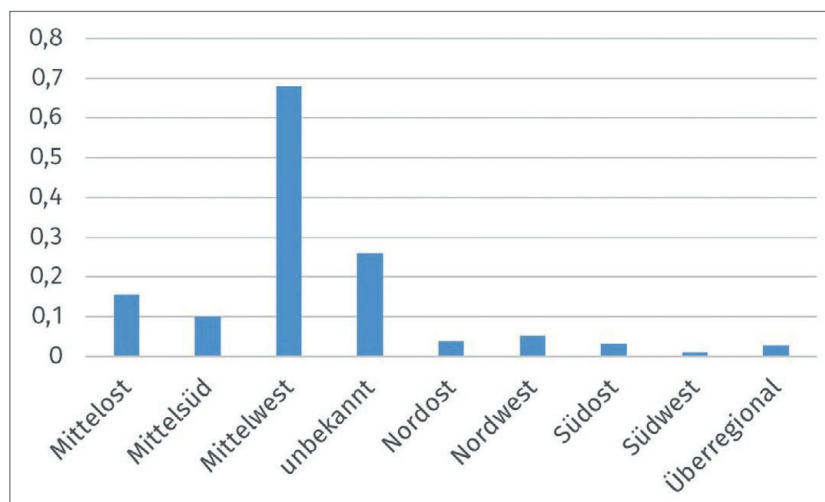


Abb. 1: Verbreitung des Wortes *Federweißer* (in all seinen Formen) nach Region. Dargestellt ist die jeweilige Anzahl von Treffern pro Million Tokens im KoGra-Korpus

bildung 2 zeigt die Ergebnisse. Belege für den schwachen Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv wurden über Vorkommen unmittelbar nach der jeweiligen Form des bestimmten Artikels (*der/ den/ dem/ des*) ermittelt. Belege für den starken Akkusativ und Dativ wurden über Vorkommen unmittelbar nach den Akkusativ-regierenden Präpositionen *für* und *ohne* bzw. den Dativ-regierenden Präpositionen *mit* und *bei* ermittelt. Auf das Verhalten von *Federweißer* in sog. partitiven Appositionen, d. h. nach Maßausdrücken wie *Glas* (z. B. *ein Glas Federweißer*), wird weiter unten kurz eingegangen. Dargestellt in Abbildung 2 ist jeweils das Verhältnis von Belegen für die „erwartbare“ Form und die *-er*-Form. Mit „erwartbar“ ist jeweils diejenige Form gemeint, die auftreten sollte, wenn *Federweißer* so wie in Tabelle 2 dekliniert wird.

Wie das Diagramm zeigt, weist *Federweißer* in allen sechs Umgebungen Variation zwischen erwartbarer und *-er*-Form auf, jedoch mit großen Unterschieden in Bezug auf den Anteil der *-er*-Form. Am weitesten verbreitet ist letztere im starken Dativ (z. B. *Zum Abschluss gab es Zwiebelkuchen mit Federweißer*, Rhein-Zeitung, 19.10.2001); dort ist sie mit 50 % genauso oft zu finden wie die erwartbare Form (*Rast bei einem Winzer, der die Reiter mit Federweißem und Zwiebelkuchen bewirtet*, Rhein-Zeitung, 1.10.1999). Neben der *-em*-Form und der *-er*-Form begegnen im starken Dativ darüber hinaus auch Belege auf *-en* (*Gemütlich wird dabei dann auch die offizielle Segelsaison mit Federweißen und Zwiebelkuchen beendet*, Mannheimer Morgen, 14.10.2004). Berücksichtigt man auch diese Variante (dann n = 564), dann entfallen auf die erwartbare *-em*-Form 44,5 %, auf die *-er*-Form 44,0 % und auf die *-en*-Form 11,5%; Die Tendenz zum Wechsel von *-em* zu *-en* ist allerdings kein Spezifikum von *Federweißer*; sie ist bei Adjektiven im Deutschen insgesamt zu beobachten (vgl. z. B. auch *bei starken Regen, seit letzten Jahr*, Dudengrammatik

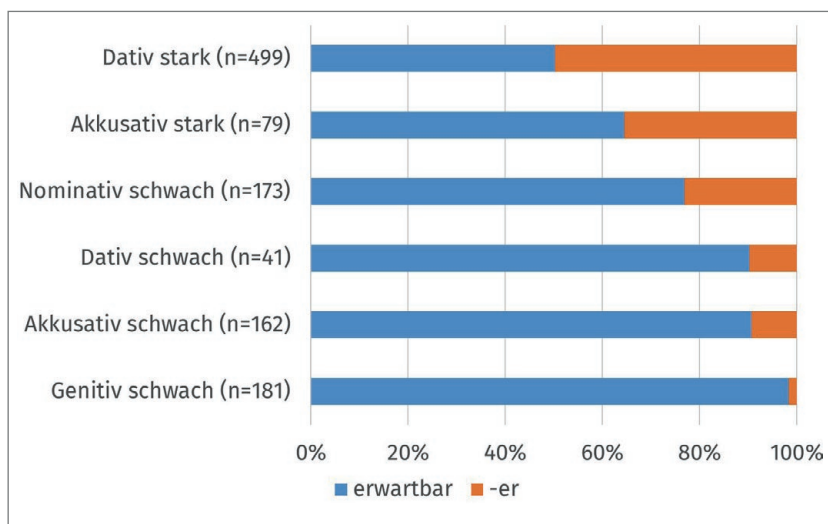


Abb. 2: „Erwartbare“ (= adjektivisch deklinierte) gegenüber -er-Formen von *Federweißer* nach grammatischer Umgebung im KoGra-Korpus

2022, S. 420-421). Standardsprachlich gilt der Dudengrammatik (2022, S. 420) zufolge jedoch: „Die Aufgabe der Endung -em beim ersten oder einzigen Adjektiv gilt als nicht korrekt“.

IN DER PRESSESPRACHE KOMMT FEDERWEIßER SOWOHL DEKLINIERT ALS AUCH UNDEKLINIERT VOR

Es folgen mit 35 % der starke Akkusativ (Beispiel für die -er-Form: *Zeit für Federweißer und Zwiebelkuchen*, Rhein-Zeitung, 4.10.2007; Beispiel für die erwartbare Form: *Der erste Winzer in Deutschland will am Montag mit der Traubenlese für Federweißen beginnen*, Mannheimer Morgen, 6.8.2011), mit 24 % der schwache Nominativ (Beispiel für die -er-Form: *Und der Federweißer floss derweil unaufhörlich*, Rhein-Zeitung, 19.10.2002; Beispiel für die erwartbare Form: *und am Wochenende ist der Federweiße fix und fertig*, Rhein-Zeitung, 20.9.1996) und mit je 10 % der schwache Dativ (Beispiel für die -er-Form: *Dem Anlass entsprechend wurde auch dem Oktoberfestbier und dem Federweißer fleißig zugesprochen*, Rhein-Zeitung, 9.10.2007; Beispiel für die erwartbare Form: *Dieser Tag ist ganz der Traube, dem Most[,] dem Federweißen und dem Wein gewidmet*, Rhein-Zeitung, 25.2.2002) und der schwache Akkusativ (Beispiel für die -er-Form: *Doch wagt er nach der Weinlese für den Federweißer trotzdem eine erste Einschätzung*, Rhein-Zeitung, 24.9.2005; Beispiel für die erwartbare Form: *Im Weingut Fesl in Heidingsfeld hat die Weinlese für den Federweißen begonnen*, Die Kitzinger, 5.9.2013). Im (schwachen) Genitiv schließlich lässt sich die -er-Form kaum belegen; eines der wenigen Beispiele ist *Freunde des Federweißer, stellt die Gläser für den ersten Schluck bereit!*, Rhein-Zeitung, 4.8.2007; dort tritt also fast immer die erwartbare Form auf (z.B. *Das Fest des Federweißen feiern die Gewinner seit den 70er-Jahren*, Rhein-Zeitung, 6.11.2010).

Im presssprachlichen Sprachgebrauch wird *Federweißer* somit sowohl dekliniert als auch undekliniert (d.h. durchgängig mit -er) verwendet. Im starken Dativ ist die undeklinierte Form genauso häufig wie die erwartbare; in allen anderen Umgebungen ist sie die seltenere Variante, im schwachen Genitiv kommt sie fast gar nicht vor. (Ähnliche Variation tritt übrigens auch bei *Federroter* auf, z.B. *Dabei wird ein Teil direkt zu Federroter*, Braunschweiger Zeitung, 1.10.2011, vs. *Oberwinterner Mauerhexe reift zu Federrotem heran*, Rhein-Zeitung, 15.10.2013.)

Im Folgenden sollen ein paar Überlegungen dazu angestellt werden, wie sich die Ausbreitung der -er-Form möglicherweise erklären lässt. Eine erste Annahme könnte sein, dass wir es hier mit dialektalem oder regionalsprachlichem Einfluss zu tun haben. *Federweißer* ist schließlich ein regionales Produkt, und schon das Wort *Federweißer* an sich weist ja eine regionale Verteilung auf (vgl. Abb. 1). Warum sollten daher nicht auch regionale grammatische Merkmale bei seiner Verwendung zum Tragen kommen? Man denke etwa an die südwestdeutschen *Spätzle* – grammatisch gesehen eine Verkleinerungsform mit der ebenfalls typisch südwestdeutschen Verkleinerungssilbe -le.

Aus der Dialektologie wissen wir, dass die Deklinationsendung -er in bestimmten Mundarten bei Artikelwörtern und stark deklinierten Adjektiven im Maskulinum tatsächlich weiter verbreitet ist als in der Standardsprache. So markiert -er dort nicht nur den Nominativ, sondern auch den Akkusativ. Weit verbreitet ist dieses Phänomen in den südwestlichen (alemannischen) Dialekten. Wie Perrig (2018, S. 200) für die Schweiz zeigt, macht es sich bisweilen selbst im ansonsten standardsprachlichen (schriftdeutschen) Sprachgebrauch bemerkbar. Als Beispiele führt sie Beiträge aus Internetforen an (hier in Originalschreibung wiedergegeben), darunter *hab dein erster beitrag auch nicht gesehen* und *Wunderschöner Name habt ihr ausgesucht!*.

Auch im westmitteldeutschen Sprachraum – und damit im Herzen des „Federweißer-Gebiets“ – finden sich entsprechende Mundarten. So heißt es z.B. in Posts (1992, S. 125-126) Einführung ins Pfälzische: „Die Ersetzung des Akkusativs durch Formen des Nominativs ist in fast allen westmitteldeutschen Mundarten zu beobachten, gelegentlich spricht man in diesen Fällen vom ‚Rheinischen Akkusativ‘. Sätze wie *Ich seh*

enner ‚Ich sehe einen‘ oder *Hool mer mool der Äämer* ‚Hole mir einmal den Eimer‘ sind nicht nur in der Pfalz möglich.“ Auch speziell mit Bezug auf das Adjektiv bemerkt Post, „daß die Adjektivendungen im Akkusativ in der Regel mit denen des Nominativs übereinstimmen“ (ebd., S. 122). Einem Beispiel wie *en gurer Mann* (ebd., S. 121) entspricht damit sowohl standarddeutsch ‚ein guter Mann‘ als auch ‚einen guten Mann‘. Ein weiteres Beispiel bietet die Stadtmundart von Ludwigshafen des frühen 20. Jahrhunderts, wie sie von Krell (1927, S. 50-51, 59) beschrieben wird. Auch dort sei der Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ weit verbreitet, beim bestimmten Artikel und stark deklinierten Adjektiv zugunsten abgeschwächter Formen auf *-e* (*de Mann* = ‚der / den Mann‘, *streng Vadder* = ‚strenger / strengen Vater‘). Aus diesem Grund komme es im Schriftdeutschen der Dialekt Sprecherinnen und -sprecher zu Vertauschungen der beiden Kasus, typischerweise zur Verwendung von Nominativ statt Akkusativ (*Ich habe der Vater gesehen*, *Ich hab ein neier Hut*, Krell 1927, S. 50-51), seltener auch zur Verwendung von Akkusativ statt Nominativ (*Den Mann*, *wo gestern dō war*, *isch widder dō* ‚der Mann, der gestern da war, ist wieder da‘, *Das isch einen guten Mann*, ebd., S. 51).

Wenn die weiterreichende Verwendung der *-er*-Form bei *Federweißer* mit Verweis auf die einschlägigen mundartlichen Systeme zu erklären ist, könnte man erwarten, dass die *-er*-Form (abgesehen vom starken Nominativ) nur im starken Akkusativ auftreten sollte. Denn selbst die einschlägigen dialektalen, einheitlichen Nominativ-Akkusativ-Formen kontrastieren typischerweise weiterhin mit dem starken Dativ. (Der Genitiv ist in den meisten Dialekten bis auf einige Reste verschwunden.) Für die Ludwigshafener Stadtmundart z. B. führt Krell (1927, S. 52) Beispiele wie *em Hund* ‚dem Hund‘ und *em Has* ‚dem Hasen‘ mit der eindeutig dativischen Artikelform *em* an. Wie das Diagramm in Abbildung 2 jedoch zeigt, ist es bei *Federweißer* nicht der Fall, dass die Form mit *-er* auf den starken Akkusativ beschränkt wäre. Am häufigsten tritt sie vielmehr im starken Dativ auf, und auch ihr Auftreten im schwachen Nominativ, Akkusativ und Dativ scheint sich nicht aus den einschlägigen dialektalen Systemen ableiten zu lassen. Dieser Befund würde darauf schließen lassen, dass Dialekteinfluss allein als Erklärung zur Ausbreitung der *-er*-Form nicht ausreicht.

Eine andere Erklärung könnte sein, dass die Generalisierung der *-er*-Form damit zu tun hat, dass das Wort *Federweißer* besonders häufig in Verbindung mit dem Wort *Zwiebelkuchen* auftritt.³ So könnte *Federweißer* und *Zwiebelkuchen* bzw. *Zwiebelkuchen* und *Federweißer* von Sprecherinnen und Sprechern als eine Art mehrteiliger Eigennamen für ein regional etabliertes Gericht angesehen werden, und in solchen Eigennamen gelten oft andere Flexionsgewohnheiten als sonst üblich. Ein Beispiel dafür ist der Name der Berliner Band *Die Ärzte*, der auch in nicht-nominativischer Umgebung in dieser eigentlich ja nominativischen Form erscheint, vgl. z. B. *Das neue Jahrtausend zeichnete sich bei Die Ärzte durch große finanzielle Erfolge, ausverkaufte Konzerte, Solo-Projekte und Veröffentlichungen neben der Musik (Foto-Bildbände, Romane, etc.) aus*.⁴ Wenn diese Erklärung auf dem richtigen Weg ist, könnte man erwarten, dass die *-er*-Form besonders häufig dort begegnet, wo *Federweißer* in Kombination mit *Zwiebelkuchen* auftritt. Um diese Annahme zu überprüfen, wurden exemplarisch die Belege für den starken Dativ (die Umgebung, in der die *-er*-Form am häufigsten auftritt, vgl. Abb. 2) danach klassifiziert, ob unmittelbar auf *Federweißem* / *Federweißer* die Sequenz *und Zwiebelkuchen* folgt oder nicht. Wie sich zeigt, macht letztere Gruppe mit 38 % tatsächlich einen auffällig hohen Anteil an den Belegen aus. Allerdings ist der *-er*-Anteil in dieser Gruppe mit 52 % kaum höher als unter den sonstigen Belegen (48 %). Der Chi-Quadrat-Test ermittelt diesen Unterschied als nicht signifikant, χ^2 (df = 1, N = 499) = 0.7, p = 0.4.

DIALEKTEINFLUSS (ALLEIN) SCHEINT DIE -ER-FORM NICHT ERKLÄREN ZU KÖNNEN

Ein letzter Erklärungsansatz, dem hier nachgegangen werden soll, könnte sein, dass Sprecherinnen und Sprecher den internen Aufbau von *Federweißer* umgedeutet („reanalysiert“) haben. Im Folgenden sollen ein paar Argumente diskutiert werden, die diese Annahme zumindest plausibel erscheinen lassen könnten. Zunächst einmal kommt die Nachsilbe *-er* im Deutschen nicht nur in der Deklination vor, sondern auch in der Wortbildung. Sie hängt sich u. a. an Ortsbezeichnungen an, um Adjektive zu schaffen, die eine Zugehörigkeit zum jeweiligen Ort bezeichnen, wie z. B. in *Berliner Luft*, *Frankfurter Kranz* oder *Thüringer Rostbratwurst*. Diese *-er*-Adjektive haben im Deutschen die Besonderheit, dass sie

immer undekliniert bleiben. So heißt es z. B. eben nicht **Berliner Luft tut gut* oder **Wir haben Frankfurter Kranz gegessen*.⁵ Aber genau wie andere Adjektive lassen sie sich substantivieren, wie z. B. in *Wir haben eine Thüringer* gegessen. Darüber hinaus wird *-er* auch verwendet, um „echte“ Substantive zu bilden. Auch in diesem Fall hängt es sich u. a. an Ortsbezeichnungen an und bezeichnet dann die Bewohnerinnen und Bewohner des jeweiligen Ortes, wie z. B. in *Der 65-jährige Berliner fährt seit 20 Jahren Taxi*, aber auch Produkte aus der jeweiligen Region, wie z. B. in *Der Burgunder ist das große Sorgenkind des Jahrgangs 2012* (Rhein-Zeitung, 13.8.2012). *-er*-Substantive fallen im Deutschen in die Gruppe der sog. starken Maskulina („stark“ ist hier nicht zu verwechseln mit „stark“ im Sinne der starken Adjektivflexion). Sie tragen im Singular nur im Genitiv eine Kasusendung, nämlich *-s*, z. B. *des Berliners/Burgunders* gegenüber *der/den/dem Berliner/Burgunder* (aber siehe unten). Den Gegensatz bilden die sog. schwachen Maskulina wie z. B. *Matrose* oder *Student*, die außer im Nominativ Singular standardsprachlich immer die Endung *-(e)n* aufweisen, z. B. *der Matrose/Student* gegenüber *den/dem/des Matrosen/Studenten*.

IN MANCHEN FÄLLEN IST *FEDERWEIßER* VON EINEM ECHTEN SUBSTANTIV WIE *BURGUNDER* NICHT ZU UNTERSCHIEDEN

Im Nominativ ohne vorangehendes Artikelwort, also in Beispielen wie *Federweißer hat einen Alkoholgehalt von etwa vier bis zehn Prozent* (Mannheimer Morgen, 1.8.2009), ist die Form *Federweißer* damit in gewisser Weise von vornherein doppeldeutig („ambig“) zwischen einem regulären substantivierten Adjektiv mit der Deklinationseendung *-er* einerseits und einem substantivierten *-er*-Adjektiv oder einem *-er*-Substantiv andererseits. Anders gesagt: Im Nominativ ohne vorangehendes Artikelwort ist das Wort *Federweißer* nicht von einem Wort wie *Burgunder* zu unterscheiden. Und in dem Moment, in dem Sprecherinnen und Sprecher das *-er* – wie bei *Burgunder* – als Wortbildungseendung deuten, eröffnet dies ihnen die Möglichkeit, *-er* vom Nominativ ohne vorangehendes Artikelwort auf die anderen Umgebungen auszuweiten. Als Vorbilder könnten dabei neben dem genannten *Burgunder* (einschl. *Grauburgunder*, *Weißburgunder* etc.) auch die zahlreichen anderen Weinsorten auf *-er* (*Trollinger*, *Dornfelder* etc.) dienen.

Begünstigend für die Umdeutung von *Federweißer* von einem substantivierten Adjektiv hin zu einem „echten“ Substantiv könnte der Umstand sein, dass es sich bei *federweiß* um ein komplexes Adjektiv mit dem modifizierenden Erstbestandteil *feder-* handelt. Denn dieser dürfte dazu beitragen, die assoziative Verbindung zum einfachen, prototypisch adjektivischen *weiß* zu schwächen. Speziell bei *federweiß* wird die Umdeutung hin zu einem Substantiv dadurch begünstigt, dass der selbstständige Gebrauch ganz klar der dominante ist. So enthalten die durchsuchten Textsammlungen insgesamt mehrere Tausend Treffer für *Federweiß-/federweiß-* (einschließlich aller möglichen Endungen). Jedoch finden sich lediglich neun Treffer für den attributiven Gebrauch mit einem unmittelbar nachfolgenden Substantiv (z. B. *Sie [die Hefe, Anm. d. Verf.] bleibt, durch die entstehende Kohlen-säure, „in der Schwebe und sorgt für die federweiße Farbe“; erklärt Schäfer*, Die Rheinpfalz, 4.9.2013). Damit dürfte sich *federweiß* deutlich von vielen, wenn nicht gar den meisten Adjektiven unterscheiden. Zumindest ergibt die Auswertung einer Zufallsstichprobe (n = 200) von entweder attributiv oder selbstständig verwendeten Adjektiven, dass der Anteil der selbstständigen Verwendungen in dieser Vergleichsstichprobe lediglich 5 % beträgt. Ein deutlicher Unterschied besteht speziell auch zum einfachen *weiß*, für das sich in einer Zufallsstichprobe von 100 Belegen für die attributive oder selbstständige Verwendungen nur zwei Belege für letztere fanden. In Bezug auf seine Verwendung im Satz verhält sich *federweiß* also von vornherein nicht wie ein typisches Adjektiv, sondern eher wie ein Substantiv; im typischen Fall tritt es nicht wie ein typisches Adjektiv bestimmend vor ein Substantiv, sondern nimmt selbst den Platz eines Substantivs ein. Dies könnte die Umdeutung von *Federweißer* zu einem Substantiv befördern.

Wenn die Ausbreitung der *-er*-Form bei *Federweißer* tatsächlich Ausdruck eines Wandels von substantiviertem Adjektiv hin zu einem Substantiv ist, läge damit auch kein Einzelfall vor. So bemerkt die Dudengrammatik (2016, S. 354), dass „[e]inige ursprüngliche Substantivierungen mit maskulinem Genus [...] heute ganz wie gewöhnliche Substantive behandelt [werden].“ Als Beispiel wird u. a. das Wort *Gläubiger* („zu einer Geldforderung berechtigte Person“) angeführt. Auch dort wird das *-er* demnach nicht mehr als Deklinationseendung angesehen, sondern als Teil des Stammes, der somit unabhängig von Ka-

sus und vorausgehendem Artikelwort auftritt (z. B. *ein/der/dem/Gläubiger*, im Genitiv mit zusätzlichem -s: *des Gläubigers*). Im Gegensatz dazu ist bei *Gläubiger* im Sinne von „Person, die gläubig ist“, der Status als substantiviertes Adjektiv erhalten (z. B. *ein Gläubiger, der Gläubige, dem Gläubigen, des Gläubigen*).

Zuletzt könnte die Annahme einer Uminterpretation in Richtung eines -er-Substantivs möglicherweise auch erklären, warum die Form *Federweißer* fast nie im Genitiv vorkommt (vgl. Abb. 2). Denn im Genitiv wäre analog zu *des Berliners/Burgunders/Gläubigers* vielleicht eher die Form *Federweißers* zu erwarten. Zwar treten die starken Maskulina, zu denen die -er-Substantive gehören, im Genitiv nicht ausnahmslos mit Endung auf. So gibt es u. a. bei solchen Substantiven eine Tendenz zur Weglassung, die Eigennamen nahe stehen, darunter z. B. die Monatsnamen, z. B. *[i]m letzten Drittel des Januar(s)* (zur Variation bei der starken Genitivmarkierung siehe ausführlich u. a. Bubenhofer/Hansen-Morath/Konopka 2014 sowie Konopka/Fuß 2016). Und Weinsorten könnten prinzipiell ja zu dieser Gruppe gehören. Allerdings zeigen exemplarische Auswertungen für *des Spätburgunder(s)*, *des Weißburgunder(s)*, *des Grauburgunder(s)* und *des Trollinger(s)*, dass in all diesen Fällen die Formen mit -s überwiegen (*Spätburgunder*: 89 Treffer mit -s ggü. einem Treffer ohne -s, *Grauburgunder*: 21 Treffer mit -s ggü. einem Treffer ohne -s, *Weißburgunder*: 24 Treffer mit -s ggü. 0 Treffern ohne -s, *Trollinger*: 12 Treffer mit -s ggü. einem Treffer ohne -s). Sofern man annehmen kann, dass sich *Federweißer* als starkes Maskulinum ähnlich wie diese Vergleichswörter verhalten würde, könnte man für *Federweißer* also tatsächlich eher die Genitivform mit -s-Endung erwarten.

Und tatsächlich lässt sich diese Form in den Textsammlungen belegen – allerdings insgesamt nur dreimal, und zwar selbst dann, wenn man die Suchbeschränkung auf Vorkommen unmittelbar nach dem bestimmten Artikel (*des*) aufgibt. Einer der drei Belege ist *die Tücken und Freuden des Federweißers* (Rhein-Zeitung, 25.9.2003). Eventuell lassen sich die Befunde zum Genitiv aber dennoch mit der Uminterpretations-Erklärung in Einklang bringen: Denn möglicherweise halten Sprecherinnen und Sprecher gerade deshalb insbesondere im Genitiv an der ursprünglichen, adjektivischen Deklination von *Federweißer* fest, weil die neuere, sub-

stantivische Deklination in diesem Kasus mit einer zusätzlichen Hürde verbunden ist: So wird die Angleichung von *Federweißer* an Substantive wie *Berliner* und *Burgunder* im schwachen Nominativ, im Akkusativ und im Dativ ja bereits dadurch erreicht, dass mit der -er-Form lediglich eine Form verallgemeinert werden muss, die das Wort *Federweißer* bereits zuvor (d. h. bereits als substantiviertes Adjektiv) kannte, nämlich im starken Nominativ (vgl. *Federweißer hat einen Alkoholgehalt von etwa vier bis zehn Prozent*). Im Genitiv hingegen wäre mit *Federweißers* die Bildung einer neuen Form nötig – eine Schwelle, die möglicherweise erst in einer späteren Phase überschritten wird. Insgesamt ließe sich Abbildung 2 so interpretieren, dass sich der Wandel von adjektivischer zu substantivischer Deklination – sofern wir es denn tatsächlich mit einem solchen Wandel zu tun haben – bislang in einem vergleichsweise frühen Stadium befindet: Denn bisher ist die substantivische Deklination (die -er-Form) ja auch jenseits des Genitivs in den meisten Umgebungen nur eine seltener gewählte Nebenvariante. Neben den Formen *Federweißer* und *Federweißers* ist im Genitiv in einigen wenigen Fällen auch die Form *Federweißens* belegt (z. B. *Fest des Federweißens*, Die Rheinpfalz, 10.9.2013). In dieser Form wird anscheinend die adjektivische Genitivendung -en mit der substantivischen Genitivendung -s kombiniert. Möglicherweise kann man auch in dieser Form ein Symptom für einen Übergang von Adjektiv zu Substantiv sehen.

In sog. partitiven Appositionen schließlich, d. h. nach Substantiven, die ein Maß bezeichnen (z. B. *ein Glas/eine Flasche/ein Liter Federweißer*), lässt sich die Ausweitung der -er-Form auch noch auf eine andere Weise motivieren. In partitiven Appositionen – ein weiteres Beispiel für diese Konstruktion wäre *einen Becher schwarzen Kaffee* – gilt als Grundregel, dass sich ein etwaiges attributives oder substantiviertes Adjektiv im Kasus nach dem vorangehenden Maßausdruck richtet (vgl. Dudengrammatik 2016, S. 994; Dudengrammatik 2022, S. 446). Demnach steht in dem Beispiel *einen Becher schwarzen Kaffee* das Adjektiv *schwarz* deshalb im Akkusativ (*schwarzen*), weil auch der Maßausdruck *Becher* im Akkusativ steht (erkennbar allerdings nur an der zugehörigen Artikelform *einen*). Oft ist statt Kasuskongruenz aber auch ein inkongruenter Nominativ zu beobachten, standardsprachlich anerkannt bei Appositionen im Plural zu Bezugsnomen

im Dativ, z.B. *mit einem Korb frische Äpfel* (neben kongruentem *mit einem Korb frischen Äpfeln*, Dudengrammatik 2022, S. 446, Hervorhebung d. Verf.), im tatsächlichen Sprachgebrauch z.T. auch darüber hinaus, vgl. z.B. *Beim Billigladen „Coop“ wiederum gibt es überhaupt kein Rindfleisch mehr, von einem älteren Stapel Gehacktes* [statt kongruentem *Gehacktem*] *unklaren Ursprungs abgesehen* (die tageszeitung, 30.3.1996). Für *Federweißer* bedeutet dies, dass eine etwaige Ausweitung der *-er*-Form in partitiven Appositionen auch anders motivierbar ist als sonst. Zwar sind auch Belege wie *bei einem Glas Federweißer* (Rhein-Zeitung, 6.10.2006) durchaus kompatibel mit der Annahme, dass *Federweißer* von einem substantivierten Adjektiv hin zu einem *-er*-Substantiv umgedeutet worden ist. Allerdings kommt daneben auch eine Analyse als Adjektiv in einem inkongruenten Nominativ in Frage.

AUCH SPRECHERINNEN UND SPRECHER, DIE IMMER *FEDERWEIßER* SAGEN, WEICHEN DAMIT NICHT DIE GRAMMATISCHEN REGELN DES DEUTSCHEN AUF

Zurück zur ursprünglichen Frage des Radiosenders, nämlich „Wird das Wort *Federweißer* dekliniert?“. Verstanden als Frage nach dem tatsächlichen Sprachgebrauch wäre also festzuhalten, dass professionelle Schreiberinnen und Schreiber (hier v.a. die der Rhein-Zeitung) *Federweißer* zwar überwiegend deklinieren (wobei im starken Dativ eine starke Tendenz zum *-em/-en*-Wechsel beobachtet werden konnte), daneben die *-er*-Form aber auch als undeklinierte Form gebrauchen (abgesehen vom Genitiv). Verstanden als Frage danach, ob man *Federweißer* deklinieren „sollte“, fällt die Antwort unterschiedlich aus, je nachdem, an welcher Norm man sich orientiert. Richtet man sich etwa nach dem Eintrag bei Duden online, dann wäre *Federweißer* – als substantiviertes

Adjektiv – zu deklinieren. Orientiert man sich hingegen an den Schreiberinnen und Schreibern der hier ausgewerteten Textsammlungen, dann kommt je nach Umgebung eben auch die undeklinierte Form in Frage. Wichtig erscheint dabei festzuhalten, dass auch die Sprecherinnen und Sprecher, die die *-er*-Form generalisieren, damit aber nicht die im Deutschen gültigen Regeln zur Adjektivdeklinatation aufweichen.⁶ Vielmehr wurde hier vorgeschlagen, dass die besagten Sprecherinnen und Sprecher *Federweißer* schlicht nicht mehr als Adjektiv ansehen, sondern es als *-er*-Substantiv umgedeutet haben.

Und diese Substantive werden im Deutschen ganz regelmäßig im Singular – abgesehen vom Genitiv – eben nicht dekliniert. Wenn die eingangs zitierte Supermarktkette also schreibt, dass es „frischen Federweißer“ gibt, dann verwendet sie damit zwar nicht die Form, die man ausgehend von Duden online erwarten würde – aber eine Form, die auch in der Pressesprache durchaus üblich ist und sich aus den allgemeineren Regeln der deutschen Sprache heraus erklären lässt. ■

Anmerkungen

- ¹ <www.rewe.de/ernaehrung/zwiebelkuchen/> (Stand: 20.3.2025).
- ² <https://de.wikipedia.org/wiki/Teilweise_gegorener_Traubenmost> (Stand: 20.3.2025).
- ³ Ich danke Marek Konopka † (IDS Mannheim) für diesen Hinweis.
- ⁴ <<https://uglypunk.de/die-arzte-geschichte-alben-und-aktuelles.html>> (Stand: 2.9.2025).
- ⁵ Das Sternchen (*) wird hier, wie in der synchronen Sprachwissenschaft üblich, zur Kennzeichnung von Formen verwendet, die als nicht bildbar (ohne Verletzung der Regeln der Grammatik) angesehen werden.
- ⁶ Ich danke Guido Seiler (Zürich) für diesen Hinweis.

Literatur

- Bubenhofer, Noah/Hansen-Morath, Sandra/Konopka, Marek (2014): Korpusbasierte Exploration der Variation der nominalen Genitivmarkierung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 42, 3, S. 379-419.
- Bubenhofer, Noah/Konopka, Marek/Schneider, Roman (2014): Präliminarien einer Korpusgrammatik. Tübingen: Narr.
- Duden (2016): Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch. (= Duden 4). 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Duden (2022): Die Grammatik: Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze – Wortgruppen – Wörter. (= Duden 4). 10. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Duden online (o. J.): „Federweißer“. <www.duden.de/rechtschreibung/Federweiszer> (Stand: 20.3.2025).
- Kluge (2011). Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25., durchges. u. erw. Aufl. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Konopka, Marek/Fuß, Eric (2016): Genitiv im Korpus. Untersuchungen zur starken Flexion des Nomens im Deutschen. Tübingen: Narr.
- Krell, Leo (1927): Die Stadtmundart von Ludwigshafen am Rhein. Versuch einer Darstellung ihrer Laut- und Formenlehre (mit Einschluß der wichtigsten syntaktischen Erscheinungen) auf grammatischer Grundlage. Kaiserslautern: Kayser.
- Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Kamocki, Pawel/Witt, Andreas (2018): The German Reference Corpus DeReKo: New Developments – New Opportunities. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Cieri, Christopher/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Hassida, Koiti/Isahara, Hitoshi/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios/Tokunaga, Takenobu (Hg.) Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018), S. 4353-4360. Miyazaki: European Language Resources Association (ELRA). <www.aclweb.org/anthology/L18-1689.pdf> (Stand: 15.12.2023).
- Perrig, Gabriela (2018): Kasussynekretismus im Alemannischen. Zum Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ in der Schweiz und den angrenzenden Dialektregionen. Stuttgart: Steiner.
- Post, Rudolf (1992): Pfälzisch. Einführung in eine Sprachlandschaft. 2. aktual. u. erw. Aufl. Landau: Pfälzische Verlagsanstalt.

Bildnachweis

S. 9: shutterstock_2569496669. ■



FISCHBIOLOGIE, GENDERSHYCE UND TRANSLOBBYISTEN

KORPUSAUFBAU UND ERSTE ANALYSEN ZU SPRACHLICHEN PRAKTIKEN DER POLARISIERUNG IM DISKURS UM GESCHLECHT UND GENDER

Tim Feldmüller, Marc Kupietz, Peter Fischer und Rameela Yaddehige sind Mitarbeiter*innen im Programmbe-
reich Korpuslinguistik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache sowie Teil des KoKoKom-Teams.

Annette Leßmöllmann ist Professorin für Wissenschaftskommunikation mit dem Schwerpunkt Linguistik im Department für Wissenschaftskommunikation am KIT und Principal Investigator des Projekts KoKoKom.

Andressa Costa ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Postdoktorandin im Department für Wissenschaftskommunikation am KIT und Teil des KoKoKom-Teams.

Birgit Rapp ist Doktorandin an der Universität Tübingen und Teil des KoKoKom-Teams.

„Zweigeschlechtlichkeit“ versus „Vielgeschlechtlichkeit“, „Gendersprache“ und „Genderverbot“: Der öffentliche Diskurs über Fragen von Geschlecht und Gender ist hitzig und von sprachlichen Praktiken durchzogen, die eine Lagerbildung hervorrufen können. Wie ist es in einer solchen Diskursituation noch möglich, einen *Common ground* zu schaffen, im Gespräch zu bleiben und einen fruchtbaren Austausch über Forschung und Wissenschaft zu gestalten? Das Projekt „Konflikt und Konsens in der Wissenschaftskommunikation: Über Geschlecht und Gender streiten“ (KoKoKom, <www.kokokom.de>) analysiert polarisierende sprachliche Praktiken aus linguistischer und rhetorischer Perspektive und ergründet die Rolle von *Common ground* in der Wissenschaftskommunikation. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt im Rahmen der Initiative „Wissenschaftskommunikation“ gefördert und verknüpft Forschung mit der Entwicklung depolarisierender Diskursformate.

KAMPF UM GESCHLECHT UND GENDER WIRD ZU KAMPF UM GUTE WISSENSCHAFT

Um Polarisierung besser zu verstehen, analysieren Forschungsteams aus der Rhetorik (Lehrstuhl von Olaf Kramer, Universität Tübingen), der Linguistik (Lehrstuhl Susanne Winkler, Universität Tübingen), der Wissenschaftskommunikation und Linguistik (Lehrstuhl Annette Leßmöllmann, KIT) und der Korpuslinguistik (Marc Kupietz, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) ein im Projekt aufgebautes Korpus aus Medienbeiträgen und User-Kommentaren, das ein außerordentlich kontroverses öffentliches Diskursgeschehen kartiert: Als die Biologie-Doktorandin Marie-Luise Vollbrecht im Juli 2022 einen öffentlichen Vortrag zu den „zwei Geschlechtern in der Biologie“ ankündigte, führte das zu Protesten, die ihren Ansatz als trans- und queerfeindlich kritisierten. Der Vortrag wurde von der Universität abgesagt, was wiederum Debatten über Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftsfreiheit hervorrief. Auch ein Meinungsbeitrag in der WELT, an dem Vollbrecht beteiligt war und der den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk für seine Darstellung von Geschlecht und Gender kritisiert, führte zu Auseinandersetzungen. Die Kontroverse wurde in vielen traditio-

nellen und sozialen Medien geführt und dient dem Projekt als Fallstudie für die Untersuchung sprachlicher Ausprägung von Polarisierung, etwa durch rhetorische Fragen, Bedeutungsverschiebungen oder Abwertung anderer. Wie Korpora zu solchen Diskursen in Forschungsprojekten wie dem KoKoKom-Projekt konzeptioniert, aufgebaut und ausgewertet werden können, möchten wir im Folgenden zeigen.

Korpora für die Diskursanalyse

In einem programmatischen Aufsatz von 1994 gehen die Linguisten Dietrich Busse und Wolfgang Teubert nicht nur auf die von ihnen in der Überschrift gestellte Frage ein, ob „Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt [ist]“ (Busse/Teubert 1994, S. 10). Sie rücken auch den Zusammenhang von Diskurs und Untersuchungskorpus in den Fokus und unterscheiden dabei zwei Ebenen. Diskurse selbst definieren sie in Hinblick auf wissenschaftliche Untersuchungen als „virtuelle Textkorpora“ (ebd., S. 14), die drei Kriterien genügen müssen:

Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden. (Busse/Teubert 1994, S. 14)

DISKURSE WERDEN DURCH ‚KONKRETE KORPORA‘ UNTERSUCHBAR GEMACHT

Solche Korpora sind bereits deswegen virtuell, da kein*e Forscher*in alle Texte zu einem Thema sammeln kann. Dies ist schon bei öffentlich verfügbaren Texten aufgrund von finanziellen und anderen praktischen Limitationen kaum möglich – eine große Zahl von Texten ist aber überhaupt

nicht erfassbar, da sie etwa in privater Kommunikation ausgetauscht werden oder in einem flüchtigen Medium verfasst sind. In Abgrenzung zu diesem virtuellen Korpus führen Busse und Teubert daher den Begriff des „konkret[en] Korpus“ (1994, S. 14) ein. Solche konkreten Korpora entsprechen den in einzelnen Untersuchungen verwendeten Daten und stellen „Teilmengen der jeweiligen Diskurse“ (ebd.) dar. Bei der Zusammenstellung ist laut den Autoren zum einen eine inhaltliche Relevanz der Texte für den Diskurs Voraussetzung; zum anderen auch deren forschungspraktische Verfügbarkeit. Letztlich bedürfe es einer „Prüfung der Eignung der einzelnen Texte“ (ebd.). Hier zeigt sich, dass die beiden Autoren eher kleine Textsammlungen vor Augen haben. Wenn jeder Text gelesen und nach seiner thematischen Einschlägigkeit bewertet werden muss, bleibt die Menge einzubeziehender Texte notwendigerweise eher gering. Dies steht einerseits im Widerspruch zur Forderung, auch aus der Diskurslinguistik, den Untersuchungsgegenstand möglichst repräsentativ abzubilden, wofür große Korpora besser geeignet sind als kleine (Scharloth/Eugster/Bubenhof 2013). Andererseits führt dies auch zu einem Problem, das insbesondere von Bubenhof (2009, S. 36) hervorgehoben wird: Nur solche Texte in das Korpus einzubeziehen, die den Forschenden als relevant und für einen Diskurs zentral erscheinen, kann dazu führen, die eigenen Ergebnisse vorzuformen und nur das Offensichtliche abzubilden. Dies führt Bubenhof dazu, thematische Diskursdefinitionen abzulehnen und mit einem themenunspezifischen Korpus zu arbeiten. Diskurse definiert er stattdessen entlang von geteilten sprachlichen Mustern, sogenannten „Sprachgebrauchsmustern“ (ebd., S. 37).

In der Praxis finden sich verschiedene Herangehensweisen zwischen diesen Polen. Ein häufiges Vorgehen besteht z. B. darin, ein oder mehrere für den zu untersuchenden Diskurs typische Suchwörter zu definieren und alle Texte aus einem thematisch heterogenen Korpus aufzunehmen, die diese Suchwörter enthalten. Auch wenn dieses Vorgehen Gefahr läuft, solche Texte zu verpassen, die auf untypische Art und Weise auf ein Thema Bezug nehmen, ist es für thematisch eng gefasste und zu einem zeitlichen Punkt akute Diskurse ein probates Mittel. So stellen z. B. Ziem/Pentzold/Fraas (2018) ein Korpus zur Snowden-Affäre anhand der Suchwörter

Snowden, *NSA* und *data* zusammen und Baker et al. (2020) bilden ein themenbezogenes Subkorpus zum Framing von Übergewicht in der britischen Presse anhand der Suchwörter *obese* und *obesity*. Ein anderer Ansatz besteht darin, das Korpus nicht thematisch zu filtern, sondern Themen entlang der Verteilung von Wörtern im Korpus zu rekonstruieren. Gemeinsam vorkommende und in ähnlichen Kontexten vorkommende Wörter dienen dabei als Indikatoren für thematische Diskurse (Feldmüller 2026; Feldmüller/Schweden i. Ersch.). Dieses Vorgehen wurde bislang aber eher zur Beschreibung sehr breit diskutierter und über einen langen Zeitraum aktueller Themen angewandt.

„DAS EINE‘ KORPUS KANN ES NICHT GEBEN

Im KoKoKom-Projekt haben wir als interdisziplinäres Team unterschiedliche Fragestellungen und Ansprüche an das Korpus. Der Aufbau eines einzigen ‚konkreten Korpus‘ für eine einzelne Fragestellung kommt daher nicht in Frage. Selbst ein einziges ‚virtuelles Korpus‘ können wir nicht als Ziel festlegen, da für einzelne Fragestellungen auch der Einbezug von Quellen von Interesse ist, die nicht im engeren Sinn den Vollbrecht-Diskurs widerspiegeln, sondern Teil des weiteren Diskurses um Geschlecht und Gender sind. Wir verfolgen daher das Urstichprobendesign (Kupietz/Längen/Diewald 2023), das dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) (Kupietz et al. 2018) zu Grunde liegt. Die Idee besteht darin, nicht ‚das eine‘ Korpus zur Verfügung zu stellen, das in Hinblick auf gewisse Kriterien und Forschungsfragen ausgewogen ist, sondern die Bearbeitung verschiedener Fragestellungen zu ermöglichen. Dazu wird eine recht breite Menge an Texten über die Korpusplattform bereitgestellt. Die Texte sind jedoch mit Metadaten versehen. Mit Hilfe der Metadaten können – abhängig vom konkreten Forschungsinteresse – Subkorpora gebildet werden, etwa, wenn nur Texte aus einem bestimmten Zeitraum und Medium untersucht werden sollen.

Inhalt des Korpus

Für das Projekt wurde ein Textkorpus erstellt, das unterschiedliche Kommunikationsformate und Plattformen umfasst. Dazu gehören Beiträge und Kommentare aus sozialen Medien (Twitter/X, Reddit, YouTube, Facebook und Insta-

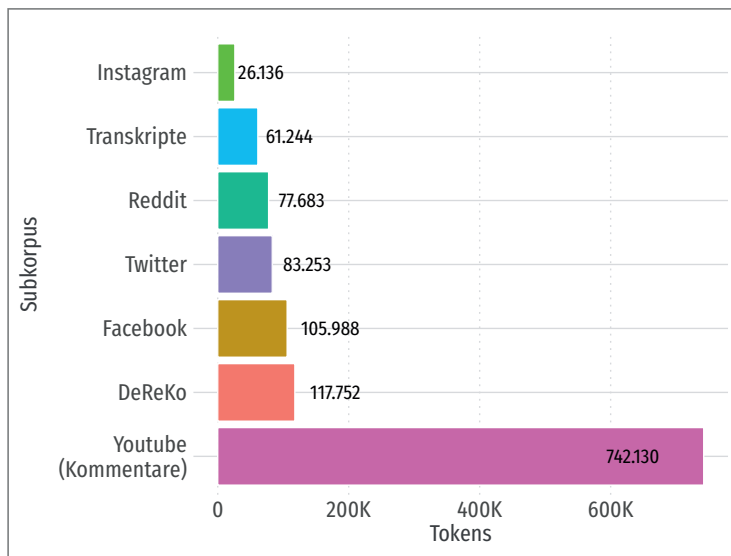


Abb. 1: Zusammensetzung des Korpus nach Quellen

gram), Transkripte von YouTube-Videos sowie Texte aus dem DeReKo. Alle Texte des Korpus sind Teil des Diskurses um Geschlecht und Gender, wobei sich die meisten Beiträge dem engeren Diskurs um den abgesagten Vortrag Marie-Luise Vollbrechts zuordnen lassen. Der Erhebungszeitraum startete am 1. Juni 2022 mit der Publikation des WELT-Artikels von Vollbrecht und ihren Co-Autor*innen als Diskursereignis. Als Ende wurde das Jahresende 2022 festgelegt, um eine verlässliche Identifikation diskurszugehöriger Texte mithilfe des Suchwortes *Vollbrecht* zu gewährleisten. Zusätzlich wurden alle vorliegenden Kommentare, etwa zu YouTube-Videos, erhoben, sofern der ursprüngliche Beitrag im Untersuchungszeitraum veröffentlicht wurde. Es ergibt sich so insgesamt eine Publikationszeitspanne von Juni 2022 bis Januar 2025 für die im Korpus enthaltenen Texte. Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Zusammensetzung des Korpus.

Für die Datenerhebung wurden gezielt Beiträge in sozialen Medien gesucht, die den Ausdruck bzw. Hashtag *Vollbrecht* enthalten. Um die verschiedenen Social-Media-Plattformen systematisch zu durchsuchen, kamen unterschiedliche Tools zum Einsatz.¹ Von Reddit wurden deutschsprachige Beiträge über die Suche nach *Vollbrecht* extrahiert, sofern sie im Zeitraum 1. Juni bis 31. Dezember 2022 erstellt wurden. Für das YouTube-Kommentare-Subkorpus wurden zunächst mit dem Suchwort *Vollbrecht* Videos aus dem Untersuchungszeitraum gesammelt und alle zugehörigen Kommentare erhoben. Anschließend wurden Kommentare zu Videos außerhalb des genannten Zeitraums zusammengetragen, deren Transkripte für den Diskurs als relevant betrachtet wurden. Die Auswahl der transkribierten Videos erfolgte auf Basis der Forschungsinteressen im Projekt, sodass z.B. Videos mit relevanten rhetorischen Fragen ausgewählt wurden. Diese Videos wurden zunächst automatisch transkribiert und die so entstandenen Transkripte in mehreren Schritten von verschiedenen Personen überprüft.²

Ein Blick in den Maschinenraum: Aufbereitung der Ausgangsdaten

Für die Aufbereitung der in Tabellenform (als Data Frame oder CSV-Datei) quellenweise erhobenen Ausgangsdaten wurden R-Skripte entwickelt, die diese jeweils in eine TEI-15-XML-Datei (Lüngen/Sperberg/McQueen 2012) umwandeln, wodurch Metadaten nach einem standardisierten Schema eingefügt werden. Die Konvertierung in einen von der Korpusplattform (siehe nächster Abschnitt) lesbaren Index, d.h. ein Verzeichnis, das es ermöglicht, sehr schnell nach Wörtern oder sprachlichen Strukturen im Korpus zu suchen, erfolgt über die Pakete *korapxmltool* und *Krill-Indexer*.³

KORPUSDATEN AUF KNOPFDRUCK

Die Verarbeitung ist durch GNU Make und einen sogenannten *Continuous Deployment (CD)* GitLab-Workflow automatisiert: Dadurch können die einzelnen Verarbeitungsschritte (von der Erzeugung und formalen Überprüfung der XML-Dateien bis zur Aktualisierung des Index) nach einer Aktualisierung der Korpusdaten per Knopfdruck in der Git-Lab-Oberfläche gestartet werden.

Zugang zum Korpus

Das KoKoKom-Korpus wird primär über eine Instanz der Korpusanalyseplattform KorAP (Bański et al. 2012) bereitgestellt. KorAP ist ein webbasiertes Tool, das den Zugriff auf eine Vielzahl von linguistischen Korpora ermöglicht, darunter auch das Deutsche Referenzkorpus DeReKo (Kupietz et al. 2018).

ÜBER KORAP WIRD DAS KORPUS FÜR DAS GESAMTE PROJEKT ONLINE BEREITGESTELLT UND ANALYSIERBAR

KorAP bietet eine benutzerfreundliche Oberfläche für die Suche in und die Analyse von Texten und unterstützt die Definition von Subkorpora anhand von Metadaten, Suchen mit regulären Ausdrücken und alle Arten linguistischer Annotationen. Für das KoKoKom-Korpus werden Annotationen zu Wortart, Lemma, Morphosyntax und Dependenz mit dem Tool *Udpipe2* (Straka 2018) erzeugt. Außerdem bietet

KorAP für statistische Analysen, wie z. B. Kookkurrenzanalysen, und alle Arten von Analysen, die reproduzierbar sein sollten, Bibliotheken für die Programmiersprachen R und Python an (Kupietz/Diewald/Margaretha 2020).

Rechtliche und ethische Aspekte

Die Nutzung von Social-Media-Daten zu Forschungszwecken berührt diverse rechtliche und ethische Fragestellungen. Im Projektverlauf wurde eingehend geprüft, ob Datenerhebung und -verarbeitung konform zu geltendem Recht und relevanten Richtlinien erfolgen. Besonderes Augenmerk lag dabei auf der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) sowie den Nutzungsbedingungen der jeweiligen Plattformen.

Hinsichtlich der Urheber- und Nutzungsrechte bestand – im Unterschied zum DeReKo – keine Möglichkeit, umfassende, übertragbare Lizenzen zu erwerben. Der Zugang zum KoKoKom-Korpus erfolgt daher ausschließlich im Rahmen der Text-und-Data-Mining-Schranke (§ 60d UrhG), die die Nutzung auf „einen bestimmt abgegrenzten Kreis von Personen für deren gemeinsame wissenschaftliche Forschung“ beschränkt, der in diesem Fall die Projektmitarbeitenden umfasst. Für Kooperations- und Überprüfungs Zwecke kann auf Anfrage auch externen Forschenden Zugang gewährt werden (vgl. Raue 2022).

Analysen

Im Folgenden möchten wir schlaglichtartig Einblicke in erste Analysen geben, die wir bereits auf Basis des KoKoKom-Korpus durchgeführt haben und die aus den unterschiedlichen Perspektiven der Projektmitglieder auf die Daten zugreifen.

Bedeutungswandel

Als erstes möchten wir eine word-embedding-basierte Analyse vorstellen (vgl. Feldmüller/Kupietz i. Beg.). Mit Word Embeddings wird die Semantik von Wörtern in Vektoren, d. h. ‚Koordinaten‘, die sie in einem gemeinsamen Vektorraum verorten, abgebildet. Sie werden mithilfe eines neuronalen Netzes trainiert, das lernt, welche Wörter in ähnliche Lücken passen und daher – so die zentrale Hypothese der distributionellen Semantik – eine ähnliche Bedeutung aufweisen (Sahlgren 2008).

Foundry	Layer	dieser	ganzen	Gendershyce	geht	es
ud	l	dies	ganz	Gendershyce	gehen	es
ud	m	case:dat gender:fem num:1 gender:feminine prontype:dem	degree:pos number:sing	gender:fem number:sing person:3	mood:ind number:sing person:3 tense:pres verbform:fin	case:nom number:sing gender:masc prontype:pro
ud	p	DET	ADJ	NOUN	VERB	PROI

Metadaten Token Relationen Kommentar zu: Uni cancelt Evolutionsvortrag von Biologin [ENG SUBS] von @ohmann238 (2022-07-15) [KYC/DO1/000109]

Abb. 2: Konkordanz-Analyse zu Komposita mit dem Erstglied *Gender*

Um semantische Charakteristika des Sprachgebrauchs im Vollbrecht-Diskurs herausarbeiten zu können, berechnen wir zwei Word-Embedding-Modelle: eines auf Basis unseres KoKoKom-Korpus und eines auf Basis eines Teils des DeReKo, der ebenfalls Online-Kommunikation enthält, jedoch nicht spezifisch zum Diskurs um Sex (biologisches Geschlecht) und Gender.⁴ Anschließend vergleichen wir, welche Wörter oder Mehrworteinheiten im Vergleich der Korpora in möglichst unterschiedlichen lexikalischen Umgebungen vorkommen, d. h. welche Wörter ihre Bedeutung am meisten verändert haben könnten (vgl. zu dieser Auffassung von Bedeutungswandel bereits Busse/Teubert 1994, S. 18). Das Vorgehen wird dabei auf alle im Korpus vorkommenden Wörter angewendet und ist insofern *corpus-driven*, d. h. ohne Vorannahmen, welche Wörter ihre Bedeutung gewandelt haben könnten. Es können so Auffälligkeiten freigelegt werden, denen in detaillierteren Analysen weiter nachgegangen werden kann.

GEOMETRISCHE VERMESSUNGEN VON BEDEUTUNG: WORTVEKTOREN ALS MITTEL ZUR ANALYSE VON SEMANTISCHEM WANDEL

Als Top 15 Ergebnisse erhalten wir die folgenden Ausdrücke: „XY, XX, *Berliner_Zeitung*, *Capriccio*, *Böhmermann*, bzw. *Süddeutsche_Zeitung*, zwei, *Biologie*, *Marie*, *jetzt*, *einfach*, *Mann*, *“. Bereits an diesem Ergebnis lässt sich der thematische Fokus des KoKoKom-Korpus ablesen. So finden sich eine Reihe von Ausdrücken, die auf die Aushandlung von Geschlecht (XY, XX, *Mann*) und (Non-)Binarität (zwei, *, *Biologie*) verweisen. In anderen Fällen wie *Berliner_Zeitung* oder *Süddeutsche_Zeitung* ist nicht ohne Weiteres ersichtlich, worin die unterschiedlichen Verwendungsweisen be-

Kollokat links	LogLikelihood	zwei	Kollokat rechts	LogLikelihood
nur	4345,94		Geschlechter	8151,91
genau	318,45		biologische	1191,04
Biologie	225,53		Geschlechtern	402,82
gibt	197,06		unterschiedliche	181,13
exakt	93,08		geschlechter	163,40

Tab. 1: Kollokationsanalysen zu *zwei* im KoKoKom-Korpus mit Kollokationsfenstern von einem Wort zu beiden Seiten

stehen könnten. Besonders hier ist eine Sichtung von Korpusbelegen notwendig, um die Ergebnisse interpretieren zu können. Die Konkordanzen in den jeweiligen Korpora zeigen, dass die Namen der Zeitungen im KoKoKom-Korpus fast ausschließlich als Teil von Facebook-Kommentaren auftreten, in denen sie den Kommentar einleiten und den Account, dem geantwortet wird, anzeigen, so z. B. im folgenden Beleg:

- (1) Süddeutsche Zeitung Wissenschaftliche Fakten sind weder tolerant noch intolerant [KFC/006.000076]⁵

Inhaltlich relevanter ist z. B. der Ausdruck *zwei*, der im Vollbrecht-Diskurs eine semantische Verengung erfährt. Während das Wort im DeReKo eine bestimmte Anzahl von Objekten, die potenziell eine beliebige Ausprägung annehmen könnte, bezeichnet, wird es im KoKoKom-Korpus musterhaft in Bezug auf Geschlecht gebraucht. Dies zeigt sich auch im engen Umfeld des Wortes, für das wir mit einer Kollokationsanalyse ermitteln, welche Wörter unmittelbar vor und nach dem Ausdruck *zwei* vorkommen. Die Ergebnisse veranschaulichen die Bedeutungsverschiebung von einem gewöhnlichen Zahlwort hin zu einer Versprachlichung von Binarität, in der es [nur/ genau/ exakt] *zwei* [unterschiedliche/ biologische] *Geschlechter* gibt (siehe Tab. 1).

Polarisierung durch rhetorische Fragen

Eine weitere Analyse (vgl. Rapp i. Beg.) befasst sich mit dem polarisierenden Effekt rhetorischer Fragen (RF). Unter RF werden Interrogativsätze verstanden, auf die von Sprechenden keine Antwort erwartet wird, da die Antwort den Sprechenden und den Hörenden bekannt ist (z. B. Meibauer 1986; Han 2002; Caponigro/ Sprouse 2007). Sie werden als Assertionen mit Polaritätsumkehr verstanden, negative RFs also als positive Assertionen, positive RFs als negative Assertionen (z. B. Han 2002, S. 202). Das Polarisierungsverständnis orientiert sich an der von Fortuna (2019) vorgestellten Kombination von Elementen in polarisierenden Texten: Provokation, Simplifizierung und Übertreibung.

Zunächst wurde ein Subkorpus gebildet, das in Hinblick auf Positionen in der Geschlechterdebatte ausgewogen sein sollte. Einbezogen wurden YouTube-Kommentare zu einer online gehaltenen Version des abgesagten Vollbrecht-Vortrags sowie ein Video des Kanals MAITHINK X. Anschließend wurde eine Suche nach Fragezeichen durchgeführt und aus den Ergebnissen ein Sample aus jeweils 300 Fragezeichen sowie jeweils allen Kombinationen aus Fragezeichen und mindestens einem weiteren Fragezeichen oder Ausrufezeichen gebildet. Letztlich wurden die Ergebnisse nach folgenden Kategorien annotiert: ‚RF‘, ‚keine RF‘ und ‚nicht eindeutig‘ für Fälle, in denen keine eindeutige Eingruppierung möglich war.

In der Analyse konnten RF in verschiedenen syntaktischen Formen sowie unterschiedliche polarisierende Marker identifiziert werden. Ein Beispiel für eine polarisierende RF ist die fettgedruckte Frage in (2). Die schon im Original vorhandene fette Schrift ist eine Emphase durch eine Form der typografischen Intensivierung (Cotgrove 2025), durch die provoziert wird. Es handelt sich um eine durch die Partikel *denn* (z. B. Meibauer 1986) markierte Entscheidungs-RF. Ein weiteres polarisierendes Element ist das Demonstrativpronomen *die*, durch das auf eine Out-Group verwiesen wird, hier das linke Spektrum, sodass eine simplifizierende In-Group/ Out-Group-Dichotomie entsteht (siehe Fortuna 2019). Ein weiteres polarisierendes Element ist das als Übertreibung wirkende Absolut *alle* (vgl. z. B. Scott 2002; Zhao et al. 2022 für englische Äquivalente), wodurch die gesamte Out-Group als spinnend bezeichnet wird.

- (2) [...] Und hier geht es um die Anzahl möglicher Geschlechter. Warum wird dieses Thema primär aus dem linken Spektrum stammend so gehyped ? **Ja spinnen die denn jetzt alle ?** 🤔 [KYC/MAL.000294]

Diskursive Polarisierungsmuster und rhetorische Strategien

In einer weiteren Untersuchung des KoKoKom-Korpus wurden polarisierende Frames und rhetorische Strategien iden-

tifiziert und beschrieben (vgl. Costa i. Ersch.). Aufbauend auf Brüggemann und Meyer (2023) wird Polarisierung als kommunikative Divergenz verstanden, die sich auf zwei Ebenen zeigt: einerseits ideologisch als inhaltliche Meinungsgegensätze und andererseits affektiv als emotionale Abgrenzung und Konstruktion von Feindbildern gegenüber einer angenommenen Fremdgruppe. Der Fokus der vorliegenden Analyse liegt auf ideologischer Polarisierung.

WENN WORTE SPALTEN: WIE DISKURSE ÜBER GESCHLECHT ZU IDEOLOGISCHEN FRONTEN WERDEN

Die Untersuchung kombinierte computergestützte und qualitative Verfahren: Hierzu zählen Biterm Topic Modelling (Yan et al. 2013) zur Erkennung latenter Themen und Frames, Kookkurrenzanalysen (Scott 2024) zur Identifikation relevanter Kollokationen und Cluster sowie anschließende Konkordanzanalysen und manuelle Kodierungen (Curtain/Dröge 2024). Dieser Mixed-Methods-Ansatz erlaubte es, sowohl thematische Schwerpunkte als auch die sprachlich-rhetorischen Mechanismen der Polarisierung sichtbar zu machen. Die zentralen Ergebnisse dieser Analysen sollen im Folgenden an Korpusbeispielen veranschaulicht werden.

Frames ideologischer Polarisierung

Brüggemann / Meyer (2023, S. 135) definieren Frames als interpretative Pakete, die eine zentrale Organisationsidee liefern und aufzeigen, worum es geht. Die in der Analyse identifizierten Frames zeigen, welche Aspekte der Genderdebatte von den Kommentierenden behandelt werden und welche epistemische Annahme sie hervorheben. Drei zentrale Frames prägen den Diskurs:

- 1) Das binäre Geschlechtermodell präsentiert Geschlecht als biologisch festgelegte Dichotomie (3), während Gegenpositionen auf die Vielfalt biologischer und sozialer Geschlechtsausprägungen verweisen (4).
- (3) Biologisch gesehen gibt es nur 2 Geschlechter. Man und Frau. XX und XY. [KYC/MR1.000408]
- (4) Es gibt mehr als zwei Geschlechter, weil Geschlecht ein riesiges Spektrum ist, dass mit den Kategorien Mann und Frau nicht hinlänglich beschrieben werden kann. [KYC/MR1.002123]

- 2) In der Gegenüberstellung ‚biologische versus soziale Geschlechtskonzepte‘ wird über das Verhältnis von Natur und Identität gestritten – zwischen biologischem Determinismus und sozialkonstruktivistischen Perspektiven (5).
- (5) Man darf vor Allem nicht Geschlechtsidentität mit dem biologischen Geschlecht gleichsetzen. [KYC/MAI.000494]
- 3) Schließlich zeigen epistemische Annahmen den Kampf z.B. um wissenschaftliche Autorität: Nur Biologie bzw. Naturwissenschaften gelten als legitime Autorität (6), sozialwissenschaftliche Ansätze werden hingegen als „ideologisch“ diskreditiert (7).
- (6) es gibt ja eine objektive Wahrheit und die liegt in der Wissenschaft der Biologie. Alles andere ist Wunschdenken und die Gefahr liegt darin, Kinder durch ideologischen Genderquatsch falsch zu informieren. [KFC/016.000266]
- (7) Desweiteren sind Gender-Studies keine ernstzunehmenden Wissenschaften. Es gibt zwei biologische Geschlechter. Das sind Mann und Frau. [KYC/DO1.001880]

Die Werkzeugkiste der Polarisierung

Besonders aufschlussreich sind die rhetorischen Strategien, mit denen diese Frames kommuniziert werden. Dabei werden die inhaltlichen Divergenzen durch spezifische rhetorische Mittel zusätzlich verstärkt.

VON BINÄREN FRAMES ZUR FEINDBILD-RHETORIK: DIE LINGUISTISCHE WERKZEUGKISTE DER GESELLSCHAFTLICHEN SPALTUNG

Zu den zentralen Strategien (Fortuna 2019) gehören zunächst Vereinfachungstechniken wie Dichotomien (siehe (3) „Man(n) und Frau. XX und XY.“) und „Wir-gegen-die-anderen“-Formulierungen (8). Hinzu kommen Übertreibungen und Verstärkungen der wahrgenommenen Unterschiede, die sich in Gut-Böse-Dichotomien (wie in moralisierender Sprache oder im religiösen Fundamentalismus (9) und (10) („legale Beziehungen zu stiften sind abnorme Bemühungen (...“)) sowie Übergeneralisierungen (10) manifestieren. Als Provokationstechniken dient der Einsatz emotional und mo-

ralisch aufgeladener Sprache in Form von Ad-hominem-Argumenten/Beleidigungen (siehe (9) „anti-wissenschaftlichen Spinnern“), Spott, Ironie und Sarkasmus.

- (8) Wenn **Transaktivist:innen** anfangen, biologische und evolutionäre Tatsachen zu leugnen, stehen sie auf der selben Stufe wie Kreationisten und Flat Earther. [KYC/DO1.001733]
- (9) **Das Leben von Trans-Personen ist schon schwer genug, die müssen nicht auch noch von anti-wissenschaftlichen Spinnern „vertreten“ werden.** [KYC/DO1.001733]
- (10) Ich akzeptiere diese **geringen Fälle** als gegeben, so wie andere Behinderungen auch, aber dieser Hype und alle Versuche daraus **legale Beziehungen zu stiften sind abnorme Bemühungen gottgewolltes Verhalten der Menschen zu unterwandern.** [KYC/JK1.000064]

KAMPF UM DIE ‚WAHRE WISSENSCHAFT‘: ZWISCHEN BINÄREN KATEGORIEN, MORALISCHER AUFLADUNG UND SYSTEMATISCHER DELEGITIMIERUNG DES GEGENÜBERS

Darüber hinaus werden Legitimationsstrategien eingesetzt, um die eigene Position zu stärken und gegnerische Meinungen zu diskreditieren. Hierzu zählen insbesondere die Invokation oder Negation wissenschaftlicher Autorität (11) sowie die strategische Aussage und Bewertung von Expertise.

- (11) **Die Biologin und Medizin-Nobelpreisträgerin (1995, Embryonalentwicklung) Christiane Nüsslein-Volhard** hat sich in die anhaltende Debatte um Geschlecht und Gender eingeschaltet. [KYC/US1.000144]

Fazit

Diskurse um Geschlecht und Gender werden, das ist intuitiv ersichtlich, auf eine polarisierte Art und Weise geführt bzw. sind Gegenstand der Polarisierung. Um jedoch etwas über die genauen sprachlichen Mechanismen aussagen zu können, die dabei eine Rolle spielen, benötigt es eine Datenba-

sis. Unser Beitrag hat gezeigt, wie wir in einem interdisziplinären Team aus der Rhetorik und Linguistik ein Korpus aufgebaut haben, mit dem sich solche Fragen bearbeiten lassen. An drei beispielhaften Analysen haben wir die Potenziale unserer unterschiedlichen Interessen und Herangehensweisen deutlich gemacht: Datengeleitete quantitative Verfahren können helfen, große Mengen an Korpusdaten zu überblicken und sprachliche Auffälligkeiten eines Diskurses bzw. ‚konkreten Korpus‘ freizulegen, denen anschließend in detaillierteren Analysen näher nachgegangen werden kann. Auch einzelne Strukturen wie rhetorische Fragen können mithilfe unseres Korpus untersucht und anhand der empirischen Belege im Detail beschrieben werden. Ein Mixed-Methods-Zugang aus quantitativen und qualitativen Verfahren hat wesentliche Strategien der Polarisierung herausgearbeitet, die von den Diskursteilnehmenden eingesetzt werden und Polarisierung sprachlich erzeugen. ■

Anmerkungen

- ¹ X (ehemals Twitter): Python-Bibliothek `ntscraper`; Facebook-Kommentare: Python-Bibliothek `facebook_scraper`; Instagram-Kommentare: Web-Scraping-Plattform `apify`; Reddit: R-Paket `RedditExtractoR` <<https://cran.r-project.org/package=RedditExtractoR>>; YouTube: R-Paket `vosonSML` (Gertzel et al. 2025); automatische Videotranskriptionen: automatische Untertitel von YouTube, Dropbox und TikTok, kostenlose Version von Happy Scribe.
- ² Wir danken unseren Hilfskräften an der Universität Tübingen, die uns bei den Transkriptionen unterstützt haben: Sarah Ebert, Leander Möllers, Amelie Rüeck, Isolde Sellin und Mira Tara.
- ³ Alle Tools sind open-source und unter einer freien Lizenz unter <<https://github.com/KorAP>> verfügbar.
- ⁴ Wir verwenden hier Daten von Twitter (Kupietz/Lüngen/Diewald 2023), das NottDeuYTSch-Korpus mit YouTube-Kommentaren (Cotgrove 2023) sowie Wikipedia-Nutzer*innen- und -Artikeldiskussionen (Margaretha et al. 2025).
- ⁵ Korpusbelege werden wie im Original abgedruckt.

Literatur

- Baker, Paul/Brookes, Gavin/Atanasova, Dimitrinka/Flint, Stuart W. (2020): Changing frames of obesity in the UK press 2008-2017. In: *Social Science & Medicine* 264, S. 1-9. <<https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2020.113403>>.
- Bański, Piotr/Fischer, Peter M./Frick, Elena/Ketzan, Erik/Kupietz, Marc/Schnober, Carsten/Schonefeld, Oliver/Witt, Andreas (2012): The new IDS corpus analysis platform: challenges and prospects. In: *Proceedings of the Eighth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'12)*. Istanbul, Turkey: European Language Resources Association (ELRA), S. 2905-2911. <www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2012/pdf/789_Paper.pdf>.
- Brüggemann, Michael/Meyer, Hendrik (2023): When debates break apart: discursive polarization as a multi-dimensional divergence emerging in and through communication. In: *Communication Theory*, 33, 2-3, S. 132-142. <<https://doi.org/10.1093/ct/qtad012>>.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. (= Sprache und Wissen 4). Berlin: de Gruyter.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10-28.
- Caponigro, Ivano/Sprouse, Jon (2007): Rhetorical questions as questions. In: McNally, Louise/Puig-Waldmüller, Estela (Hg.): *Proceedings of Sinn und Bedeutung 11*. (= Sinn und Bedeutung 11). Barcelona: Universitat Pompeu Fabra, S. 121-133.
- Costa, Andressa (i. Ersch.): Diskursive Polarisierung in Online-Debatten über Zweigeschlechtlichkeit – Eine Analyse von Frames und Gruppenkonstruktion.
- Cotgrove, Louis (2023): The NottDeuYTSch Corpus: a corpus of German-language YouTube comments. In: *Korpora Deutsch als Fremdsprache* 3, 2, S. 225-229. <<https://doi.org/10.48694/KOR-DAF.3841>>.
- Cotgrove, Louis (2025): Entstehende Arten von Intensivierung in der digitalen Kommunikation junger Menschen. In: *Deutsche Sprache* 53, 1, S. 2-18. <<https://doi.org/10.37307/j.1868-775X.2025.01.03>>.
- Curtain, Colin/Dröge, Kai (2024): QualCoder. <<https://github.com/ccbogel/QualCoder/releases/tag/3.6>> (Stand: 15.7.2026).
- Feldmüller, Tim (2026): Das Framing von Extremismusvarianten im medialen Diskurs der Jahre 1999-2021: Eine corpus-driven Methode zur Erschließung und Visualisierung semantischer Frames. (= Frame-Based Approaches to Semantics 2). Berlin: Language Science Press.
- Feldmüller, Tim/Kupietz, Marc (i. Beg.): Word embeddings for discourse studies: distributional approaches to polarised discourses on sex and gender. In: Kalwa, Nina/Leßmöllmann, Annette (Hg.): *Epistemic wars in polarised discourse: in search of the lost common ground*. Berlin: Springer.
- Feldmüller, Tim/Schweden, Theresa (i. Ersch.): Sprachlich-konzeptueller Wandel im Behinderungsdiskurs der Jahre 1950-2023: Eine distributionell-semantische Analyse der Leitmedien ZEIT und SPIEGEL. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*.
- Fortuna, Alan (2019): Polarization: rhetorical strategies in the Tea Party Network. Berlin/Boston: de Gruyter. <<https://doi.org/10.1515/9783110664775>>.
- Gertzel, Bryan/Borquez, Francisca/Graham, Timothy/Ackland, Robert (2025): vosonSML: collecting social media data and generating networks for analysis. VOSON Lab, virtual observatory for the study of online networks. <<https://github.com/vosonlab/vosonSML>> (Stand: 15.7.2026).
- Han, Chung-hye (2002): Interpreting interrogatives as rhetorical questions. In: *Lingua* 112, 3, S. 201-229. <[https://doi.org/10.1016/S0024-3841\(01\)00044-4](https://doi.org/10.1016/S0024-3841(01)00044-4)>.
- Kupietz, Marc/Diewald, Nils/Margaretha, Eliza (2020): RKorAP-Client: an R package for accessing the German Reference Corpus DeReKo via KorAP. In: *Proceedings of the 12th Language Resources and Evaluation Conference*. Marseille, France: European Language Resources Association (ELRA), S. 7015-7021. <www.aclweb.org/anthology/2020.lrec-1.867> (Stand: 15.7.2026).
- Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Diewald, Nils (2023): Das Gesamtkonzept des Deutschen Referenzkorpus DeReKo: Vom Design bis zur Verwendung und darüber hinaus. In: Deppermann, Arnulf/Fandrych, Christian/Kupietz, Marc/Schmidt, Thomas (Hg.): *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft*. Mündlich, schriftlich, multimedial. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 1-28. <<https://doi.org/10.1515/978311085708-002>>.
- Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Kamocki, Paweł/Witt, Andreas (2018): The German Reference Corpus DeReKo: new developments – new opportunities. In: *Proceedings of the 11th International Conference on Language Resources and Evaluation*. Miyazaki, Japan: European Language Resources Association (ELRA), S. 4353-4360. <<https://aclanthology.org/L18-1689.pdf>> (Stand: 15.7.2026).

- Lüngen, Harald / Sperberg-McQueen, Christopher M. (2012): A TEI P5 document grammar for the IDS text model. In: *Journal of the Text Encoding Initiative* 3, S. 1-18.
- Margaretha, Eliza / Lüngen, Harald / Diewald, Nils / Kupietz, Marc / Yaddehige, Rameela (2025): Building and querying Wikipedia discussion corpora using KorAP. In: Fábíán, Annamária / Trost, Igor (Hg.): *Impulses and Approaches to Computer-Mediated Communication: Proceedings of the 12th International Conference on Computer Mediated Communication and Social Media Corpora for the Humanities (CMC 2025)*. Bayreuth: Universität Bayreuth, S. 123-124.
- Meibauer, Jörg (1986): *Rhetorische Fragen*. Berlin/New York: de Gruyter. <<https://doi.org/10.1515/9783111352572>>.
- Rapp, Birgit (i. Beg.): Rhetorical questions as a trigger for polarisation: YouTube comments in the gender discourse. In: Kalwa, Nina / Leßmöllmann, Annette (Hg.): *Epistemic wars in polarised discourse: in search of the lost common ground*. Berlin: Springer.
- Raue, Benjamin (2022): Text und Data Mining in Einrichtungen des Kulturerbes. In: *Recht und Zugang* 1, 1, S. 5-18.
- Sahlgren, Magnus (2008): The distributional hypothesis. In: *Rivista di Linguistica* 20, 1, S. 33-53.
- Scharloth, Joachim / Eugster, David / Bubenhofer, Noah (2013): Das Wuchern der Rhizome: Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 345-380. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18910-9_11>.
- Scott, Mike (2024): WordSmith Tools version 9 (64 bit version) Stroud: Lexical Analysis Software. <<https://lexically.net/downloads/version9/index.html>> (Stand: 15.7.2026).
- Scott, Suzanne (2002): Linguistic feature variation within disagreements: an empirical investigation. In: *Text – Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse* 22, 2, S. 301-328. <<https://doi.org/10.1515/text.2002.011>>.
- Straka, Milan (2018): UDPipe 2.0 Prototype at CoNLL 2018 UD Shared Task. In: *Proceedings of the CoNLL 2018 Shared Task: Multilingual Parsing from Raw Text to Universal Dependencies*. Brussels, Belgium: Association for Computational Linguistics, S. 197-207. <<https://doi.org/10.18653/v1/K18-2020>>.
- Yan, Xiaohui / Guo, Jiafeng / Lan, Yanyan / Cheng, Xueqi (2013): A biterm topic model for short texts. In: *Proceedings of the 22nd international conference on World Wide Web. WWW '13: 22nd International World Wide Web Conference*. Rio de Janeiro, Brazil: ACM, S. 1445-1456. <<https://doi.org/10.1145/2488388.2488514>>.
- Zhao, Jingbo / Song, Tingting / Song, Xiaoying / Bai, Yuanmeng (2022): Analysis on the linguistic features of conflict discourse in mathematical cooperation problem solving in China. In: *Frontiers in Psychology* 13, S. 1-16. <<https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.945909>>.
- Ziem, Alexander / Pentzold, Christian / Fraas, Claudia (2018): Medien-Frames als semantische Frames: Aspekte ihrer methodischen und analytischen Verschränkung am Beispiel der ‚Snowden-Affäre‘. In: Ziem, Alexander / Inderelst, Lars / Wulf, Detmer (Hg.): *Frames interdisziplinär: Modelle, Anwendungsfelder, Methoden*. (= *Proceedings in Language and Cognition* 2). Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 155-182. <<https://doi.org/10.1515/9783110720372>>. ■

Vokale im Deutschen



Basiskonzept Lesen
Basiskonzept Rechtschreiben
portofrei, Leseproben: www.isb-oldenburg.de



DIE AUSSPRACHE DES „LANGEN Ä“ IN NACHRICHTENSENDUNGEN – EIN MIKRO-DIACHRONER VERGLEICH

Stefan Kleiner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Pragmatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Die deutsche Standardsprache hat nach herkömmlicher Zählung in betonter Silbe insgesamt 18 Vokalphoneme, d. h. verschiedene Vokale, die die Fähigkeit haben, Bedeutungen zu unterscheiden (*bitten* /ɪ/ – *bieten* /i:/ – *betten* /ɛ/ – *beten* /e:/ – *baten* /a:/ – *böten* /ø:/ – *bäten* /ɛ:/ usw.). Was man wahrscheinlich nicht erwarten würde: Das Deutsche gehört damit zu den Sprachen mit den umfangreichsten Vokalsystemen weltweit.¹

In diesem Beitrag wird jedoch nur eines dieser Vokalphoneme des Deutschen in den Fokus genommen: Es geht um den Vokal, den man landläufig meist als „langes ä“ bezeichnet und der orthografisch mit den Buchstaben <ä> oder <äh> ausgedrückt wird. In phonologisch-lautschriftlicher IPA-Notation steht für diesen Vokal das Symbol /ɛ:/. /ɛ:/ ist im Deutschen ein eher selten vorkommendes Phonem, nach Kohler (1995, S. 222) macht es im spontansprachlichen Teil des Kiel-Korpus nur gut 2 % aller betonten Vokale im Deutschen aus (am häufigsten ist /a/ mit 14 %). Es tritt auf in Wörtern wie *Ähre*, *Käse*, *Käfer*, *Universität* und kommt als Umlaut von <a> – /a:/ auch in durch Flexion oder Wortbildung abgeleiteten Formen vor, z. B. in Verben wie *schämen* und *zählen*, in Pluralen wie *Nägel*, *Gräben*, *Zähne*, in Suffixbildungen wie *schädlich*, *täglich* und in Diminutiven wie *Rädchen*. Sehr typische /ɛ:-Wörter sind auch die Konjunktiv-II-Formen von starken Verben wie *geben*, *nehmen*, *kommen*, also z. B. *gäben*, *nähmen*, *kämen*, und natürlich von *sein*, also *wären*.

DAS „LANGE Ä“ STÖRT DIE SYMMETRIE VON LANG- UND KURZVOKALSYSTEM

Das „lange ä“ hat einen besonderen Status im System der deutschen Vokalphoneme, weil es in doppelter Hinsicht die Symmetrie zwischen dem Lang- und Kurzvokalsystem des Standarddeutschen ‚stört‘. Es durchbricht auf der einen Seite die sogenannte Quantitäts-Qualitäts-Korrelation, denn (abgesehen von /a:/) haben alle anderen deutschen Langvokale in Relation zu den entsprechenden Kurzvokalen eine geschlossenere Aussprache, d. h. mit der unterschiedlichen Quantität geht auch eine unterschiedliche Qualität einher: Die kurzen Vokale sind offener und teilweise zentralisierter als die langvokalischen Pendanten. Aber /ɛ:/ in *äsen* ist nicht geschlossen, sondern, formal gesehen, genauso offen wie das kurze /ɛ/ in *essen*. Und damit ist es auf der anderen Seite auch dafür verantwortlich, dass das Langvokalsystem der Standardsprache ein Phonem mehr hat als das der Kurzvokale: Während also /ɪ/ – /i:/, /ʊ/ – /u:/, /ɔ/ – /o:/ usw. Paare bilden, steht offenem kurzen /ɛ/ eben nicht nur ein geschlossenes /ɛ:/ als langer Partner gegenüber, sondern auch ein offenes, langes /ɛ:/.

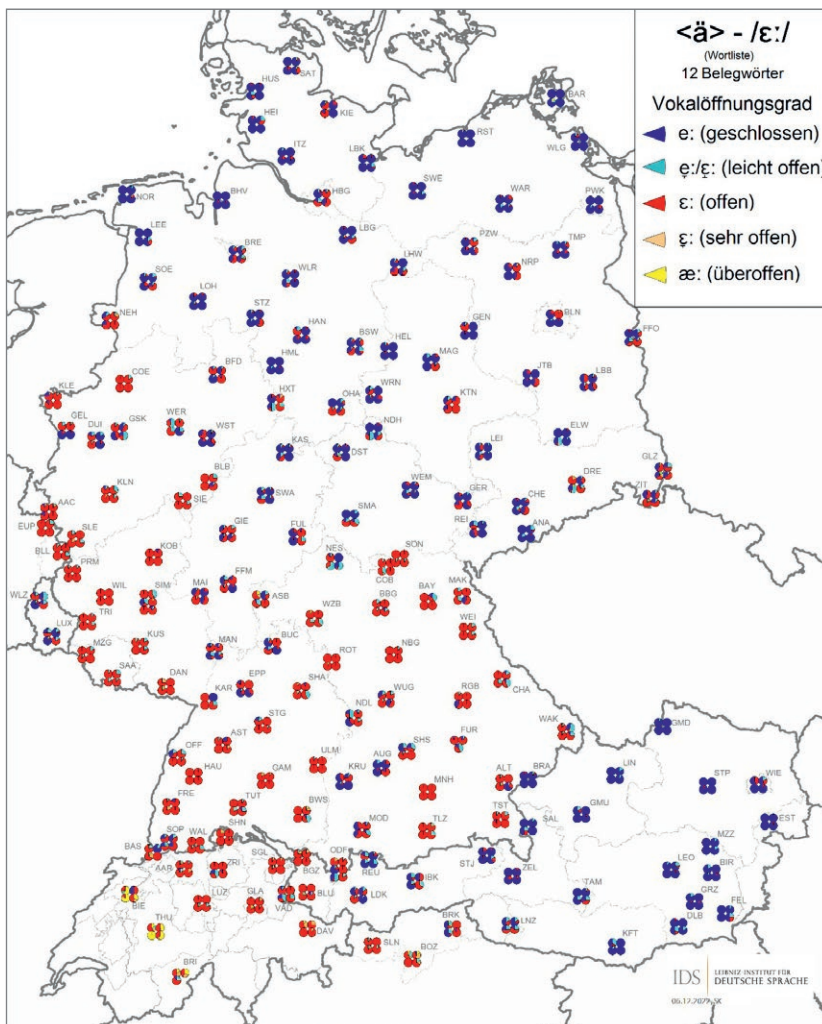


Abb. 1: Karte aus dem Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG) zur Aussprache des Phonems /ɛ:/ (langes ä) in zwölf Belegwörtern

Dass aktuelle deutsche Aussprachewörterbücher für die Aussprache des Buchstabens <ä> (bzw. <äh>) den offenen Langvokal [ɛ:] als Standardaussprache verzeichnen, also ein eigenes /ɛ:/-Phonem ansetzen, geht auf eine Festlegung zurück, die bereits in der ursprünglichen Fassung der von Theodor Siebs verantworteten „Deutschen Bühnenaussprache“ enthalten war (Siebs 1898).² Obwohl die damalige (und damit auch unsere heutige) Aussprachekodifikation wesentliche Züge einer norddeutschen Aussprache des Schriftdeutschen aufweist, war und ist die offene Realisierung des langen <ä> als [ɛ:] gerade kein in Norddeutschland übliches Aussprachemerkmal. Für die Gegenwartssprache lässt sich das gut auf der entsprechenden Karte aus dem „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)“ erkennen (Abb. 1). Auf dieser ist die Vorleseaussprache des „langen ä“ in zwölf Wörtern (*Anträge, später, zäh, täglich, Loyalität, erzählen, Nägelchen, gemäß, Räder, Käfer, nächste, Sträßchen*) mittels farbiger Tortensymbole kartiert (rote Anteile bezeichnen die Aussprache als offenes [ɛ:], blaue Anteile stehen für geschlossenes [e:]). Im Norden Deutschlands dominiert die Aussprache als [e:], ebenso in Österreich. Offenes [ɛ:] ist demgegenüber vor allem im mittleren und südlichen Westen Deutschlands, im größten Teil Bayerns, in der Schweiz und Südtirol die vorherrschende Aussprachevariante.

DIE AUSSPRACHE VON NACHRICHTEN- SPRECHER:INNEN BILDET SEIT DEN 1960ER- JAHREN DIE EMPIRISCHE BASIS FÜR DIE AUSSPRACHEKODIFIKATION

In diesem Beitrag wird im Folgenden der Frage nachgegangen, ob auch in der Aussprache von Nachrichtensprecher:innen Variation bei der Aussprache des „langen ä“ vorkommt. Von dieser Berufsgruppe wird ja üblicherweise erwartet, dass sie sich an das hält, was die Aussprachenorm vorschreibt, und sie wird darum im Umkehrschluss als geradezu prototypisches Normvorbild in Aussprachedingen angesehen und akzeptiert. Nicht zuletzt deshalb bildet die Aussprache von Nachrichtensprecher:innen seit den 1960er-Jahren die empirische Basis für die Aussprachekodifikation für die deutsche Standardaussprache (erstmalig im „Wörterbuch der Deutschen

Aussprache“ von Krech et al. 1964 in die Praxis umgesetzt). Zusätzlich wird untersucht, ob bei diesem Phänomen Sprachwandeltendenzen zu erkennen sind. Denn für den Gebrauchsstandard des Deutschen, also die alltäglich gesprochene Standardsprache, kann man annehmen, dass sich die Aussprache als geschlossenes [e:] – auch aufgrund seiner Dominanz im norddeutschen Deutsch – auf Kosten von offenem [ɛ:] weiter ausbreitet (vgl. dazu auch Stiel 2018, 2020).

Die untersuchten Daten

Um auch diesem potenziellen mikrodiachrone Sprachwandel nachgehen zu können, wurden zwei ungefähr 50 Jahre auseinanderliegende Zeitschnitte in die Untersuchung einbezogen.

Der erste Zeitschnitt besteht aus 21 Nachrichtensendungen aus dem Jahr 1974 mit den Sprechern Karl-Heinz Köpcke (6 Sendungen), Werner Veigel (5), Wilhelm Wieben (5) (alle ARD Tagesschau, 20 Uhr) und Claus Seibel (5, ZDF heute, 19 Uhr und 21 Uhr). Die Aufnahmen stammen aus dem IDS-Korpus „Deutsche Hochlautung“ (HL) und wurden mir freundlicherweise vom Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD) zur Verfügung gestellt. Die Aufnahmen enthalten – bis auf eine Ausnahme – nur die Sprechbeiträge der Nachrichtensprecher, alle Einspieler wurden herausgeschnitten. Der reine Sprechanteil schwankt bei der Tagesschau zwischen gut fünf und gut sieben Minuten pro 15-minütiger Sendung, in dieser Zeit realisieren die Sprecher 700 bis 1.100 Wortformen. Die Mehrzahl dieser Aufnahmen sind in Knetschke/Sperlbaum (1987) in phonetischer Transkription publiziert.

Der zweite Zeitschnitt besteht aus 25 Nachrichtensendungen aus den Jahren 2023/24 mit Sendungen von fünf Sprecher:innen und Sprechern: Susanne Daubner (9), Susanne Holst (11), Jens Riewa (5), Constantin Schreiber (8) (alle ARD Tagesschau, 20 Uhr und Nachmittagsausgaben) sowie Mitri Sirin (5, ZDF heute, 19 Uhr). Die größere Zahl an Sendungen war nötig, um auf eine ähnliche Datenmenge in beiden Zeitschnitten zu kommen, weil die Tagesschau-Sendungen heute weniger Sprechanteile der eigentlichen Nachrichtensprecher:innen enthalten (und die Nachmittagsausgaben ohnehin kürzer sind).

Die Untersuchungsmethode

Zur Ermittlung der Aussprachevarianten wird im Folgenden die Formantanalyse angewendet, ein Messverfahren, das seit der Erfindung des Sonagraphen in den 1940er-Jahren zum Grundinstrumentarium der Signalphonetik gehört und schon seit Längerem mithilfe von Computerprogrammen wie der frei verfügbaren Phonetik-Software Praat (Boersma / Weenink 1992-2025) auf jedem handelsüblichen Rechner durchgeführt werden kann. Die (Vokal-)Formanten sind Verdichtungen von Frequenzbändern, die sich bei stimmhaften Sprachlauten durch die jeweilige Konfiguration der Artikulationsorgane ergeben, insbesondere durch die Zungenlage (Dimension vorn-hinten) und die Zungenhöhe (Dimension hoch-tief). Die Formanten werden meistens mittels eines Breitbandspektrogramms visualisiert (vgl. Abb. 2 Mitte): Sie manifestieren sich darin als waagrechte geschwätzte Bänder, deren mittlere Frequenz zu einem bestimmten Zeitpunkt von der Phonetik-Software berechnet werden kann (siehe die roten/rot-weißen Punkte in Abb. 2).

DIE VOKALQUALITÄT LÄSST SICH ANHAND DER MESSWERTE DER ERSTEN BEIDEN VOKALFORMANTEN ERMITTELN

Für die Bestimmung der Vokalqualität ist es dabei in der Regel ausreichend (und übliche Praxis), nur für die ersten beiden (= die beiden unteren) von bis zu fünf erkennbaren Vokalformanten Messwerte zu ermitteln, weil durch sie die we-

sentlichen spektralen (und damit qualitativen) Eigenschaften der Vokalrealisierungen erfasst werden. Die Grundfrequenz der menschlichen Stimme hat einen gewissen Einfluss auf die Lage der Formanten (höhere Stimme = höhere Formantwerte), weshalb beim Vergleich von Formantwerten zwischen verschiedenen Individuen in der Regel eine Normalisierung der Messwerte vorgenommen werden muss. Dies ist in der im Folgenden durchgeführten Auswertung nicht nötig, weil die Messwerte intraindividuell verglichen werden. Die Messungen wurden manuell vorgenommen, wobei der Mittelwert des zentralen 50 %-Anteils bezogen auf die gesamte Vokaldauer gemessen wurde, damit Übergänge (sogenannte Transitionen) zu vorhergehenden und nachfolgenden Konsonanten möglichst wenig Einfluss auf die Messwerte ausüben.

Dass nur zwei Formanten ermittelt werden müssen, hat einen entscheidenden Vorteil für die Ergebnisdarstellung, denn so kann man die Messpunkte in ein zweidimensionales F1/F2-Diagramm übertragen. Wenn das für alle Vokale eines Individuums durchgeführt wird, bekommt diese Abbildung individueller Messpunkte bei entsprechender Ausrichtung und Skalierung der Achsen eine frappierende Ähnlichkeit mit den üblichen schematisierten Darstellungen von Vokalsystemen in einem sogenannten Vokaltrapez, wie sie z. B. von der IPA verwendet wird.³ Dabei korreliert der auf der y-Achse abgetragene Wert von F1 mit der Zungenhöhe bzw. dem Öffnungsgrad des Vokals (die Messwerte reichen hier von 250 Hertz bei hohen bis 900 Hertz bei tiefen Vokalen) und der des auf der x-Achse abgetragenen F2 mit der Zungenlage, d. h. der Vorn-hinten-Dimension (die Messwerte reichen hier von 600 Hertz bei hinteren bis zu 2.500 Hertz bei vorderen Vokalen). Um eine dem Hörempfinden besser entsprechende und damit besonders im Bereich der hohen vorderen Vokale ‚kompaktere‘ Darstellung zu erreichen, wurden die Hertz-Werte in die psychoakustische Bark-Skala überführt.

MITHILFE VON FORMANTMESSUNGEN DER VOKALPHONEME LASSEN SICH VOLLSTÄNDIGE INDIVIDUELLE VOKALSYSTEME ERSTELLEN

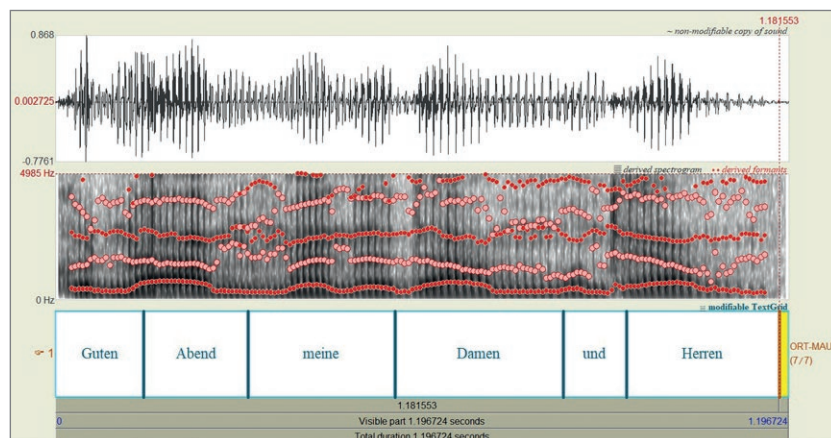


Abb. 2: Screenshot der Begrüßungsformel einer Tagesschau-Sendung in der Phonetik-Software Praat mit Oszillogramm (oben), Breitbandspektrogramm und von der Software berechneten Mittelwerten der Formanten (Mitte) und orthografischer Annotationsspur (unten)

In Abbildung 3 ist beispielhaft das Vokalsystem des Nachrichtensprechers Karl-Heinz Köpcke abgebildet, das auf Messungen von insgesamt 257 Realisierungen der betonten Mo-

nophthonge und Diphthonge sowie der beiden unbetonten Vokale /ə/ und /ɐ/ (= -er(-) wie in *Trauer*) beruht. Materialgrundlage waren fünf Tagesschau-Sendungen aus dem Jahr 1974. Für jeden Vokal wurden zwischen zehn und zwanzig Vorkommen möglichst in verschiedenen phonetischen Kontexten (d. h. in unterschiedlichen Wörtern) berücksichtigt. Abgebildet sind die einzelnen Messpunkte (kleine Symbole) und für jeden Vokal die Mittelwerte (große Symbole). Für die Diphthonge zeigen Pfeile den Verlauf bzw. die Veränderung der Vokalqualität an, deren Grundlage zwei Messpunkte im zeitlichen Anfangs- und Endbereich des Diphthongs sind.

KARL-HEINZ KÖPCKE SPRICHT IN EINIGEN FÄLLEN WÖRTER MIT „LANGEM Ä“ ALS GESCHLOSSENES [e:] AUS

Es handelt sich um ein insgesamt sehr typisches (bundes-) deutsches Vokalsystem (was bei einem Nachrichtensprecher nicht überraschend ist). Zu sehen ist ein klassisches Vokaldreieck mit nur einzelnen Besonderheiten. Gut zu erkennen sind die qualitativen Unterschiede zwischen den jeweiligen Kurz- und Langvokalpaaren (gleiche Farben, Dreieck- vs. Kreissymbole), wo sich die Langvokale /i: y: u:/ in peripherer Position befinden und die hohen Kurzvokale /ɪ ʏ ʊ/ tiefer und vor allem zentraler sind, während die mittelhohen Kurzvokale /ɛ œ ɔ/ primär tiefer liegen, d. h. offener sind als ihre langvokalischen Gegenstücke /e: ø: ɔ:/. Die Ausnahme bildet das Vokalpaar /a a:/, dessen Mittelwerte sich kaum voneinander unterscheiden und die gemeinsam die Spitze des auf dem Kopf stehenden Dreiecks bilden. Dass /ɣ œ/ (*Lücke, Köpfe*) sehr zentral annähernd im Bereich des unbetonten Schwa-Vokals liegen, ist typisch und lässt sich auch dadurch erklären, dass sich der Rundungsgrad, der bei diesen beiden Vokalen eine relevante Größe ist, besonders in den Werten des dritten Vokalformanten manifestiert, der nicht in die Messung einbezogen wurde. Bei den Diphthongen sind die Belege von /aɔ/ bemerkenswert (belegt z. B. in *Bauern, Außenminister, Kauf*), weil sie symbolphonetisch am ehesten als [ɔɔ] wiedergegeben werden können und damit einen deutlich nach hinten verlagerten Diphthongkern (Nukleus) und einen nur schwach ausgeprägten Gleitlaut, also nur einen sehr reduzierten Diphthongcharakter aufweisen – was allerdings beim Anhören nicht auffällt. Wichtig für das Thema dieses Beitrags ist aber vor allem die Position von /ɛ:/, dessen Durchschnittswert bei Karl-Heinz Köpcke ziemlich genau zwischen langem /e:/ und kurzem /ɛ/ liegt.

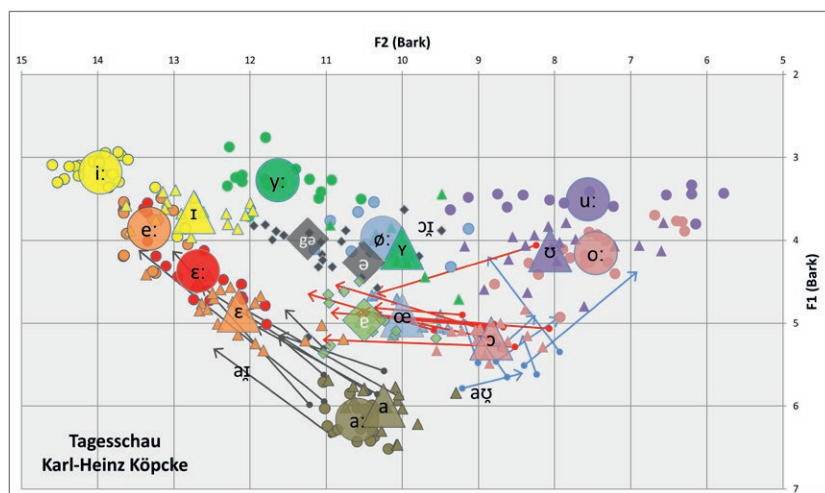


Abb. 3: Bark-skaliertes F1/F2-Diagramm des Nachrichtensprechers Karl-Heinz Köpcke beim Verlesen von Nachrichten. Dreieckssymbole = Kurzvokale, Kreissymbole = Langvokale, Vierecksymbole = unbetonte Vokale, Pfeile = Diphthonge. Kleine Symbole bezeichnen die einzelnen Messwerte (bei Diphthongen zwei Messwerte für Anfangs- und Endpunkt), große Symbole stehen für die Mittelwerte

Dieser Wert ergibt sich nicht aus einer kompakten Verteilung der einzelnen Messwerte um den Mittelwert, sondern aus einem weiten Streubereich, in dem die Werte sich fast gleichmäßig zwischen geschlossenem /e:/ und offenem /ɛ:/ verteilen. Mit anderen Worten: Köpcke spricht offensichtlich in einigen Fällen Wörter, die nach der Aussprachenorm eine offene [ɛ:]-Aussprache haben müssten, mit [e:] aus oder mit dazwischen liegenden Varianten, die man in der IPA mit Diakritika als [ɛ:] (offener als [e:]) oder [ɛ:] (geschlossener als [e:]) schreibt.

Weil es in diesem Beitrag ausschließlich um die Aussprache von /ɛ:/ geht, werden in den folgenden F1/F2-Darstellungen nicht mehr die vollständigen Vokalsysteme, sondern nur noch der relevante Bereich der vorderen Vokale /ɛ:/ und /e:/ abgebildet. In diesem werden jeweils die in die Bark-Skala⁴ umgerechneten F1/F2-Messwerte für alle in den ausgewerteten Aufnahmen enthaltenen Realisierungen von betontem /ɛ:/ in Wörtern mit <ä>- sowie <äh>-Schreibungen gezeigt. Zusätzlich werden, um die relative Position der Realisierungen von /ɛ:/ feststellen zu können, für ca. 20 Wörter mit betontem /e:/ ebenfalls die Messwerte abgebildet. Wenn also /ɛ:/ in *Täter* normgemäß als offenes [ɛ:] ausgesprochen wird, treten in den Formantmessungen deutlich höhere F1- und niedrigere F2-Werte auf als in Wörtern wie *Veto* mit langem /e:/; wenn die Aussprache von /ɛ:/ mit /e:/ (weitgehend) identisch ist, dann liegen auch die Messwerte für Wörter mit /ɛ:/ im Bereich derjenigen mit /e:/.

Nachfolgend werden die neun untersuchten Nachrichtensprecher:innen der Reihe nach besprochen. Begonnen wird mit Zeitschnitt 2. Aus Platzgründen wird nur bei den drei zuerst behandelten das Diagramm mit den Messwerten abgebildet.

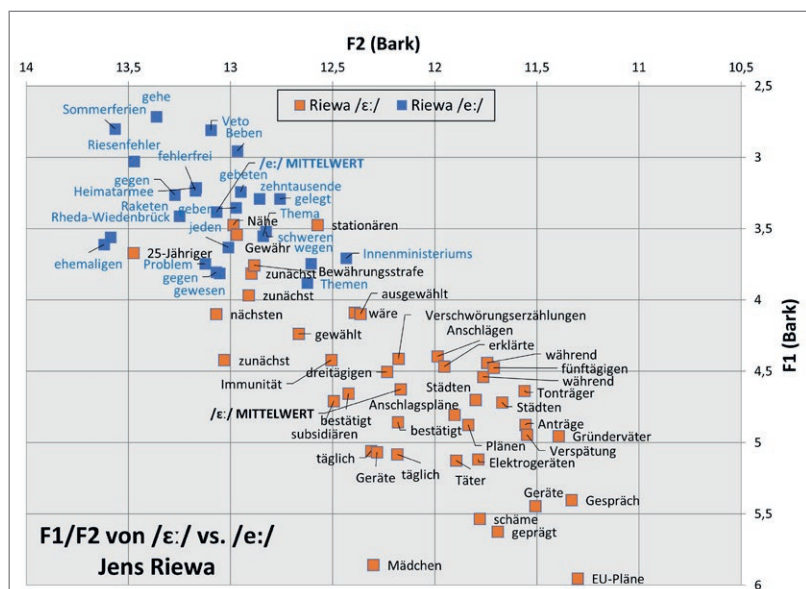


Abb. 4: F1/F2-Werte der Phoneme /ɛ:/ und /e:/ von Jens Riewa (ARD Tagesschau)

Zeitschnitt 2 (2019-2023)

Jens Riewa, der 1963 in Lübbenau im Spreewald geboren wurde und im benachbarten Lübben aufgewachsen ist, ist seit 1995 Sprecher der Tagesschau und seit 2020 deren Chefsprecher. In Abbildung 4 ist das F1/F2-Diagramm mit der Auswertung seiner Aussprache von 42 Wörtern mit /ɛ:/ zu sehen. Neben den Messwerten wurden in das Diagramm auch die jeweiligen Wörter eingetragen, in denen die betreffenden Realisierungen der Vokalphoneme auftraten.

Wenn man zunächst die Vergleichsgruppe der /e:-Wörter betrachtet, sieht man eine insgesamt kompakte, gleichmäßige Verteilung der Messwerte rund um den /e:-Mittelwert, deren Streuung sich durch Koartikulationseffekte der umgebenden Konsonanten bzw. die natürliche Schwankungsbreite der Artikulation erklären lässt. Ganz anders stellt sich die Verteilung der Messwerte für die Vokale der /ɛ:-Wörter dar, die einen langgezogenen, mehr als doppelt so großen elliptischen Streubereich bilden, dessen oberer Rand mit den Wörtern *25-Jähriger*, *Nähe*, *Gewähr* und *Bewährungsstrafe* sich bereits mit den Realisierungen der /e:-Wörter überschneidet. Bei diesen handelt es sich um Vokalrealisierungen, die schon dem /e:-Bereich zuzuordnen sind.

JENS RIEWA SPRICHT ZU 76 % „SIEBSKONFORM“

Auch die direkt anschließenden Belege für *zunächst*, *nächsten*, *gewählt*, *ausgewählt* und *wäre* sind – auch in der Hörwahrnehmung – eindeutig noch dem geschlossenen /e:/ zuzuordnen. Die daran anschließenden offeneren Realisierungen von z.B. *Immunität* oder *dreitägigen* liegen dann tendenziell schon im /ɛ:-Bereich, der sich bis zu sehr offenen [ɛ:]

Realisierungen in *geprägt*, *Mädchen* und *EU-Pläne* fortsetzt. Wenn man die Realisierungen der /ɛ:-Wörter von Jens Riewa nach dem Öffnungsgrad grob zu zwei Gruppen zusammenfasst, stehen 32 Belegen mit /ɛ:/ zehn mit /e:/ gegenüber, das prozentuale Verhältnis beträgt 76 % zu 24 %, d.h. drei Viertel der Belege spricht er siebskonform⁵ aus.

SUSANNE HOLST KOMMT AUF LEDIGLICH 17 % SIEBSKONFORME REALISIERUNGEN

Susanne Holst ist 1961 in Hamburg geboren und aufgewachsen. Sie moderiert seit 2001 die Nachmittagsausgaben der ARD-Tagesschau. Im Diagramm in Abb. 5 sind von 87 Wörtern die F1/F2-Messwerte ihrer Realisierungen von /ɛ:/ eingetragen. Auf den ersten Blick zeigt sich eine deutlich andere Verteilung der Belege als bei Jens Riewa, denn die große Masse der /ɛ:-Realisierungen überschneidet sich fast vollständig mit derjenigen von /e:/. Nur die Realisierungen von *Schäden*, *Militärgelände*, zweimal *europäischen*, *erklärt* und *Autoprämie* sind, auch perzeptiv, klar als offenes /ɛ:/ kategorisierbar. Aber bereits bei den Belegen, deren F1-Wert im Bereich zwischen 5 und 5,5 Bark liegt, ist nur eine leichte Öffnung, die im Bereich [ɛ:] liegt, wahrnehmbar. Diese lässt sich eventuell so interpretieren, dass eine andere Realisierung als [ɛ:], d.h. der /ɛ:-Bereich intendiert wurde, die tatsächliche artikulatorische Umsetzung der Differenzierung ist aber phonetisch marginal. Ordnet man die Realisierungen von Susanne Holst den Phonemen /ɛ:/ und /e:/ zu (wobei auch die nur leicht geöffneten [ɛ:]

CONSTANTIN SCHREIBER SPRICHT „LANGES Ä“ ZU 94 % NACH DER NORM

Constantin Schreiber ist 1979 in Cuxhaven geboren und in Wilhelmshaven aufgewachsen. Er war seit 2017 bei der ARD als Nachrichtensprecher beschäftigt, von 2021-2025 bei der Hauptausgabe der Tagesschau. Im folgenden Diagramm sind für 53 Realisierungen von Wörtern mit /ɛ:/ die F1/F2-Messwerte dargestellt, wie üblich zusammen mit /e:-Wörtern zum Vergleich.

Mitri Sirin wurde 1971 in Rheine geboren und ist auch im Münsterland aufgewachsen. Er ist seit 2009 beim ZDF und seit 2021 Hauptmoderator der heute-Sendung um 19 Uhr. Untersucht wurden 52 seiner Realisierungen von Wörtern mit /ɛ:-/Phonem. Ähnlich wie bei Susanne Holst weist sein Realisierungsspektrum von Wörtern mit „langem ä“ eine starke Tendenz zu geschlossenen Realisierungen auf. Insgesamt sind mindestens 25 der 52 Belege noch im Bereich eines



Bemerkenswert ist, dass von Sirins Belegen mit *Mehrwertsteuer* und *erstes* zwei Realisierungen von /e:/ mitten im Streubereich offener /ɛ:/-Wörter liegen. Offensichtlich führt die Position vor vokalisiertem /r/ zu einer markanten Öffnung des Vokals, was sich in Stichproben an phonotaktisch parallelen Belegen zum größten Teil bestätigt (insbesondere die Artikelform *der*, das Adverb *mehr* und das Hilfsverb *werden* werden von ihm ebenfalls mit deutlich geöffneten Vokalen gesprochen).



Auffällig ist, dass die Moderationsweise bzw. die sprachlichen Formulierungen in der heute-Sendung um 19 Uhr im Vergleich zu Tagesschau-Sendungen insgesamt einen informelleren Charakter haben, was sich generell auch in weniger formellen und damit einer weniger an einer Norm orientierten phonetischen Realisierungen ausdrücken kann.

Zeitschnitt 1: 1974

Der in Gießen geborene **Claus Seibel** war von 1971 bis 2005 Nachrichtensprecher beim ZDF und ist damit bis heute der dienstälteste Nachrichtensprecher im deutschen Fernsehen.⁶ Von ihm wurden 101 Realisierungen von Wörtern mit /ɛ:/-Phonem untersucht. (Die hohe Anzahl ergibt sich durch den Umstand, dass die heute-Sendung um 19 Uhr mit zwanzig Minuten Gesamtdauer fünf Minuten länger dauert als die 20-Uhr-Ausgabe der Tagesschau.) Von diesen wurden 50 Belege zu den (mehr oder weniger) offenen Realisierungen des /ɛ:/-Phonems gezählt, d. h. seine Quote siebskonformer Aussprachevarianten beträgt damit genau 50 %.

Wilhelm Wieben, geboren im Kreis Dithmarschen und mit Niederdeutsch aufgewachsen, war von 1974 bis 1998 Sprecher der Hauptausgabe der Tagesschau. In den fünf zur Untersuchung vorliegenden Tagesschau-Sendungen mit ihm als Sprecher finden sich insgesamt 80 Belege für /ɛ:/. Die Entscheidung der Zuweisung zu siebskonformen Realisierungen fällt bei ihm schwer, weil der Streubereich der zum Vergleich herangezogenen /e:/-Wörter sehr eng begrenzt ist, wobei nicht der relevantere, mit F1 korrelierende Öffnungsgrad, sondern vor allem die F2-Werte in den meisten Fällen deutlich höher sind. Entscheidungskriterium für die Zuordnung zu /ɛ:/ oder /e:/ ist hier darum im Wesentlichen der Höreindruck. Demnach haben lediglich 17 seiner Realisierungen von /ɛ:/-Wörtern siebskonformen offenen e-Vokal, was einer Quote von lediglich 21 % entspricht.

Der in Hamburg geborene **Karl-Heinz Köpcke**, dessen vollständiges Vokalsystem bereits zuvor in Abbildung 3 präsentiert wurde, war von 1959 bis 1987 Tagesschau-Sprecher, seit 1964 war er deren Chefsprecher. Er gilt auch heute noch vielfach als prototypischer Nachrichtensprecher und hatte deshalb auch den Beinamen „Mr. Tagesschau“.⁷ In den sechs vorliegenden Aufnahmen mit ihm als Sprecher kommen 82 Wörter mit /ɛ:/ vor. Die Vergleichswerte der /e:/-Belege haben durchschnittlich vier Bark beim F1-Wert, insgesamt 17 seiner /ɛ:/-Realisierungen weisen niedrigere F1-Werte auf und

werden darum als nicht siebskonforme geschlossene Aussprachevarianten klassifiziert. Seine Quote siebskonformer Realisierungen beträgt damit 79 %.

Werner Veigel wurde 1928 als Sohn eines deutschen Kaufmanns in Den Haag geboren und ist auch in den Niederlanden aufgewachsen. Er war von 1966 bis 1995 Sprecher der Tagesschau, von 1987 bis 1995 war er deren Chefsprecher (als Nachfolger von Karl-Heinz Köpcke). In den fünf vorliegenden Nachrichtensendungen mit ihm als Sprecher hat er insgesamt 59 Wörter mit langem /ɛ:/ realisiert. Nach Ausweis der Formantmessungen und auditiven Kontrollen sind darunter 22 siebskonforme Realisierungen mit einem offenen [ɛ:] -Vokal, was einem Anteil von lediglich 37 % entspricht.

Sprachwandel bei der Aussprache von „langem ä“?

In Tabelle 1 sind die Durchschnittswerte der siebskonformen, d. h. offenen Realisierungen von /ɛ:/ aller neun in die Auswertung einbezogenen Nachrichtensprecher:innen aufgeführt. Sie wurden, nach Zeitschnitten getrennt, nach abnehmendem Anteil von /ɛ:/ sortiert.

ES GIBT KEINEN ANHALTSPUNKT DAFÜR, DASS SICH DIE AUSSPRACHE DES „LANGEN Ä“ IN DEN LETZTEN 50 JAHREN SIGNIFIKANT VERÄNDERT HAT

Aus dieser tabellarischen Gesamtschau lässt sich ablesen, was schon aus den Einzelanalysen deutlich wurde, nämlich dass sich die einzelnen Nachrichtensprecher:innen erheblich in der Realisierung von „langem ä“ voneinander unterscheiden. „Mr. Tagesschau“, Karl-Heinz Köpcke, kommt mit 79 % insgesamt immerhin auf den zweithöchsten Wert offener Realisierungen und liegt damit in seinem Zeitschnitt mit Abstand an erster Stelle; aus Sicht des hier untersuchten Aussprachemerkmals trägt er also seinen Spitznamen zurecht. Allerdings wird er von Constantin Schreibers Maximalwert von 94 % [ɛ:] -Anteil noch deutlich übertroffen. Mit Susanne Holsts 17 % [ɛ:] -Anteil befindet sich in Zeitschnitt 2 aber auch der niedrigste Wert aller neun untersuchten Nachrichtensprecher:innen, nur wenig darüber liegt Wilhelm Wieben mit 21 %. In beiden Fällen kann man vermuten, dass die norddeutsche Herkunft beider der ausschlaggebende Faktor für die niedrigen Werte sein dürfte. Allerdings zeigt der

aus Cuxhaven stammende Constantin Schreiber, dass regionale Herkunft nicht in jedem Fall einen Einfluss auf die Aussprache des „langen ä“ haben muss.

Die Daten liefern in der Zusammenschau vor allem aber keinen Anhaltspunkt dafür, dass in Zeitschnitt 1, den Nachrichtensendungen aus den 1970er-Jahren, die Aussprache des „langen ä“ mit einem offenen [ɛ:] üblicher war, also die Siebsche Aussprachenorm eher befolgt wurde als fast 50 Jahre später in Nachrichtensendungen aus den Jahren 2019-2023. Tatsächlich liegt der Mittelwert der fünf individuellen Prozentwerte in Zeitschnitt 2 mit 62 % sogar um 16 % höher als der Mittelwert der vier Sprecher aus Zeitschnitt 1, der 46 % beträgt. Ob man hieraus den Schluss ziehen kann, dass im Gegenteil sogar eine allgemeine Zunahme der siebskonformen Aussprache von /ɛ:/ bei Nachrichtensprecher:innen gebe, ist fraglich, denn für so eine Generalisierung ist die Stichprobe mit vier bzw. fünf Individuen pro Zeitschnitt zu klein und die Unterschiede zwischen den Individuen sind zu groß. Nachgewiesen ist in jedem Fall, dass intra- und interindividuelle Variation bei diesem Phänomen keine neue Erscheinung ist, sondern auch fast 50 Jahre vorher schon in ähnlichem Umfang vorhanden war. Sprachwandel lässt sich also in den hier untersuchten Daten nicht feststellen, die Norm ist weiterhin wirksam.

Wort(gruppen)abhängigkeit der Aussprache von „langem ä“

Was sich an den individuellen Auswertungen aber auch gezeigt hat und vor allem in den Diagrammdarstellungen der Formantmesswerte zu erkennen war, ist die überindividuelle Tendenz, dass bestimmte Wörter bzw. Gruppen von Wörtern eher zu geschlossener [e]-, andere eher zu offener [ɛ:]-Aussprache neigen. Das soll an dieser Stelle abschließend noch genauer unter die Lupe genommen werden.

BESTIMMTE WÖRTER NEIGEN ZU GESCHLOSSENER, ANDERE ZU OFFENER AUSSPRACHE DES „LANGEN Ä“

Im Folgenden wird mit einer einfachen Methode versucht, diese Tendenzen im untersuchten Datenbestand einzufangen: Von den pro Sprecher:in gut 50 bis knapp über 100 ausgewerteten /ɛ:-Wörtern wurden dazu jeweils nur die 15 mit

	Anteil siebskonformer Realisierungen von /ɛ:/	Gesamtbelegzahlen von /ɛ:/
Constantin Schreiber	94 %	53
Jens Riewa	76 %	42
Susanne Daubner	72 %	60
Mitri Sirin	52 %	52
Susanne Holst	17 %	87
Durchschnitt/Summe Zeitschnitt 2	62 %	294
Karl-Heinz Köpcke	79 %	82
Claus Seibel	50 %	101
Werner Veigel	37 %	59
Wilhelm Wieben	21 %	80
Durchschnitt/Summe Zeitschnitt 1	46 %	322

Tab. 1: Anteile siebskonformer offener Realisierungen von /ɛ:/ und die Anzahl seiner Gesamtbelege in den Aufnahmen aller untersuchten Nachrichtensprecher:innen je Zeitschnitt

den höchsten und die 15 mit den niedrigsten F1-Werten herangezogen. (Die Grenze bei 15 Wörtern ergab sich aus Praktikabilitätsgründen; um alle Sprecher:innen gleich zu gewichten, wurde eine fixe Anzahl an Wörtern und gerade kein prozentualer Anteil an der Gesamtmenge der untersuchten /ɛ:-Wörter als Bezugsgröße gewählt.) Die Auswertung wurde außerdem auf den F1-Wert beschränkt, weil dieser mit dem Öffnungsgrad des Vokals korreliert, der bei der hier im Fokus stehenden Variation zwischen [ɛ:] und [e:] der relevantere Messwert ist. Mit dieser Begrenzung sollen die individuell offensten, also phonetisch deutlichsten [ɛ:-, und umgekehrt auch die geschlossensten, also phonetisch deutlichsten [e:] -Realisierungen eingefangen werden. Mit der angewendeten Methodik wird in Kauf genommen, dass bei Sprecher:innen wie Constantin Schreiber und Susanne Holst, für die nur wenige wirkliche [e:] - bzw. [ɛ:] -Realisierungen belegt sind, die Skala deutlich verschoben ist, was zur Folge hat, dass ein Teil der 15 geschlossensten Belege von Constantin Schreiber objektiv gesehen schon in den Bereich der offenen [ɛ:] -Realisierungen fallen.

In Abbildung 7 wurde eine Aufteilung der jeweils 15 offensten und 15 geschlossensten Realisierungen in 16 phonologisch bzw. morphologisch definierte Gruppen vorgenommen, wobei die phonologischen Gruppen in der Mehrzahl auf einen bestimmten Wortstamm oder sogar nur ein bestimmtes Lexem (jeweils in verschiedenen Flexionsformen) begrenzt sind.

An den aus dem belegten Sprachmaterial gebildeten Gruppen wird auch deutlich, dass im Genre „Nachrichten“ ein sehr spezifischer Wortschatz verwendet wird, der sich vor allem durch die typischen Nachrichteninhalte ergibt und so auch ganz bestimmten Wörtern mit „langem ä“ wie *europä-*

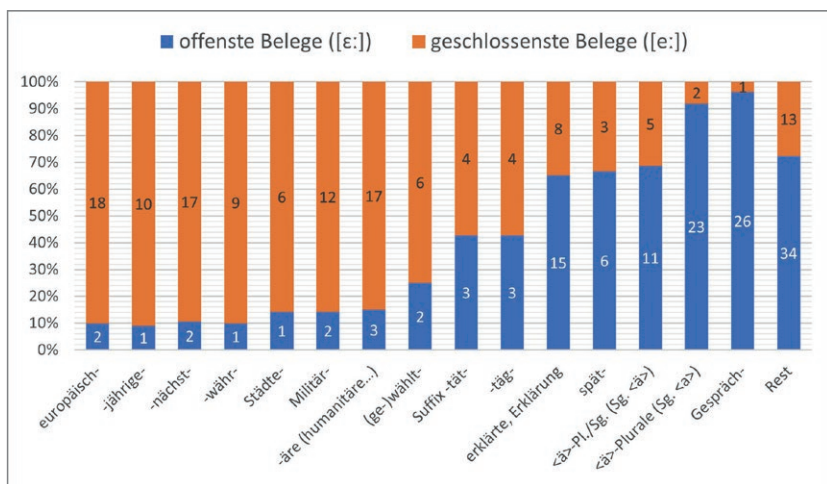


Abb. 7: Verteilung der 15 offensten (= maximales [ɛ:]) und der 15 geschlossensten (= maximales [e:]) Belege (ermittelt am F1-Wert) aller neun Sprecher:innen auf bestimmte phonologisch/morphologisch definierte Wortgruppen

isch, *Militär* (vor allem als Bestimmungswort in Komposita) und *Gespräch* zu hohen Frequenzen verhilft. Dazu gehören in gewissem Umfang auch stilistische Besonderheiten der Sprache in Nachrichten, wofür das Verb *erklären* ein Paradebeispiel ist, das als genretypisches, stilistisch gehobenes Verbum dicendi vor allem in der Vergangenheitsform *erklärte(n)* auftritt (16 der 23 Belege in dieser Gruppe).

An der Belegverteilung in Abbildung 7 lässt sich erkennen, dass ganz offensichtlich der größte Teil der gebildeten Gruppen entweder zu mehrheitlich offener oder mehrheitlich geschlossener Aussprache neigt, eine (ungefähr) ausgeglichene Verteilung ist die Ausnahme und trifft vor allem auf das Suffix *-tät* (belegt z.B. in *Stabilität*) und den Wortstamm *-täg-* (z.B. *zweitägige*, *täglich*) zu. Das bedeutet, besonders bei den Gruppen mit einer höheren Zahl an Einzelbelegen, dass überindividuell paralleles Ausspracheverhalten vorliegt: *Europäisch-* z.B. ist insgesamt bei sechs der neun Sprecher:innen belegt, wovon es bei fünf zu den 15 geschlossensten Realisierungen zählt – nur die beiden Realisierungen von Susanne Holst gehören zu ihren 15 offensten Belegen. Auch bei *-jährige-* (z.B. *diesjährige*, *35-jährige*), *-währ-* (*Gewähr*, *Bewährung*, *während*), *Städte-* und *Militär-* sind jeweils nur bei einem/r Sprecher:in eine oder zwei offene Realisierungen belegt, während von drei bis sechs Sprecher:innen die geschlossene Variante realisiert wird. Auch die beiden Vorkommen von *Gewähr* werden – trotz des Minimalpaars *Gewähr/Gewehr* – mit geschlossenem [e:] gesprochen. Weil der Kontext hier die Disambiguierung leistet – es handelt sich in beiden Fällen um die formelhafte Verwendung in „die Angaben sind (wie immer) ohne Gewähr“ nach der Nennung der Lottozahlen – ist die exakte lautliche Realisierung des Vokals unerheblich.

Interessanterweise befindet sich auch der Spezialfall *Städte-* unter den Wörtern mit den häufigsten [e:]-Varianten. Spezialfall deshalb, weil *Städte* das einzige deutsche Wort ist, dessen

Plural nach der traditionellen Siebs-Norm mit Langvokal zu sprechen ist, obwohl der Singular einen Kurzvokal hat. (Der Grund für die Unregelmäßigkeit ist die Vermeidung der Homonymie mit *Stätte*.) Das Wort folgt damit im Prinzip dem in Norddeutschland im regionalen Gebrauchsstandard üblichen Muster von kurzvokalischem *Rad* [ʁat] gegenüber dem langvokalischem Plural *Räder* [ʁeːdɐ] – und genau dem folgen auch die untersuchten Nachrichtensprecher:innen in sechs von sieben Fällen: Sie verwenden zwar den normgemäßen Langvokal, realisieren ihn aber nicht offen, sondern als langes geschlossenes [e:]. Auch im deutschen Gebrauchsstandard kommt in Norddeutschland hauptsächlich [ʃteːtə] vor, im Rest des deutschen Sprachraums wird der Plural *Städte* hingegen überwiegend regelmäßig, d.h. wie der Singular mit einem Kurzvokal gebildet.⁸

IM NACHRICHTENWORTSCHATZ GIBT ES SEHR SPEZIFISCHE WÖRTER MIT „LANGEM Ä“ WIE EUROPÄISCH, MILITÄR, GESPRÄCH UND ERKLÄREN

Bei *-nächst-* produzieren sogar alle neun Sprecher:innen Belege, die zu den 15 individuell geschlossensten Realisierungen gehören, was bedeutet, dass zwei davon, konkret Werner Veigel und Susanne Daubner, daneben auch einen Beleg in den 15 offensten Realisierungen haben. Es findet also nicht nur interindividuell, sondern in gewissem Umfang auch intraindividuell Variation statt, die über die zu erwartende natürliche allophonische Schwankungsbreite bei der Realisierung eines Phonems hinausgeht, was gerade bei so häufigen Wörtern wie *nächst-* und *zunächst* keine Überraschung ist.

Das phonotaktisch bemerkenswerteste Ergebnis ist, dass bei vier der acht Wortgruppen mit dominant geschlossenem Vokal ein /ʁ/ auf das <ä> folgt: *-jährige-*, *-währ-*, *Militär-*, *-äre*. Das /ʁ/ ist hier, weil es meistens vor Vokalen steht (außer bei *Militär-*), in silbeninitialer Position und bleibt darum als Konsonant erhalten. Dass ein folgendes, auch vokalisiertes /ʁ/ Einfluss auf die Qualität des vorhergehenden Vokals haben kann, ist z.B. von Stiel (2018) für den /eː/-/ɛː/-Bereich in der Standardaussprache festgestellt worden. Offensichtlich sind auch Nachrichtensprecher:innen nicht immun gegen diesen Einfluss eines nachfolgenden /ʁ/.

Ein ungefähr ausgeglichenes Verhältnis offener und geschlossener Realisierungen haben Wörter mit dem Suffix *-tät* (*Stabilität, Immunität* usw.) und solche mit dem umgelauteten Wortstamm *-täg-*, der vor allem im Adjektiv *täglich* und in *zweitägig* und dergleichen vorkommt.

WÖRTER MIT /ɐ/ NACH „LANGEM Ä“ (MILITÄR, 40-JÄHRIGE, GEWÄHREN) TENDIEREN ZU GESCHLOSSENER AUSSPRACHE

Der Wortstamm *-spät-* tendiert in unseren Daten im Verhältnis 2:1 zur offenen Aussprache. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass die drei geschlossenen Belege in dieser Gruppe das Adverb *später* betreffen, während sich unter den offenen Realisierungen auch zweimal das Substantiv *Verspätung* findet.

Am anderen Ende des Variationsspektrums, in dem die Realisierung mit siebskonform offenem [ɛ:] klar überwiegt, befindet sich eine Gruppe von Wörtern, die nicht nach phonologischen Gesichtspunkten zusammengefasst wurde, sondern deren Gemeinsamkeit auf der morphologischen Ebene zu finden ist: Es handelt sich bei allen von ihnen ausschließlich um Substantive, ohne diejenigen, die schon in einer der anderen (phonotaktisch motivierten) Gruppen behandelt wurden (wie *Städte, Militär* und dergleichen). Sie wurden in drei Untergruppen differenziert, um damit einem eventuellen morphologischen Einflussfaktor auf die Spur zu kommen:

- 1) Substantive mit <ä> - /ɛ:/ im Singular (wie *Gerät, Prämie, Quarantäne, Nähe*), wobei auch deren Pluralformen berücksichtigt wurden.
- 2) Formen des Lexems *Gespräch*. Es wurde aus Gruppe 1 herausgenommen, weil es – als typisches Nachrichtensprache-Wort – mit insgesamt 27 Vorkommen das mit Abstand am häufigsten belegte Substantiv ist und damit die Ergebnisse aus Gruppe 1 zu stark verzerrt hätte.
- 3) Substantive mit <ä> - /ɛ:/ nur im Plural (mit Singular <a> - /a:/ wie *Pläne, Schäden, Verträge, Vorschläge*).

Auf den ersten Blick sind scheinbar Unterschiede zwischen den Gruppen zu erkennen: Die Wörter, die <ä> - /ɛ:/ sowohl im Singular als auch im Plural aufweisen (*Gerät* usw.), haben einen Anteil von gut 70 % (11 von 16 Belegen) mit offenem Vokal, diejenigen, bei denen <ä> nur im Plural auftritt (*Pläne*),

kommen sogar auf 92 %. Und beim hochfrequenten *Gespräch* fällt tatsächlich nur einer von 27 Belegen in die Klasse der 15 geschlossensten Realisierungen, d. h. ca. 96 % wurden als offene Belege klassifiziert.

Wenn man sich allerdings das Verhalten bestimmter Wörter innerhalb der Gruppen anschaut, fällt auf, dass in der *Gerät*-Gruppe drei der fünf geschlossenen Belege auf das Lexem *Nähe* entfallen. Offensichtlich haben wir hier eine ähnliche lexikalische Ausnahme wie bei *Städte*. Ohne *Nähe* liegt der Anteil offener Belege in dieser Gruppe bei 85%, der Unterschied zu den beiden anderen Gruppen ist dann nur noch marginal.

Folglich lässt sich die anfängliche Vermutung, dass Wörter, in denen das „lange ä“ ausschließlich im Plural vorkommt, häufiger mit offenem Vokal, also siebskonform gesprochen werden als solche, in denen es sowohl im Singular als auch im Plural vorkommt, mit den hier ausgewerteten Daten nicht bestätigen.⁹ Was sich aber an den Zahlenverhältnissen klar zeigt, ist, dass die offene Aussprache von „langem ä“ bei Nachrichtensprecher:innen mit Abstand am häufigsten bei Substantiven auftritt, wobei einzelne wie *Städte, Nähe* oder *Militär* aus den verschiedenen oben genannten Gründen aus diesem generellen Trend deutlich ausscheren.

IN SUBSTANTIVEN WIRD „LANGES Ä“ MIT ABSTAND AM HÄUFIGSTEN OFFEN AUSGESPROCHEN

Auch wenn der diachrone Faktor bei den Wort(gruppen)-spezifika nicht konkret untersucht wurde, zeigt sich allein schon an der Eindeutigkeit der Variationsverhältnisse (Dominanz einer Variante) bei den meisten der unterschiedenen Wortgruppen, dass die Zugehörigkeit zu einem der beiden Zeitschnitte keinen relevanten Einfluss auf die Ergebnisse haben kann.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Auswertung der Aussprache von „langem ä“ in Nachrichtensendungen der Tagesschau in der ARD und von heute im ZDF in zwei Zeitschnitten (1974 vs. 2019-2023) mit insgesamt neun Sprecher:innen und Sprechern hat gezeigt, dass auch in der Aussprache von Medienprofis in Nachrichten-

sendungen eine erhebliche Variation zwischen der siebskonformen Aussprache mit [ɛ:] und der geschlossenen Aussprache mit [e:] besteht. Insgesamt weisen 47 % der untersuchten Belege nicht siebskonforme Realisierungen im [e:]-Bereich auf. Dabei zeigen sich Unterschiede zwischen den beiden Zeitschnitten, denn 1974 haben 46 %, 2019-2023 62 % der Belege Realisierungen im [ɛ:]-Bereich. Dieser Anstieg ist ein überraschendes Ergebnis, weil man, angesichts des allgemeinen Trends zur Informalisierung der Sprache, eher einen Rückgang der [ɛ:]-Realisierungen erwartet hätte. Natürlich sind die Möglichkeiten zur sprachlichen Informalisierung bei geschulten Nachrichtensprecher:innen während der Ausübung ihres Berufs gering, aber v. a. die vorgefundene interindividuelle Variation zeigt, dass die Wirksamkeit orthoepischer Vorgaben bei dieser sprachlichen Variable offensichtlich begrenzt ist. Da die Ergebnisse allerdings auf den Daten von nur vier bzw. fünf Individuen pro Zeitschnitt beruhen und weil die Spannbreite zwischen den Individuen innerhalb der beiden Zeitschnitte so ausgeprägt ist (1974: 21%-79 %, 2019-2023: 17%-94 %), ist eine Interpretation, die in diesem Unterschied tatsächlichen Sprachwandel sieht, problematisch. Sicher ist auf jeden Fall: Ein Rückgang siebskonformer Aussprachevarianten ist mit den Daten nicht zu belegen.

Ein klares Ergebnis liefert hingegen die Auswertung der Wort(gruppen)abhängigkeit: In den meisten Wortgruppen dominiert entweder klar die offene oder die geschlossene Aussprache; eine ausgeglichene Verteilung ist selten. Mehrere Gruppen mit überwiegend geschlossenem Vokal enthalten ein nachfolgendes /ʁ/, was auf einen phonetischen Einfluss dieses Konsonanten auf die Vokalqualität hindeutet. Ein unerwartet deutlicher Einflussfaktor zeigt sich in der Zugehörigkeit zur Wortklasse „Substantiv“, bei denen insgesamt deutlich (80 %-90 %) die offene, siebskonforme Aussprache überwiegt. Unterschiede zwischen verschiedenen morphologischen Typen (z. B. <ä> nur im Plural vs. auch im Singular) erweisen sich bei genauerer Betrachtung jedoch als nicht relevant für die Aussprache von „langem ä“.

Ein Faktor, der sicher eine Rolle dabei spielt, warum gerade Substantive so häufig siebskonform realisiert werden, ist ihr intonatorischer Status im Gesprochenen: Sie tragen typischer-

weise den Hauptakzent einer Intonationsphrase und haben meist die stärkste „semantische Ladung“. Sie unterliegen damit kaum satzphonetischen Reduktionserscheinungen und werden am bewusstesten artikuliert, was gerade an einer inhärent variablen Systemstelle wie dem /e:/-ɛ:/-Kontrast zu einer deutlichen Zunahme der traditionellen, mit der Siebs-Norm konformen offenen [ɛ:]-Aussprache führt.

Im derzeit laufenden Projekt „Deutsche Aussprache“, das die Aussprachevariation von Medienprofis im ganzen deutschen Sprachraum in einem Korpus mit über 1.000 Stunden Fernseh- und Radionachrichten untersucht, wird das „lange ä“ ein Schwerpunktthema sein. Die hier vorgestellte mikrodiachrone Studie konnte zwar keinen Sprachwandel, aber erhebliche Variation bei der Aussprache von „langem ä“ bei Nachrichtensprecher:innen feststellen. Vor allem hat sie aber klare Anhaltspunkte für die Abhängigkeit der Variationsmuster von innersprachlichen Einflussfaktoren wie Phonetik oder Wortklassenzugehörigkeit geliefert. Es wird interessant sein zu sehen, ob sich die hier gefundenen Muster auch in dem viel größeren Korpus so deutlich zeigen und welche weiteren inner- und außersprachlichen Faktoren (wie regionale Provenienz der Sprecher:innen) bei der Aussprache des „langen ä“ dort eine Rolle spielen. ■

Anmerkungen

- ¹ Im World Atlas of Linguistic Structures (WALS) werden nur 14 Vokale für das Deutsche angesetzt, weil hier allein qualitative Unterschiede gewertet wurden, d. h. sowohl die drei Diphthonge als auch der dominant quantitative /a/-/a:/-Kontrast wurden nicht gezählt. Tatsächlich nimmt Deutsch im WALS den alleinigen Spitzenplatz ein: „Only one language in the sample, German, uses 14 vowel qualities“ (WALS; <<https://wals.info/chapter/2>> (Stand: 3.3.2026)). Verschiedene Dialekte des Deutschen haben übrigens noch umfangreichere Vokalsysteme als die Standardsprache.
- ² Seidelmann (2009) erklärt die Ausnahme des zusätzlich eingeführten Langvokalphonems /ɛ:/ so, dass es „aus morphologischen Gründen zur Stützung der Modusopposition beim starken Verb (*lese:läse* usw.) erforderlich war und dann mangels eines geeigneteren Kriteriums nach der Orthographie kodifiziert wurde“ (Seidelmann 2009, S. 55). In der Literatur bestehen unterschiedliche Ansichten darüber, ob das /ɛ:/-Phonem der deutschen Standardsprache ein artifizielles Konstrukt ist (so z. B. Moulton 1961) oder prinzipiell eine historische Kontinuität

von den offenen *e*-Lauten der historischen Sprachstufen des Deutschen vorhanden ist (so z. B. Hinderling 1978). Eine umfassende Untersuchung zur Geschichte und Entwicklung des „langen *ä*“ bietet die Dissertation von Rico Stiel (2020).

- ³ Zum Beispiel hier auf den offiziellen Seiten der IPA: <www.internationalphoneticassociation.org/IPAcharts/IPA_charts_EI/IPA_charts_EI.html> (Stand: 3.3.2026). Durch Klick auf die Symbole lassen sich Tonbelege für die IPA-Symbole abspielen.
- ⁴ Die Umrechnung in die Bark-Skala führt dazu, dass die Relationen (v. a. die Abstände) der Laute zueinander besser dem menschlichen Hörempfinden entsprechen.
- ⁵ Um zum Ausdruck zu bringen, dass es sich um eine sehr spezifische, auf die Siebssche Regelung der Bühnenaussprache zurückgehende Normsetzung handelt, die für viele Sprecher:innen des Deutschen keine Relevanz hat, wird hier statt allgemeinem „normgerecht“ der Terminus „siebskonform“ verwendet.
- ⁶ <<https://presseportal.zdf.de/pressemitteilung/zdf-trauert-um-langjaehrigen-heute-moderator-claus-seibel>> (Stand: 3.3.2026).
- ⁷ <www.deutschlandfunk.de/vor-30-jahren-mr-tagesschau-sagt-servus-100.html> (Stand: 3.3.2026).
- ⁸ Vgl. <<https://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/StaedteQuant>> (Stand: 3.3.2026).
- ⁹ Stiel (2018, S. 330f.) findet in seinem Korpus, das ausschließlich gezielt elizitierte Substantive enthält (48 Items), allerdings einen hochsignifikanten Unterschied zwischen /*ε*/-Substantiven ohne vs. mit grammatischer Funktion (vor allem Plurale), die zu 64 % vs. 79 % offen realisiert werden.

Literatur

- Boersma, Paul / Weenink, David (1992-2025): Praat: doing phonetics by computer [Computerprogramm]. Version 6.4.61, <www.praat.org> (Stand: 3.3.2026).
- Hinderling, Robert (1978): Das Phonem /*ä*/ im Lichte von Sprachgeschichte und Dialektologie. In: Hinderling, Robert / Eibel, Viktor W. (Hg.): FIMFCHUSTIM. fona fimfchur tim. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 50. Geburtstag am 28. Juni 1977. (= Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 1). Bayreuth: Universität Bayreuth, Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft, S. 29-61.
- Kohler, Klaus (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. 2. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Krech, Hans / Krech, Eva-Maria / Kurka, Eduard / Stelzig, Helmut / Stock, Eberhard / Stötzer, Ursula / Teske, Rudi (1964): Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: Bibliografisches Institut.

Knetschke, Edeltraud / Sperlbaum, Margret (1987): Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache. Eine auditiv-komparative Untersuchung. Reprint. (= Phonai). Berlin / New York: de Gruyter.

- Moulton, William G. (1961): Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems. In: Steger, Hugo (Hg.) (1970): Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. (= Wege der Forschung 146). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 481-517.
- Siebs, Theodor (1898): Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14.-16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Berlin / Köln / Leipzig: Albert Ahn.
- Seidelmann, Erich (2009): Prosodische Merkmale deutscher Zweisilber und die Frage des Silbenschnitts. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 76, S. 55-65.
- Stiel, Rico (2018): Symmetriebildung im deutschen Langvokalsystem. Eine variationslinguistische Untersuchung zum Abbau des /*ε*/-Phonems im intendierten Standarddeutschen. In: Purschke, Christoph / Ganswindt Brigitte (Hg.): Variation und Wandel im Blickpunkt. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. (= Germanistische Linguistik 237-238/2017). Hildesheim / Zürich / New York: Olms, S. 291-337.
- Stiel, Rico (2020): Phonemwandel im gesprochenen Standard. Dynamik des /*ε*/-Phonems im Deutschen. Marburg. <<https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2020/0493/pdf/drs.pdf>> (Stand: 3.3.2026).

Bildnachweis

- Abb. 1: <<https://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/LangAE>> (Stand: 3.3.2026). ■

WEIL ICH HAB' RÜCKEN – NORM, GEBRAUCH UND BEWERTUNG DER VERBSTELLUNG NACH WEIL

SPRACHE IN ZAHLEN: FOLGE 19

Astrid Adler und Maria Ribeiro Silveira sind Mitarbeiterinnen des Projekts „Sprache in Deutschland“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) führt seit den 1990er-Jahren regelmäßig Repräsentativerhebungen zu sprachlichen Fragestellungen durch. Über die *Deutschland-Erhebung 2017* wurde in den Folgen 1 bis 6, 13, 17 und 18 berichtet, über die *Erhebung Dialekt und Beruf 2019* in den Folgen 7 bis 9 und über die *Deutschland-Erhebung 2022* in den Folgen 10 bis 12, 15 und 16. Eine Liste aller bisher erschienenen Folgen der Reihe „Sprache in Zahlen“ mit Verweis auf die zugehörigen Hefte des SPRACHREPORTs findet sich am Ende dieses Artikels. In der *Deutschland-Erhebung 2017* wurden auch Bewertungen von Aussagen erfragt. In der letzten Folge 18 ging es um die Bewertungen von *wegen* mit Dativ und *trotz* mit Genitiv. In dieser Folge geht es nun um die Konjunktion *weil* mit Verbzweitstellung.

Sprachliche Variation und ihre Bewertungen

Sprachliche Zweifelsfälle entstehen häufig dort, wo der Sprachgebrauch mehrere Varianten bereithält und sich Fragen nach „richtig“ und „falsch“ nicht eindeutig beantworten lassen. In der letzten Folge (siehe Folge 18, Heft 2/2026) wurden solche grammatischen Unsicherheiten am Beispiel der Kasusreaktion nach *trotz* und *wegen* beschrieben. Dabei wurde deutlich, dass grammatische Normen – anders als orthographische Regeln – nicht einfach festgelegt werden, sondern sich aus Sprachgebrauch, Variation und sprachlichem Wandel ergeben. Ganz wesentlich ist hierbei, wie Varianten (z.B. *trotz des Regens* vs. *trotz dem Regen*) bewertet werden.

Variation bei der Verbstellung nach *weil*

In der vorliegenden Folge geht es um ein anderes Beispiel sprachlicher Variation: die Verbstellung nach der Konjunktion *weil*. Hierbei ist die Unterscheidung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache von besonderer Bedeutung. Die standardsprachliche Norm verlangt nach der subordinierenden Konjunktion *weil* die Verbletzstellung wie in (1) und (2):

- (1) [*weil* + Verbletz] **weil** das besser **kl₁ingt₂** letzt
- (2) [*weil* + Verbletz] **weil** sie es schon **hatte₂** letzt

Daneben gibt es die Variante, bei der nach *weil* das Verb in zweiter Position steht (Verbzweitstellung bzw. V2), also Kombinationen wie in (3) und (4):

- (3) [*weil* + Verbzweit] **weil** das **kl₁ingt₂** besser
- (4) [*weil* + Verbzweit] **weil** sie **hatte₂** es schon

Die Verwendung von *weil* mit Verbzweitstellung ist häufig Gegenstand von Diskussion: Sie gilt insbesondere in normorientierten Darstellungen als normabweichend bzw. nicht standardsprachlich (vgl. Günthner 1993, S. 35). Entsprechend gilt die Struktur *weil*+V2 vor allem im öffentlichen Sprachdiskurs oft als „nicht korrekt“. Des Weiteren wird sie immer wieder als Ausdruck sprachlichen Verfalls interpretiert (vgl. Meinunger 2014, S. 95-99). Ein zentraler Aspekt der Einordnung und Bewertung dieser strukturellen Variation (der Verbstellung nach *weil*) ist die Spezifizierung der Varietäten, in denen diese vorkommen, also etwa die Unterscheidung zwischen Umgangs- und Standardsprache und die von geschriebener und gesprochener Sprache: Während in standardsprachlichen und geschriebenen Kontexten nach *weil* die Nebensatzstellung mit Verbletzstellung erwartet wird, kommt *weil* in gesprochener Sprache regelmäßig mit einem an zweiter Stelle folgenden Verb – also wie bei nebenordnenden Konjunktionen mit Hauptsatzstellung – vor (vgl. z. B. Günthner 1993, 2008).

Im Zentrum einer sprachwissenschaftlichen Betrachtung steht eben diese varietätenspezifische Betrachtung und die Beschreibung von *weil* als funktional ausdifferenzierte Struktur (vgl. Gohl/Günthner 1999, S. 41-55) anstelle einer als Sprachverfall gedeuteten Normabweichung. Bisherige Korpusanalysen zeigen etwa, dass nach subordinierenden Konnektoren, die grundsätzlich Verbletzstellung fordern, unter bestimmten Bedingungen die Hauptsatzstellung (also V2) regelhaft vorkommen kann (vgl. Grammatisches Informationssystem *grammis*). Die Struktur *weil*+V2 wird seit den 1980er-Jahren verstärkt wahrgenommen und diskutiert, ihr Vorkommen ist jedoch keineswegs eine neue Erscheinung. Historische Untersuchungen belegen *weil*+V2 bereits im 19. Jahrhundert und darüber hinaus auch in älteren Sprachstufen des Deutschen (vgl. *grammis*, <<https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/133>> (Stand: 16.6.2026); Breindl/Volodina/Waßner 2014, S. 841).

Verbposition nach *weil* in geschriebener und gesprochener Sprache

Weil + Verbzweitstellung gilt überwiegend als Merkmal gesprochener Sprache und erscheint in schriftlichen Korpora vereinzelt dann, wenn Mündlichkeit wiedergegeben wird, etwa in Interviews, Zitaten oder dialogischen Passagen; genuin schriftsprachliche Belege sind zwar selten, aber durchaus vorhanden. Strukturell fällt auf, dass Konstruktionen

mit Verbzweitstellung in der gesprochenen Sprache häufig durch eine Pause, einen prosodischen Bruch oder in schriftlicher Wiedergabe durch Interpunktionszeichen wie Komma oder Doppelpunkt markiert werden. Sie signalisieren oft einen neuen Gedankenansatz oder bilden eine eigenständige kommunikative Einheit. Zur empirischen Überprüfung der Verbstellung nach *weil* wurden im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo, vgl. Kupietz / Längen / Diewald 2023) für den Zeitraum 2020-2026 (Stand: 8.5.2026) sämtliche Treffer erhoben.¹ Aus einer zufällig angeordneten Trefferliste wurden die ersten 300 gültigen Belege ausgewertet.² Dabei zeigt sich ein eindeutiges Bild: In allen Fällen tritt *weil* mit Verbletzstellung auf. Ein typisches Beispiel ist:

- (5) wir bedanken uns gleich am Anfang für das Statement am Schluss, **weil** wir uns die Einbindung natürlich **gewünscht hätten**, (PBT/W20.00036 Protokoll der Sitzung des Parlaments Deutscher Bundestag am 8.5.2022. 36. Sitzung der 20. Wahlperiode 2021. Plenarprotokoll)

Die Variante mit Verbzweitstellung ist in dieser Auswahl nicht belegt. Zum Vergleich wurden im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK, vgl. Reineke / Deppermann / Schmidt 2023) ebenfalls 300 Zufallstreffer untersucht. Hier zeigt sich eine andere Verteilung: 124 der 300 Belege weisen Verbzweitstellung auf. Beispiele dafür sind die folgenden Belege:

- (6) [*weil* + Verbzweit]
du has ja auch recht **weil** er **hat** ja **geschrieben** äh wenn wir schon bezahlen (FOLK_E_00045_SE_01_T_01_DF_01)
- (7) [*weil* + Verbzweit]
über n jordan geschmissen wird **weil** ich **nehm** ja andere gelantine dann (FOLK_E_00208_SE_01_T_01_DF_01)

Die Ergebnisse unterstreichen den deutlichen Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache: *weil*+V2 tritt im untersuchten Korpus ausschließlich im gesprochenen Deutsch auf, dort finden sich Belege für *weil*+V2 aber mit 41 Prozent vergleichsweise häufig.

Strukturelle Varianten nach *weil* unterscheiden sich in ihrer semantisch-pragmatischen Funktion

Verwendungen mit *weil* + Verbzweitstellung beziehen sich häufig weniger auf den propositionalen Gehalt einer Aussage als vielmehr auf die Perspektive, Einschätzung oder kommunikative Absicht der Sprechenden Person, etwa auf epistemische Bewertungen oder illokutionäre Funktionen (vgl.

Gohl / Günthner 1999). Dadurch ergibt sich eine zusätzliche funktionale Differenzierung gegenüber Verwendungen mit Verbletzstellung. Vor diesem Hintergrund erscheint *weil* + Verbzweitstellung aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht als bloßer Regelverstoß oder Beleg für Sprachverfall, sondern als regelhaft beschreibbare Struktur mit spezifischem Funktionsbereich. Zugleich bleibt die Verbletzstellung die standardsprachlich erwartete Form. Gerade weil die Struktur mit V2 eng mit Mündlichkeit verbunden ist und normativ häufig kritisch bewertet wird, stellt sie einen besonders geeigneten Fall dar, um zu untersuchen, wie solche sprachlichen Varianten beurteilt werden – und ob sich die Bewertungen unterscheiden, je nachdem, ob die Struktur schriftlich oder mündlich präsentiert wird.

Bewertungen von *weil* mit unterschiedlichen Verbstellungen

Solche Fälle von Variation wurden in der *Deutschland-Erhebung 2017* untersucht: Die Befragten bewerteten unterschiedliche sprachliche Aussagen hinsichtlich ihrer sprachlichen Qualität³ auf einer Skala von *sehr gut* bis *sehr schlecht*. Um mögliche Unterschiede nach der Art der Stimuli zu erfassen, wurden diese teils schriftlich, teils auditiv präsentiert. Die auditiven Varianten wurden außerdem jeweils von einer weiblichen und einer männlichen Stimme eingesprochen (für die Details zur Methode siehe Folge 18, Heft 2/2026). Auf diese Weise lässt sich untersuchen, inwiefern sich die Einschätzungen danach unterscheiden, ob eine Struktur schriftlich oder mündlich präsentiert wird beziehungsweise von einer weiblichen oder männlichen Stimme gesprochen wird.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der *Deutschland-Erhebung 2017* für die Bewertung der Struktur *weil*+V2 vorgestellt – entsprechend der Bewertung der Kasusreaktion nach *wegen* und *trotz* in Folge 18. Die Items, die in der Befragung zur Bewertung dieser drei grammatischen Phänomene vorgelegt wurden, sind:

- (8) [*weil* + Verbzweit]
Das ist mir alles viel zu aufwendig, **weil** da **hat** man ja zweimal in der Woche Training.
- (9) [*wegen* + Dativ]
Ich wollte noch was fragen, und zwar **wegen dem Telefonat** von gestern.
- (10) [*trotz* + Genitiv]
Er hat seine Reise **trotz des schlechten Wetters** fortgesetzt.

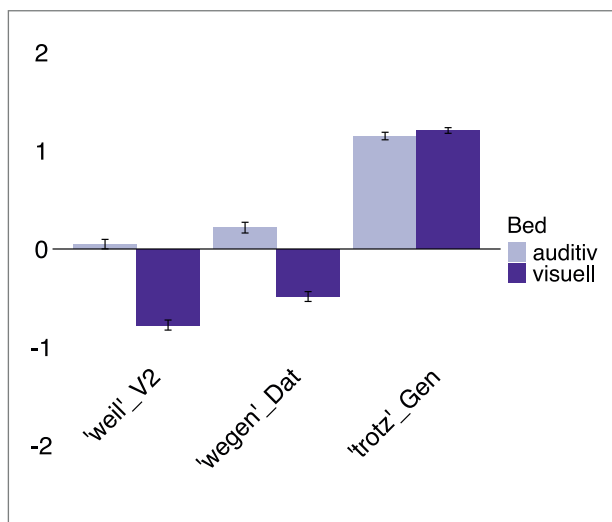


Abb. 1: Allgemeine Bewertung der Aussage mit *weil*+V2, der Aussage mit *trotz*+Genitiv und der Aussage mit *wegen*+Dativ und Bewertung nach medialer Darbietung (Deutschland-Erhebung 2017)

Da Item (10) eine standardsprachliche und normkonforme Struktur repräsentiert, während Item (8) und Item (9) normativ als abweichend gelten, bietet sich *trotz* + Genitiv als Vergleichswert für die Auswertung an, um die Bewertung der normativ abweichenden Items einzuordnen. Für die Darstellung der Ergebnisse in Abbildung 1 wurde jeweils aus den Bewertungen der Mittelwert berechnet; die Skala reicht von -2 (*sehr schlecht*) bis +2 (*sehr gut*).

Das Bewertungsmuster ist für die Items *weil*+V2 und *wegen*+Dativ sehr ähnlich. Am schlechtesten insgesamt – also über beide Darstellungsarten sowohl auditiv (helle Einfärbung) als auch visuell (dunkle Einfärbung) – wird *weil*+V2 bewertet. Die Bewertung von *trotz*+Genitiv dagegen weicht deutlich ab; *trotz*+Genitiv wird insgesamt positiv bewertet – sowohl in der auditiven als auch in der schriftlich-visuellen Version. Das entspricht den standardsprachlich-normativen Erwartungen. Die Bewertungen zeigen hier deutlich ver-

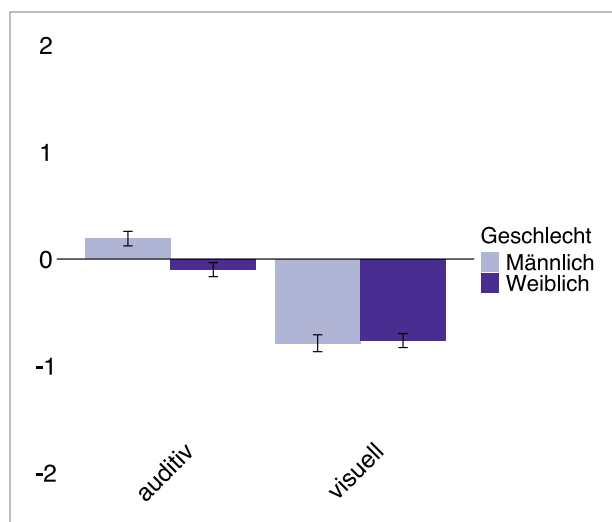


Abb. 2: Bewertung der Aussage mit *weil*+V2 nach Geschlecht der Befragten und medialer Darbietung (Deutschland-Erhebung 2017)

schiedene Muster in Bezug auf den Stimulus (auditiv oder visuell): Während die schriftlich präsentierte Variante überwiegend negativ bewertet wird, liegt die Bewertung der gesprochenen Version deutlich höher und bewegt sich nahe dem neutralen Bereich (*teils/teils*).

Varianten werden in gesprochenem Kontext eher akzeptiert

Diese Ergebnisse legen nahe, dass im Kontext gesprochener Sprache eine größere Toleranz gegenüber Varianten besteht, die unter standardsprachlichen Erwartungen häufig als nicht normkonform gelten. In Bezug auf *weil* entspricht das außerdem den weiter oben beschriebenen Verteilungsunterschieden der Varianten auf die medialen Varietäten. Das besonders häufige Vorkommen von *weil*+V2 in gesprochener Sprache scheint sich in den für diese Bedingung weniger schlechten Bewertungen zu spiegeln.

Die Bewertungen für *weil*+V2 können nun weiterführend nach soziodemographischen Merkmalen der Befragten hin ausgewertet werden. In Abbildung 2 sind die Bewertungen für *weil*+V2 jeweils nach Bedingung (auditiv und visuell) und nach Geschlecht der Befragten dargestellt.

Bei der geschriebenen Variante unterscheiden sich die Bewertungen von Männern und Frauen nicht. Bei der gesprochenen Variante hingegen schon: Männer bewerten *weil* mit Verbzweitstellung in der gesprochenen Variante im Durchschnitt etwas positiver, Frauen hingegen bewerten eher schlechter bzw. leicht im negativen Bereich. Ein weiterer relevanter soziodemographischer Faktor ist das Alter der Befragten. Die Bewertung der Items nach dem Alter und jeweils nach auditiver oder visueller Bedingung sind in Abbildung 3 dargestellt.

Die Bewertung vom gesprochenen Item *weil*+V2 unterscheidet sich kaum nach dem Alter der Befragten. Die Bewertung der Befragten liegt in allen Altersgruppen knapp im bzw. über dem Mittelbereich (*teils/teils*). Differenzierter fällt die Bewertung hingegen in der schriftlich-visuellen Bedingung aus: Insgesamt sind die Bewertungen hier im negativen Bereich, d.h. die schriftliche Variante von *weil*+V2 wird über alle Altersgruppen hinweg schlecht bewertet. Dabei unterscheiden sich die Bewertungen der Befragten insbesondere an den Rändern der Altersgruppen: Befragte bis 30 Jahre bewerten geschriebenes *weil*+V2 insgesamt weni-

ger negativ als ältere Befragte, jedoch ebenfalls im negativen Bereich. Am negativsten fällt die Bewertung in der Altersgruppe der über 61-Jährigen aus. Zwischen den mittleren Altersgruppen (31-60 Jahre) zeigen sich hingegen kaum Unterschiede; ihre Bewertungen liegen vergleichsweise nah beieinander (etwa bei *schlecht*). Die Ergebnisse legen nahe, dass das Alter insbesondere in der schriftlichen Präsentationsbedingung relevant wird, in der *weil* mit Verbzweitstellung offenbar stärker an standardsprachlichen Erwartungen gemessen wird. Jüngere Befragte scheinen hier vergleichsweise weniger kritisch bzw. toleranter zu sein, ältere dagegen deutlich kritischer.

Als weiteres soziodemographisches Merkmal wird der Bildungsabschluss mit den Bewertungen in Zusammenhang ausgewertet. Die Ergebnisse der Bewertungen sind in Abbildung 4 dargestellt.

Werden die Befragten nach Bildungsabschlüssen eingeteilt, dann zeigen ihre Bewertungen der *weil*+V2-Aussage Unterschiede sowohl in der auditiven als auch in der schriftlich-visuellen Bedingung. Erstere werden von Befragten mit höherem Bildungsabschluss insgesamt niedriger bewertet, während sich die Einschätzungen von Personen mit niedrigem und mittlerem Bildungsabschluss kaum unterscheiden und insgesamt weniger negativ ausfallen. Diese Bewertungsunterschiede treten bei der geschriebenen Bedingung noch deutlicher hervor. Hier unterscheiden sich die drei Bildungsgruppen klar voneinander: Befragte mit niedrigem Bildungsabschluss bewerten *weil*+V2 schriftlich zwar ebenfalls negativ, aber im Vergleich aller drei Gruppen am wenigsten ausgeprägt. Deutlich negativer fallen die Bewertungen der Befragten mit mittlerem Bildungsabschluss aus, und Befragte mit höherem Bildungsabschluss beurteilen geschriebenes *weil*+V2 am schlechtesten. Insgesamt zeigt sich also für *weil*+V2 ein Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und sprachlicher Bewertung, der insbesondere in der geschriebenen Bedingung sichtbar ist. Dies könnte darauf hinweisen, dass standardsprachliche Normerwartungen – gerade in geschriebensprachlichen Kontexten – je nach sprachlicher Sozialisation oder Nähe zu normorientierten Sprachpraktiken unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

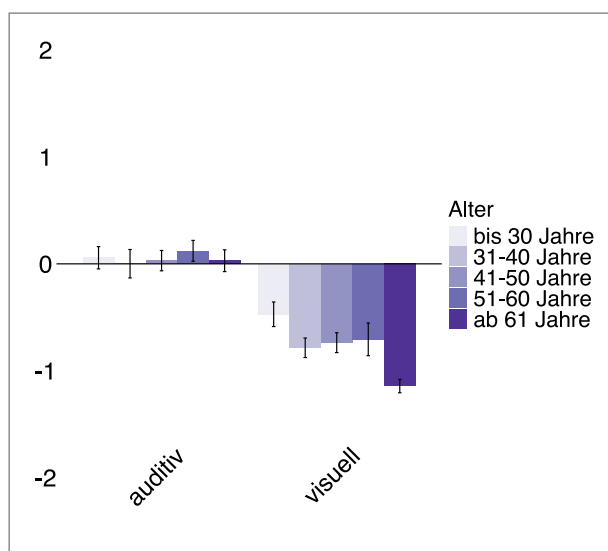


Abb. 3: Bewertung der Aussage mit *weil*+V2 nach Alter der Befragten und medialer Darbietung (Deutschland-Erhebung 2017)

Die bislang dargestellten Auswertungen geben zunächst einen deskriptiven Überblick über Unterschiede in der Bewertung von *weil* mit Verbzweitstellung zwischen einzelnen Gruppen von Befragten sowie medialer Darbietungsform. Um darüber hinaus zu prüfen, welche Faktoren auch unter gleichzeitiger Berücksichtigung anderer Merkmale mit der Bewertung zusammenhängen, wurde zusätzlich eine Regressionsanalyse durchgeführt (vgl. Abb. 5). Diese ermöglicht es, die Effekte einzelner Merkmale unter Kontrolle der jeweils anderen Faktoren zu betrachten und damit zu prüfen, welche Zusammenhänge auch multivariat bestehen bleiben (vgl. Lesehinweis).

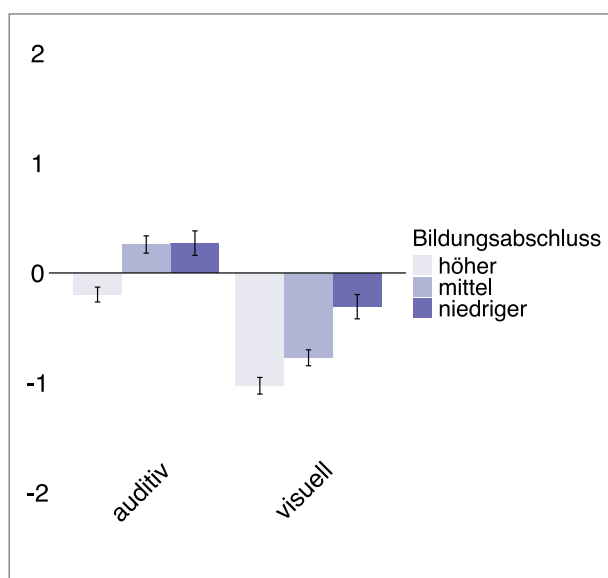


Abb. 4: Bewertung der Aussage mit *weil*+V2 nach Bildungsabschluss der Befragten und medialer Darbietung (Deutschland-Erhebung 2017)

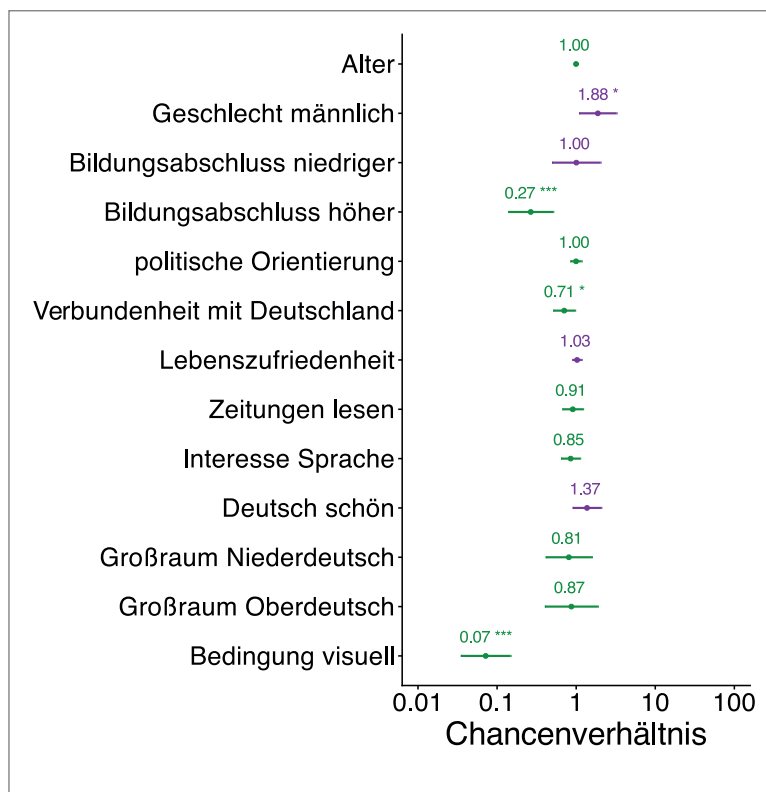


Abb. 5: Regressionsmodell mit Einflussfaktoren: Bewertung der Aussage mit *weil+V2* (Deutschland-Erhebung 2017)

Lesehinweis zum Verständnis des Regressionsmodells

Regressionsmodelle stellen den Einfluss einer Reihe von Prädiktoren auf eine abhängige Variable dar, die im Modell als Titel ausgewiesen ist. Die Ausprägungen der abhängigen Variable, für die der jeweilige Einfluss geprüft wird, können je nach Operationalisierung unterschiedlich vorliegen. Bei binären Variablen handelt es sich beispielsweise um die Kategorien „ja“ und „nein“. Bei ordinal skalierten Variablen werden häufig die Antwortkategorien zusammengefasst, etwa in *schlecht/sehr schlecht* versus *gut/sehr gut*.

Auf der y-Achse der Darstellung sind die unabhängigen Variablen aufgeführt, für die im Modell geprüft wird, ob und in welcher Richtung sie die abhängige Variable beeinflussen. Signifikante Variablen – also solche mit einem statistisch bedeutsamen Zusammenhang zur abhängigen Variable – sind entsprechend ihres Signifikanzniveaus durch Asteriske gekennzeichnet (* = $p < 0,05$; ** = $p < 0,01$; *** = $p < 0,001$). Bei kategorialen Variablen, etwa dem Geschlecht, wird für die Schätzung eine Referenzkategorie festgelegt (z. B. „weiblich“), die im Modell selbst nicht explizit ausgewiesen wird. Kontinuierliche Variablen, wie beispielsweise das Alter, werden entsprechend ihrer Werte

aufsteigend interpretiert. Die Richtung der Effekte ergibt sich aus der Position der Variablen relativ zur Mittellinie: Werte links (grün dargestellt) deuten darauf hin, dass die abhängige Variable im Vergleich zur Referenzkategorie bzw. bei höheren Ausprägungen kontinuierlicher Variablen eher negativ beantwortet wird. Werte rechts (violett dargestellt) stehen entsprechend für eine erhöhte Wahrscheinlichkeit positiver Bewertung.

Ein Beispiel verdeutlicht die Interpretation (Abb. 5): Personen, die sich eher mit Deutschland verbunden fühlen, bewerten *weil* mit Verbzweitstellung tendenziell negativer; dieser Zusammenhang ist signifikant (*). Befragte mit niedrigerem Bildungsabschluss bewerten *weil* mit V2 im Vergleich zu Personen mit mittlerem Bildungsabschluss eher positiv (violett), dieser Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant; ein Zusammenhang kann entsprechend nicht nachgewiesen werden.

Verbundenheit, Geschlecht, Bildung und Darbietungsform beeinflussen die Bewertung von *weil+V2*

Die Ergebnisse des berechneten Modells zeigen Einflüsse sowohl soziodemographischer Faktoren als auch der medialen Darbietungsform des Items. Für das Geschlecht ergibt sich ein signifikanter Effekt (* = $p < 0,05$): Männer bewerten *weil* mit Verbzweitstellung in der auditiven Variante tendenziell positiver als Frauen (dazu vgl. Abb. 2). Ebenfalls signifikant ist der Zusammenhang mit der Verbundenheit zu Deutschland (* = $p < 0,05$): Eine stärkere Verbundenheit geht mit kritischeren bzw. negativeren Bewertungen der Konstruktion einher. Für das Alter zeigen sich hingegen keine Effekte, sobald weitere Merkmale berücksichtigt werden. Unterschiede zwischen Altersgruppen, die sich in der deskriptiven Betrachtung andeuteten (vgl. Abb. 3), erweisen sich damit nicht als unabhängig wirksam. Besonders deutlich fällt der Einfluss des Bildungsabschlusses aus: Ein höherer Bildungsabschluss geht höchst signifikant (*** = $p < 0,001$) mit negativeren Bewertungen von *weil* + Verbzweitstellung einher. Auch die mediale Darbietungsform zeigt einen höchst signifikanten Effekt (*** = $p < 0,001$): Wird die Aussage mit *weil+V2* schriftlich bzw. visuell präsentiert, fällt ihre Bewer-

tung deutlich schlechter aus als in der auditiven Bedingung. Damit bestätigt die Regressionsanalyse die zuvor beobachteten Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Präsentation und verweist zugleich auf die besondere Bedeutung des Bildungsabschlusses für die Bewertung der Konstruktion.

Schluss

Die Ergebnisse aus der *Deutschland-Erhebung 2017* zeigen insgesamt, dass *weil* mit Verbzweitstellung nicht einheitlich bewertet wird. Zwar fällt die Bewertung im Durchschnitt schlechter aus als etwa bei der standardsprachlichen Variante *trotz*+Genitiv, zugleich unterscheiden sich die Bewertungen deutlich danach, in welcher Darbietungsform die Struktur vorgelegt wird und wer sie bewertet. Besonders die schriftliche Bedingung geht mit negativeren Einschätzungen einher, während die auditive Bedingung insgesamt weniger kritisch bewertet wird. Sowohl soziodemographische Faktoren – wie Bildungsabschluss und Geschlecht – als auch Einstellungen wie die Verbundenheit mit Deutschland stehen mit den Bewertungen in Zusammenhang.

Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass sprachliche Bewertungen nicht ohne Weiteres mit sprachlicher Regelhaftigkeit gleichgesetzt werden können. Die Verbzweitstellung nach *weil* stellt eine systematisch beschreibbare Struktur mit spezifischen Verwendungsbedingungen und kommunikativen Funktionen dar, die insbesondere in gesprochener Sprache verbreitet ist. Dass ihre Bewertung stark vom Medium abhängt, verweist zugleich auf die Bedeutung situativer und normativer Erwartungen: Was in schriftsprachlichen Kontexten als irritierend erscheint, kann in mündlicher Kommunikation deutlich größere Akzeptanz erfahren. Der Blick auf *weil* mit Verbzweitstellung zeigt damit exemplarisch, worin der besondere Reiz sprachlicher Variation und sprachlicher Zweifelsfälle liegt: Sie eröffnen keine einfachen Antworten auf die Frage nach „richtig“ oder „falsch“, sondern machen sichtbar, wie eng sprachliche Normen, Sprachgebrauch und gesellschaftliche Bewertungen miteinander verflochten sind. ■

Anmerkungen

- ¹ Für die Unterstützung bei den Korpusauswertungen danken wir Viola Winter, Hilfskraft im Programmbereich „Sprache im öffentlichen Raum“ am IDS.
- ² 300 Treffer sind zwar eine größere Datenmenge, in Bezug auf die Gesamtgröße des DeReKo-Korpus ist das jedoch insgesamt nur ein sehr kleiner Teil der Gesamttreffer. Die Auswahl von 300 Treffern ist zufällig erfolgt, es geht hierbei lediglich um einen groben Einblick in das Verhältnis der Struktur *weil*+Verbzweit und *weil*+Verbletzt. Für die Folgeanalyse der gleichen Menge an Treffern im FOLK-Korpus ist die Relation etwas anders, weil das FOLK-Korpus deutlich kleiner als DeReKo ist.
- ³ Die Anweisung lautete: „Im Folgenden präsentieren wir Ihnen einige Sätze. Achten Sie bitte nicht auf den Inhalt, sondern ausschließlich auf die sprachliche Form. Bitte geben Sie an, wie Sie die einzelnen Sätze finden.“

Literatur

- Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich Hermann (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren 2. Semantik der deutschen Satzverknüpfen. 2 Teilbde. Berlin/ Boston: de Gruyter.
- Gohl, Christine/Günthner, Susanne (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 1, S. 39-75.
- Grammatisches Informationssystem *grammis*. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. Mannheim. <<https://doi.org/10.14618/grammatikfragen>>.
- Günthner, Susanne (1993): „... weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“ - Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, S. 37-59.
- Günthner, Susanne (2008): „Weil – es ist zu spät“. Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? In: Denkler, Markus/Günthner, Susanne/ Imo, Wolfgang/Macha, Jürgen/Meer, Dorothee/Stoltenburg, Benjamin/Topalovic, Elvira (Hg.): Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen? Münster: Aschendorff, S. 103-128.
- Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Diewald, Nils (2023): Das Gesamtkonzept des Deutschen Referenzkorpus DeReKo. In: Deppermann, Arnulf/Fandrych, Christian/Kupietz, Marc/Schmidt, Thomas (Hg.): Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 1-28.
- Meinunger, André (2014): Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Reineke, Silke/Deppermann, Arnulf/Schmidt, Thomas (2023): Das Forschungs- und Lehrkorpus für gesprochenes Deutsch (FOLK). In: Deppermann, Arnulf/Fandrych, Christian/Kupietz, Marc/Schmidt, Thomas (Hg.): Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 71-102.

Folgenliste

Bisher erschienen in der SPRACHREPORT-Reihe „Sprache in Zahlen“

- Folge 1 Spracheinstellungen in Deutschland – Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken (Heft 4/2020).
- Folge 2 Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2021).
- Folge 3 Welche Dialekte werden in der Familie weitergegeben? (Heft 2/2021).
- Folge 4 Welche Sprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 3/2021).
- Folge 5 Einstellungen zu Sprachen und mehrsprachigen Kindergärten (Heft 4/2021).
- Folge 6 Welche Fremdsprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2022).
- Folge 7 Dialekt und Beruf: Neue Daten zu Dialekten in Deutschland (Heft 3/2022).
- Folge 8 Dialekt und regionale Färbung im beruflichen Umfeld (Heft 4/2022).
- Folge 9 Dialekt und Hochdeutsch im Beruf (Heft 1/2023).
- Folge 10 Eine neue IDS-Erhebung zu Spracheinstellungen: Die *Deutschland-Erhebung 2022* (Heft 2/2023).
- Folge 11 Welche Veränderungen fallen Menschen in der deutschen Sprache auf? (Heft 3/2023).
- Folge 12 Welche Sprachen finden Menschen in Deutschland sympathisch? (Heft 1/2024).
- Folge 13 Welche Fremdsprachen sollen in der Schule unterrichtet werden? (Heft 2/2024).
- Folge 14 Regionales Sprechen im Zeitvergleich (Heft 3/2024).
- Folge 15 Ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache? (Heft 1/2025).
- Folge 16 Wie nehmen Menschen in Deutschland Veränderungen im Sprachgebrauch wahr und was haben sie selbst verändert? (Heft 2/2025).
- Folge 17 Welche Dialekte finden die Menschen in Deutschland sympathisch? (Heft 3/2025).
- Folge 18 *Trotz dem Zweifel oder trotz des Zweifels?* (Heft 2/2026). ■



IDS-VERLAG

DER VERLAG DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

PLANEN SIE EINE PUBLIKATION
MIT IDS-BEZUG?

SPRECHEN SIE UNS AN.

UNSERE **LEISTUNGEN** FÜR SIE
ALS AUTOR/-INNEN

- ▶ Peer Review
- ▶ Open Access
- ▶ Lektorat & Literaturcheck
- ▶ Optimierung von Tabellen, Grafiken etc.
- ▶ Druckdatenerstellung in hoher Qualität
- ▶ Publizieren ohne Druckkostenzuschuss

HABEN SIE **INTERESSE**
AN UNSEREN BÜCHERN?

In unserem Buchshop finden Sie
Publikationen zu verschiedenen
sprachwissenschaftlichen Themen:

<http://buchshop.ids-mannheim.de>

Werfen Sie auch einen Blick in
unseren Verlagskatalog:

www.ids-mannheim.de/pub/

Alle digitalen Publikationen
finden Sie hier:

<https://ids-pub.bsz-bw.de/home>

Kontakt:

Melanie Kraus (Verlagsleitung)
verlag@ids-mannheim.de
www.ids-mannheim.de/ids-verlag



INFORMATISCH UND ANDERE WIEDERGÄNGER, ODER: WÖRTER, DIE ES ZWEIMAL GAB (AUS DER RUBRIK „WÖRTER UND WÖRTERBÜCHER“)

Dominik Brückner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Lexikographie sprachlichen Wandels“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Luisa Cimander ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Lexikographie sprachlichen Wandels“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Historische Ereignisse, sich wandelnde gesellschaftliche Begebenheiten, politische Neuerungen, soziale Beziehungen, technische Innovationen, neue Trends in Mode, Sport, Ernährung – als Sprachteilhabende kommunizieren wir zu all diesen und weiteren Themen und verwenden dabei eine Vielzahl an Wörtern und festen Wendungen. Im alltäglichen Sprachgebrauch ergeben sich dabei unterschiedliche Fragen. So möchte man etwa wissen, ob es angemessen ist, ein Wort zu verwenden, oder welche Geschichte hinter einer Wendung steckt. Manchmal hört bzw. liest man ein Wort, das man noch nicht kennt oder bei dem man sich unsicher ist, wie man es schreibt bzw. spricht, oder was es bei seiner Verwendung zu beachten gilt. In solchen Fällen schlägt man am besten in einem Wörterbuch nach. Dabei stellen sich ggf. weitere Fragen, z. B. welche Quellen für ein solches Nachschlagewerk ausgewertet werden oder wie ein Wort ins Wörterbuch hineinkommt.

In der SPRACHREPORT-Reihe „Wörter und Wörterbücher“ stellen Ihnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projekte des Programmbereichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ einige der schönsten Entdeckungen und interessantesten Sachgruppen sowie verschiedene Typen von Fremdwörtern, Lehnwörtern oder Neologismen und diskursrelevanten Begriffen vor, die Ihnen bei der Arbeit begegnet sind. Rund um „Wörter und Wörterbücher“ gibt es so viel Neues zu entdecken.

Informatik: auch eine lexikalische Erfolgsgeschichte

Mitte der 1950er-Jahre erfanden die beiden Ingenieure Karl Steinbuch und Helmut Gröttrup ein neues Wort: *Informatik*. Es erschien zuerst in einem Firmennamen: Die Standard Elektrik AG (SEG) gründete 1956 das „Informatikwerk Stuttgart“. Dort arbeiteten die beiden im Auftrag des Quelle-Versands an der weltweit ersten kommerziellen Datenverarbeitungsanwendung, auf Basis einer speziellen Rechnerarchitektur für die Überwachung des Lagerbestands und die Steuerung der Bestellabwicklung des Versandhauses. Diese war Ende 1956 fertiggestellt und fuhr 1957 als „Informatik-System Quelle“ hoch.¹ Und damit war nicht nur das Wort in der Welt, auch die Informatik war begründet.

Das Wort hatten die beiden in Analogie zu *Elektronik*, *Mathematik*, *Technik* u. a. gebildet, indem sie das Suffix *-ik* an den Wortstamm von *Information* anfügten. Steinbuch verwendete es auch gleich im Titel seiner Publikation „Informatik: Automatische Informationsverarbeitung“ (1957). Wie groß der Erfolg des Neologismus war, kann man unter anderem daran ablesen, dass er noch im gleichen Jahr in der „Zeit“ sowie im Jahr darauf im „Spiegel“ verwendet wurde:

- (1) Bei der Informatik handelt es sich um datenverarbeitende Anlagen, die vor allem die Rationalisierung der Büro- und Verwaltungsarbeit fördern sollen. (Die Zeit, 28.3.1957, S. 13; Neue Kunden gesucht)
- (2) Beim Versandhaus ‚Quelle‘ und bei der ‚Standard Elektrik AG‘ reisen unterdessen beinahe jede Woche Automations-Experten an, um sich über die Wirkungsweise des ‚maßgeschneiderten Elektronengehirns‘ zu orientieren. Das ‚Informatikwerk‘ baut gegenwärtig bereits mehrere elektronische Großanlagen ähnlicher Art [...]. (Der Spiegel, 5.3.1958, S. 54; Das Hirn)

ZWEI INGENIEURE BEGRÜNDEN DIE INFORMATIK UND BILDEN DAS PASSENDE WORT DAZU

Im Deutschen Fremdwörterbuch des IDS (DFWB) wird die Bedeutung des Wortes *Informatik* skizziert als „Wissenschaft, die sich mit der systematischen elektronischen Verarbeitung, Speicherung, Darstellung und Übertragung von Daten sowie dem Entwurf, Betrieb und Einsatz von Computern zur Informationsverarbeitung befasst, Computerwissenschaft“. Von Anfang an ist es aber auch umgangssprachlich belegt, und zwar in der Lesart ‚computertechnische Einrichtung, datenverarbeitende Anlage‘.²

DAS ADJEKTIV INFORMATISCH WIRD AUS DEM NEUEN SUBSTANTIV ABGELEITET

Das Adjektiv informatisch

Wie alle Substantive, die etwas auf sich halten, hat auch *Informatik* eine Wortfamilie ausgebildet. Darunter ist das Adjektiv *informatisch*, das wortbildungsmäßig zu *Informatik* gehört, wie *elektronisch* zu *Elektronik*, *mathematisch* zu *Mathematik* oder *technisch* zu *Technik*. Der erste für uns erreichbare Beleg stammt aus dem Jahr 1971:

- (3) Datenverarbeitung und Pädagogik. [...] Der Verfasser untersucht die derzeitigen Beziehungen zwischen dem Lehramt und der Informatik, die hauptsächlich von Informatikern bestimmt werden. Er schlägt eine informatische Analyse des pädagogischen Verfahrens vor [...]. (Revue générale de l'électricité, Bd. 80, 1971, S. 7)

Die Bedeutung des Adjektivs in diesem und anderen Belegen ist offensichtlich aus der des Substantivs abgeleitet. Das DFWB beschreibt sie als „die elektronische Datenverarbeitung betreffend, zu ihr gehörend, mit ihren Methoden/in ihrem Rahmen entwickelt, mit ihren Mitteln erarbeitet, aus ihr hervorgegangen; mittels Computertechnik funktionierend“³. Das ist eine Lesart, die (mit den durch die technische Entwicklung bedingten Updates) mehr oder minder bis heute Bestand hat. Damit könnte die Geschichte des Adjektivs nun eigentlich zu Ende erzählt sein – wenn diese nicht eine Fortsetzung wäre: Die Karriere, die das Adjektiv im Schlepptau des ungemein erfolgreichen Wortes *Informatik* gemacht hat, ist nämlich nicht seine erste – die Informatik hat das Wort lediglich rebootet.

INFORMATISCH IST EIN WIEDERGÄNGER – DAS WORT HAT ES ZUVOR SCHON EINMAL GEGEBEN

Informatisch ist ein Wiedergänger

Vom früheren 19. Jh. bis gut ins 20. Jh. hinein war *informatisch* in Kontexten wie diesem belegt:

- (4) Der Charakter des ganzen Unternehmens ist ein rein wissenschaftlich informatischer. Die Kommission soll sich an Ort und Stelle überzeugen, welche Ausdehnung die Krankheit gewonnen hat, welche Mittel dagegen mit Erfolg angewandt worden und in wie weit die Anwendung derselben auch für uns nutzbar sein möchte. (Apotheker-Zeitung, 14. Jg., Nr. 8, 15.2.1879, S. 28)

Da die hier genannte Kommission 1879 weder über Computer noch über andere Mittel zur elektronischen Datenverarbeitung verfügt haben dürfte, muss mit *informatisch* folglich etwas ganz anderes gemeint gewesen sein. Ähnlich sind diese beiden Verwendungen:

- (5) Der Herr Vizepräsident führte aus, die heutigen Erörterungen sollten nur informatischer Natur sein. Eine Entscheidung könne heute nicht getroffen werden, da diese morgen in der

Kronratssitzung erfolgen werde. (1917 Protocole du Conseil des Ministres de Prusse. In: Scherer, André / Grunewald, Jacques (Hg.): L'Allemagne et les problèmes de la paix. Bd. 2, Paris 1966, S. 531)

- (6) Die getroffenen Vereinbarungen brauchen aber im Gegensatz zu Deutschland nicht verpflichtender, sondern können lediglich informatischer Natur sein. (Maase, Ulrich: Die gesetzliche Regelung der wirtschaftlichen Machtstellungen in Deutschland, den Vereinigten Staaten und Norwegen. Eine rechtsvergleichende Studie. Köln 1930, S. 37)

Die Formulierung „informatischer Natur“ steht im ersten Beispiel im Gegensatz zu „eine Entscheidung treffen“, im zweiten zu „verpflichtender Natur“. Damit ergibt sich eine Wortbedeutung, die man so umschreiben könnte: ‚Aufschlüsse, Einblicke gewährend, (lediglich) dem Zweck des Erkenntnisgewinns dienend, in Erfahrung bringend, erhellend, aufschlussreich, lehrreich‘; semantisch ähnlich dem Wort *kon-sultativ*. Mit dieser Lesart reiht sich *informatisch* bei seinen adjektivischen Verwandten *informationell*, *informativ* und *informatorisch* ein. Auffällig ist daneben die Wendung *informatische Beschäftigung*, z. B. in dieser Stellenausschreibung:

- (7) Eine Stationsdienerstelle im Rangirdienste beim Bahnamt München (Centralbahnhof), Nichtüberschreitung des 40. Lebensjahres, einjährige informatische Vorbeschäftigung, Anstellung dauernd und mit Aussicht auf Pensionsberechtigung [...]. (Donau-Zeitung, 22.7.1887)

In der Variante *informatorische Beschäftigung* ist die Wendung bis in die jüngste Zeit belegt. Gemeint ist hier eine (berufsvorbereitende) befristete Probefristzeit bzw. eine jederzeit widerrufliche, praktikumsartige Anstellung im Rahmen einer Ausbildung oder eines Vorbereitungsdienstes im Militär und in der Verwaltung, aber auch in Industrie oder Gewerbe, die dazu dient, Erfahrungen und eben Informationen zu sammeln.³ Da es auch in diesen sehr spezifischen Kontexten um die Erlangung von Informationen geht, ist es wohl legitim, auch diese Verwendung von *informatisch* der Bedeutung ‚Aufschlüsse, Einblicke gewährend, dem Zweck des Erkenntnisgewinns dienend; lehrreich‘ zuzuschlagen.

Diese erste, heute völlig verschwundene Verwendung ist offenbar im 19. Jh. aufgekommen: Der früheste uns vorliegende Beleg stammt aus dem Jahr 1842.⁴ Und sie ist – mit einigen noch zu klärenden Spezifikationen – bis mindestens in die erste Hälfte des 20. Jhs. hinein nachzuweisen.



informatisch – eine kurze Wortgeschichte – oder zwei?

Hier stellt sich nun die Frage, ob wir es mit einem oder mit zwei Wörtern zu tun haben. In morphologischer Hinsicht handelt es sich um zwei: Das jüngere ist eine adjektivische Ableitung aus *Informatik* (das, wie gesagt, unter der Verwendung von *-ik* aus *Information* gebildet wurde), das ältere eine direkte Ableitung aus *Information*. Dieses wiederum geht auf lat. *informatio* (mit der Genitivform *informationis*, die dem deutschen Wort das *-n* spendierte) zurück, welches ‚Darlegung, Erläuterung, Deutung; Unterricht, Unterweisung, Belehrung; dadurch erlangte Bildung; geistige (bildhafte) Vorstellung‘ bedeutete. Es gehört zum Verb *informare* (‚formen, bildend gestalten, eine Gestalt geben; unterrichten, bilden, befähigen; eine Vorstellung, ein Bild von etw. entwerfen, einleiten, darstellen, schildern‘), das wiederum aus dem Präfix *in-* ‚in, (hin-)ein‘ und *formare* ‚etw. gestalten, bilden; gehörig einrichten, ordnen, regulieren‘ zusammengesetzt war. Eine Geschichte also wie die anderer Wörter mehr, darunter die bereits genannten *informationell*, *informativ* und *informativisch*. Was *informatisch* aber so besonders macht, ist der eben skizzierte vollständige Austausch einer Bedeutung durch die andere.

DAS WORT INFORMATIK WURDE MITTE DER 1950ER-JAHRE ERFUNDEN

Dieser verläuft nämlich nicht so, wie man das als Sprachhistoriker immer wieder beobachten kann: Zu einer älteren, etablierten Bedeutung tritt zunächst eine weitere hinzu, die ältere geht daraufhin allmählich in ihrer Zahl zurück, bis am Ende die jüngere dominiert oder die ältere gar vollkommen verschwindet. In diesem Fall wurde die ältere Bedeutung komplett aufgegeben, sodass man den oben zitierten Beleg (4)

möglicherweise sogar zweimal lesen muss, um zu verstehen, wie *informatisch* dort gemeint ist. Nun wird man schnell auf den Gedanken kommen, dass es die beeindruckende Entwicklung der Informatik war, die es dem neuen Substantiv ermöglichte, das bereits vorhandene Adjektiv gleichermaßen wortbildungsmorphologisch zu adoptieren. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die ältere Wortverwendung bereits in den 30er-Jahren des 20. Jhs. nach und nach untergegangen war: Beleg (6) ist einer der letzten, derer wir überhaupt noch habhaft werden konnten. Zwar ließ sich noch eine Textstelle aus dem Jahr 1960 finden, allerdings nur mit einigem Aufwand:⁵

(8) Informatisch-praktische, der Wissensbefriedigung dienende Sendungen des Hörfunks haben ihre Gemeinde konstant beibehalten. (1960 Funkfachhändler. Fachblatt für Rundfunk, Fernsehen, Phono. XII, S. 165)

Es zeigt sich, dass die scheinbar geschlossene Belegreihe von 1842 über 1930 und 1960 bis zum Erstbeleg für die neue Verwendung 1971 in Wirklichkeit darüber hinwegtäuscht, dass es eine Phase von ca. dreißig Jahren gab, in der *informatisch* nur höchst vereinzelt verwendet wurde. Somit war das Wort ‚frei‘ für die Neuverwendung durch die Informatiker. Dass diese von der prekären wortgeschichtlichen Situation des Adjektivs wussten und diese ausnutzten, ist allerdings unwahrscheinlich. Es ist vielmehr anzunehmen, dass sie davon überzeugt waren, das Wort ganz neu zu bilden.

AUCH HOMÖOPATHIE UND FERNSEHER HAT ES MEHRFACH GEGEBEN

Lexikalische Wiedergänger

Sprachhistorikerinnen und Sprachhistoriker sagen nun gern, dass alle Wortgeschichten individuell sind. Aber bei so vielen Wörtern⁶ muss es ja Entwicklungen geben, die einander ähneln. Tatsächlich hört man immer wieder einmal von lexikalischen Wiedergängern; zwei weitere Beispiele seien hier kurz skizziert. Das erste ist das Wort *Homöopathie*, das man scheinbar einfach datieren kann: Es wurde 1807 von Samuel Hahnemann eingeführt, der damit sein 1796 begründetes Heilverfahren bezeichnete. So ist das jedenfalls allenthalben nachzulesen.⁷ Tatsächlich ist aber auch dieses Wort bereits zuvor nachweisbar, in der Bedeutung ‚ähnliches Verhalten, ähnlicher Zustand, ähnliche Empfänglichkeit für gewisse Eindrücke‘:

- (9) Auf das Ansehn des Seleukus von Babylon leugnet er, daß die Erscheinungen bey der Ebbe und Fluth durchaus im ganzen Ocean einerley wären; und denn [...] würde doch dieser abgeblühte Zusammenfluß des Oceans hieraus nicht folgen. [...] Ich werde also wohl [...] mich auf diese Homöopathie des Meeres berufen können, um daraus auf den Zusammenfluß desselben schließen zu dürfen. (Strabo: Des Strabo, eines alten stoischen Weltweisen aus der Stadt Amasia gebürtig, allgemeine Erdbeschreibung. Bd. 1, Lemgo 1775, S. 33)

Homöopathie ist insofern ein wenig anders gelagert als *informatisch*, als man vermuten darf, dass Hahnemann, der Griechisch konnte, die ältere Verwendung kannte. Beim zweiten Beispiel ist die Situation ein wenig komplexer, weil es in mehr als einer älteren Bedeutung nachweisbar ist. Es handelt sich um eines der erfolgreichsten Wörter des 20. Jhs.: *Fernseher*. Die Idee für einen ersten mechanischen Fernsehapparat mag zwar älter sein (sie wurde bereits 1886 von Paul Nipkow in einem Patent dargelegt), die Verbreitung erster praxistauglicher Geräte erfolgte aber erst ab den 1930er-Jahren (vgl. Bruch 1967). Dennoch finden sich *Fernseher* bereits im 18. Jh.:

- (10) Noch immer also haben die Politiker von unsrer Seite wenig Nahrung für ihren unersättlichen Durst nach Neuigkeiten, und aller Wahrscheinlichkeit nach, werden wir den Novelisten auch sobald keinen Stoff zu eclatanten Nachrichten von Kriegserklärungen, Kriegsvorfällen u.s.w. geben, es wäre denn, daß ein gewisser Hof uns nicht etwa eine Diversion in einem andern Welttheile machte, wozu aber immer noch nicht der geringste Anschein da ist, obgleich verschiedene unsrer Fernseher sich von dieser Befürchtung nicht abbringen lassen wollen. Die Zeitfolge wird dieß näher entwickeln. (Reichs-Post-Reiter 146, 10.9.1788)
- (11) Nun waren wir bereits dem Lande so nahe gekommen, das wir uns einbildeten, unterschiedliche Fischer-Schiffe am Ufer zu sehen [...] welches alles der Schiffer mit seinem Fernseher bekräftigte [...]. (van der Heiden, Frans J.: Gefährlicher Schiffbruch, des Ostindischen Jagdschiffes, der Schelling. Frankfurt / Leipzig 1755, S. 20)

Obwohl sich eine beträchtliche Reihe von Belegen für diese Verwendungen findet, hat sich das Wort als Bezeichnung für alle möglichen Arten von Hellsichtigkeit und Fernrohr nicht durchsetzen können, sodass es frei verfügbar war, als am 31. August 1928 das Fernsehen in Deutschland startete.

Lexikalische Wiedergänger in Wörterbüchern

Wie gehen nun Wörterbücher mit diesen Wörtern um, die in der gleichen Form, aber mit unterschiedlichen Bedeutungen wiederholt in der Sprache auftauchen? Üblicherweise werden unterschiedliche Bedeutungen bei gleicher Schreibung in Wörterbüchern auf zweierlei Weisen dargestellt: Entweder werden sie unter dem gleichen Stichwort abgehandelt, wenn „alle Bedeutungen etymologisch auf eine gemeinsame Wurzel zurückführbar sind“ (Grammatisches Informationssystem *grammis* 2021a) (Polyseme), oder sie werden in zwei separaten Einträgen aufgeführt, wenn „die etymologische Wurzel [nicht] identisch bzw. synchron als identisch erkennbar wäre“ (Grammatisches Informationssystem *grammis* 2021b) (Homonyme). Es erscheint somit sinnvoll, eine diachrone Untersuchung der drei hier thematisierten Wörter in etymologischen Wörterbüchern vorzunehmen, welche ihre Herkunft behandeln. Zusätzlich soll das größte allgemeinsprachliche Wörterbuch des Deutschen herangezogen werden,⁸ das Deutsche Wörterbuch (DWB) der Brüder Grimm. In diesem ist das Wort *Fernseher* mit den beiden Bedeutungen aus Belegen (10) und (11) aufgeführt:

(12) FERNSEHER, m.

- 1) *propheta*.
- 2) *telescopium*: wer sein lebenslang in einer düstern höhle gesteckt hat, was weisz der von einem fernseher zu sagen, wodurch man auf zehn meilen weit sehen mag? *pers. baumg.* 7, 29. (Grimm / Grimm 1862 (Bd. III), Sp. 1539, Z. 71)

Im Etymologischen Wörterbuch von Kluge sind ab der 8. Auflage (1915) das Stichwort ‚Fernglas‘ und im dazugehörigen Eintrag auch die konkurrierenden Wörter *Ferngucker*, *Fernschauer*, *Ferngesicht*, *Fernrohr* sowie niederdeutsch *Fernkieker* aufgeführt, jedoch nicht *Fernseher*. Erst in der 22. Auflage (1989) erscheint ein neuer Eintrag zum Präfixoid ‚Fern-‘ mit rein technischem Bezug:

In vielen technischen Ersatzwörtern steht *Fern-* für *Tele-*, z. B. in *Fernsprecher* (siehe *Telefon*). Danach wird am Ende des 19. Jhs. *Fernsehen* gebildet, dazu *Fernseher* (Anfang 20. Jh.) und *fernsehen* (Mitte 20. Jh.). (Kluge 1989, S. 210)

Ab der 23. Auflage (1995) ist *Fernseher* dann nicht mehr nur unter dem Präfixoid ‚Fern-‘ verzeichnet, sondern auch als konkurrierende Form beim Stichwort ‚Fernglas‘ und sogar als eigenes Stichwort mit beiden Bedeutungen enthalten:

- (13) **Fernseher** m. (< 17. Jh., Bedeutung < 20. Jh.). Das Wort gehört bereits im 17. Jh. zu den Übersetzungsvorschlägen für nndl. *verrekijker* (s. *Fernglas*). Es geht dann zurück und wird im 20. Jh. als Übersetzung von *Television* gebraucht (in Deutschland ist das Wort älter, aber nur fachsprachlich). Die Form auf -er für das Gerät und den Zuschauer, sonst **Fernsehen**. (Kluge 1995, S. 259-260)

ÜBER 100 JAHRE WAREN DIE ALTEN BEDEUTUNGEN VON **FERNSEHER** NICHT MEHR IN WÖRTERBÜCHERN VERZEICHNET

Auch in Pfeifers Etymologischem Wörterbuch ist in den Auflagen ab 1989 im Wortnest zu ‚fern‘ vermerkt, dass „das Verb *fernsehen* bereits im 17. Jh. im Sinne von ‚voraussehen‘ belegt ist, aber erst in der ersten Hälfte des 20. Jhs. die moderne Bedeutung ‚eine Televisionssendung anschauen‘ erhält“ (S. 426). Für das Substantiv ‚Fernseher‘ finden sich die technischen Definitionen des 20. Jhs. sowie „älter (17. Jh.) ‚Fernrohr‘“ (ebd.). In der ersten Auflage des Herkunftswörterbuches von Duden (1963) ist *Fernseher* ebenfalls im Wortnest zu ‚fern‘ als mit *Fernsehen* verwandte Form aufgeführt: „schon 1905 für ein Gerät gebraucht, jetzt auch für den Fernsehteilnehmer“ (S. 164). Eine Referenz zu einem früheren Gebrauch findet man in den Auflagen bis 2020 hingegen nicht. Tatsächlich scheinen die Verwendungsweisen aus dem 18. Jh., die noch im DWB aufgeführt sind, für über 100 Jahre in lexikografische Vergessenheit geraten zu sein⁹ – die Bezeichnung für eine ‚hellsehende Person‘ erscheint in den aktuelleren Wörterbüchern sogar überhaupt nicht mehr.¹⁰

Leider sind die bis hierher konsultierten Wörterbücher im Falle von *Homöopathie* und *informatisch* nicht so ergiebig wie bei *Fernseher*. *Homöopathie* ist nicht im DWB enthalten, kommt aber in den verschiedenen etymologischen Wörterbüchern vor. Es wird dabei jedoch nur als „Neuschöpfung des 18./19. Jhs.“ (Duden 1963) und als „um 1800 von Dr. Hahnemann begründet“ (Kluge 1967) bezeichnet, ein vorheriger Gebrauch wird also nicht erwähnt. Im Rechtschreibduden, der seit 1880 aufgelegt wird und in dem auch *Fernseher* nur in seiner neueren Bedeutung verzeichnet ist, findet sich

ausschließlich in der 9. Auflage von 1915 beim Adjektiv *homöopathisch* die Bedeutung ‚gleichgesinnt‘. In den folgenden beiden Auflagen (1929/1934) wird diese ersetzt durch ‚gleichartig‘ und ab der 12. Auflage wird das Adjektiv nicht mehr definiert. Das Adjektiv *informatisch* kommt in keinem der etymologischen Wörterbücher vor, auch wenn *Informatik* nach der Begründung der Disziplin in viele Wörterbücher aufgenommen wurde. Im Rechtschreibduden (2024) wird vom Adjektiv *informatisch* seit seiner Aufnahme nur auf *Informatik* verwiesen, eine eigene Bedeutungsangabe wird dem Wort nicht zuteil.

DER FRÜHERE GEBRAUCH VON **HOMÖOPATHIE** UND **INFORMATISCH** IST IN DEN HERKUNFTSWÖRTER- BÜCHERN NICHT DOKUMENTIERT

Homöopathie und informatisch in Fremdwörterbüchern

Da die beiden Wörter *Homöopathie* und *informatisch* im Gegensatz zu *Fernseher* nicht aus nativen, sondern aus fremden Wortbestandteilen gebildet sind, lohnt sich hier auch ein Blick in verschiedene Fremdwörterbücher. In Campes Verdeutschungswörterbuch von 1801/1813 sind beide Wörter jedoch nicht enthalten. In Sanders' Fremdwörterbuch von 1871/1891 findet man die Wortfamilie um *Homöopathie* ohne eine Definition vor, es wird aber von *Homöopath* auf den Gegensatz *Allopath* verwiesen. Auch diese Bezeichnung wurde von Hahnemann begründet, was darauf hinweist, dass *Homöopath* in der Verwendung als medizinischer Terminus aufgenommen wurde.

IN FREMDWÖRTERBÜCHERN DES 19. JHS. IST **HOMÖOPATHIE** IN SEINER FRÜHEREN BEDEUTUNG VERZEICHNET

Während in der ersten Auflage von Heyses Fremdwörterbuch keines der Wörter enthalten ist, findet sich in der vierten Auflage von 1825 unter *Homöopathie* die Definition „Heilk. die Gleichleidigkeit od. ähnliches Leiden; homöopa-

tisch [sic], Ähnliches leidend; die homöopathische [sic] Heilmethode, (des Dr. Hahnemann)“. In der 9. Auflage von 1844 ist dann auch die Pluralform *Homöopathen* aufgeführt als „in gleicher Lage od. Stimmung Befindliche, Gleichgesinnte, Genossen; auch Anhänger der homöopathischen Lehrmethode“. *Homöopathisch* wird erweitert um „in ähnlichem Zustande sich befindend, gleichgesinnt“, und auch bei *Homöopathie* wird ergänzt „[ähnliches] Verhalten, gleiche Gesinnung“. Hier ist nun also endlich ein ausführlicher Nachweis für die in Beleg (9) aufgeführte Verwendung von *Homöopathie* zu finden, und dieser bleibt größtenteils unverändert bis zur letzten Auflage von 1922. Im Fremdwörterbuch von Genius (1933) ist unter *Homöopathie* dann nur noch das Heilverfahren verzeichnet, und auch im Fremdwörterbuch von Duden wird *Homöopathie* ab der 1. Auflage von 1960 nur als dieses definiert. *Informatisch* wird in den genannten Wörterbüchern hingegen wieder nicht aufgeführt.

Beide Wörter werden in ihrer historischen Erstbedeutung schließlich auch im DFWB behandelt. Noch in der ersten Auflage von Schulz (1913) wird *Homöopathie* nur auf die Heilmethode von Dr. Hahnemann zurückgeführt, jedoch wurde der Artikel in der Neubearbeitung deutlich ausgearbeitet und umfasst nun auch die historische Bedeutung des Wortes:

(14) Homöopathie F. (-; ohne Pl.), von S. Hahnemann 1807 eingeführte [...] Bezeichnung [...]. Vgl. bereits im späteren 18. Jh. vereinzelt nachgewiesenes, auf gleichbed. griech. ὁμοιοπαθεια zurückgehendes *Homöopathie* ‚ähnliches Verhalten, ähnlicher Zustand, ähnliche Empfänglichkeit für gewisse Eindrücke‘. (Homöopathie im „Deutschen Fremdwörterbuch“ von 2010)

INFORMATISCH WIRD IM DEUTSCHEN FREMDWÖRTERBUCH ZUM ERSTEN MAL AUSFÜHRLICH HISTORISCH-DIACHRON BEHANDELT UND DEFINIERT

Wie schon erwähnt, liegt auch zu *informatisch* für das DFWB ein – bisher noch nicht erschienener – Artikel vor, in dem das Wort als „im früheren 19. Jh. aufgekommene Ab-

leitung aus *Information*“ beschrieben wird (siehe Anm. 3). Diese Einträge im DFWB schließen somit zwei lexikografische Lücken: Im Falle von *Homöopathie* ist es eine Lücke von etwa 100 Jahren, in denen die ältere Bedeutung nicht mehr in Wörterbüchern behandelt wurde. Im Falle von *informatisch* ist es sogar das erste Mal, dass das Wort eine ausführliche etymologische Aufarbeitung in einem Wörterbuch erfährt. Gerade Adjektive werden nicht selten in der lexikografischen Behandlung vernachlässigt, da sie, wenn sie denn aufgenommen werden, meist nur in Abhängigkeit von einem Substantiv definiert werden.

Zusammenfassung

Auch wenn die hier behandelten Wörter zeigen, dass lexikalische Wiedergänger durchaus auftreten können, so stellen diese Wortgeschichten doch eine Besonderheit dar. Das mehrfache Neuaufkommen eines Wortes ist in der Geschichte des deutschen Wortschatzes eine Ausnahme, und über die Gründe mag man in jedem Einzelfall spekulieren. Wie zu sehen war, ist die Ableitung des Adjektivs *informatisch* aus *Informatik* sowohl wohlgeformt als auch naheliegend (siehe *elektronisch*, *mathematisch* etc.). Welches Vorwissen über das Wort und seine Geschichte darüber hinaus womöglich vorhanden war, muss im Dunkeln bleiben. Ähnliches gilt für die vergleichbaren Vorgänge bei *Homöopathie* und *Fernseher*.

Was die Behandlung in Wörterbüchern angeht, so ist fraglich, ob man der besonderen Situation solcher Wörter gerecht wird, wenn man die zu verschiedenen Zeiten aufgetretenen Verwendungen so beschreibt, als lägen hier Homonyme oder Polyseme vor wie andere auch. Es ist jedoch auch bedauerlich, wenn ältere Verwendungsweisen einer Wortform lexikografisch gar überhaupt nicht mehr greifbar sind. Aktuellere Wörterbücher wie das DFWB können diese Lücke schließen und die historischen Verwendungen solcher Wiedergänger in ihrer Abfolge ebenso akkurat beschreiben wie ihre aktuellen. Gerade bei digitalen Herkunft- oder Fremdwörterbüchern, in denen es kaum Platzbeschränkungen im Hinblick auf den Umfang ihrer Einträge mehr gibt, besteht in dieser Hinsicht ein großes informatisches Potenzial. ■

IDS

Deutsches Fremdwörterbuch

Das Deutsche Fremdwörterbuch (DFWB), ursprünglich konzipiert als Ergänzung zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, gilt seit langem als das Standardwerk der deutschen historischen Fremdwortlexikographie. Es beschreibt und dokumentiert den zentralen Fremdwortschatz der heutigen gehobenen Alltagssprache sowohl in seiner gegenwärtigen Verwendung als auch in seiner historischen Entwicklung vom jeweiligen Entlehnungszeitpunkt an bis heute. Das Bedeutungs- und Gebrauchsspektrum dieses Wortschatzes wird ausführlich und differenziert dargestellt, die Bedeutungsgeschichte aus den historischen Primär- und Sekundärquellen erarbeitet und mittels zahlreicher Belege möglichst lückenlos dokumentiert.

Das DFWB wurde 1913 von Hans Schulz begonnen, später von Otto Basler bis zum Buchstaben Q weitergeführt, und von 1974 bis 1988 am Institut für Deutsche Sprache fertiggestellt. Seit 1990 wird die noch auf Schulz und Basler zurückgehende Buchstabenstrecke A bis Q völlig neu erarbeitet.

- lexiko
- Paronymwörterbuch
- Sprichwörterbuch
- Feste Wortverbindungen
- Kommunikationsverben
- Verlaufsformen
- Fremdwörterbuch
 - Startseite
 - Wortartikel
 - Projekt
 - Benutzungshinweise
 - Volltextsuche
- Neologismenwörterbuch
- Demokratisierungsdiskurs 1918–25
- Schulddiskurs 1945–55
- Protestdiskurs 1967/68
- Schlüsselwörter 1989/90

Anmerkungen

- Zur (Früh-)Geschichte der Informatik siehe: Die Geburt der „Informatik“, HNF-Blog vom 2.7.2018 <<https://blog.hnf.de/die-geburt-der-informatik/>> (Stand: 16.1.2026).
- Der DFWB-Artikel ‚Informatik‘ wird demnächst unter <www.owid.de/wb/dfwb/start.html> erscheinen.
- Der DFWB-Artikel ‚informatisch‘ wird demnächst unter <www.owid.de/wb/dfwb/start.html> erscheinen.
- „Der Commissarius wird daher auf dem informatischen Wege zu ermitteln haben, welches Tagelohn die Tagelöhner in der Gegend [...] erhalten, und welche *ändern Vortheile ihnen neben dem Tagelohne* noch eingeräumt zu werden pflegen.“ (Technische Instruction für die von der Königlichen General Commission von Pommern beauftragten Oeconomie Commissarien, und die als solche beschäftigten Beamten. Berlin 1842, S. 120).
- Herzlichen Dank dafür an unsere Hilfskraft Melissa Roth.
- Die Gesamtzahl der in unserem Wortschatz vorhandenen Wörter festzustellen, ist nahezu unmöglich. Eine Vorstellung von der Größenordnung liefert aber vielleicht das Dudenkorpus, das laut Duden online „nach heutigem Stand (Mai 2024) einen Umfang von über 20,6 Millionen unterschiedlichen Wörtern (Grundformen)“ hat. Mehr dazu u. a. bei Stickel (2019).
- Zum Beispiel in der Wikipedia, unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Hom%C3%B6opathie#Geschichte_der_Hom%C3%B6opathie>. Die Geburt der „Informatik“, HNF-Blog vom 2.7.2018.
- In den aktuellen digitalen Wörterbüchern „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache“ (DWDS) und „Duden online“ sind die älteren Bedeutungen der drei Wörter nicht aufgeführt. Die Ergebnisse beziehen sich natürlich nur auf die hier konsultierten Wörterbücher.
- Die Ergebnisse beziehen sich natürlich nur auf die hier konsultierten Wörterbücher.
- Auch in der Neubearbeitung des DWB erscheint diese Verwendung nicht mehr (vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, <www.dwds.de/wb/dwb2/fernseherwb-2> (Stand: 21.7.2026)).

Literatur

- Bruch, Walter (1967): Kleine Geschichte des deutschen Fernsehens (= Buchreihe des SFB 6). Berlin: Haude und Spener.
- Grammatisches Informationssystem *grammis*: „Wissenschaftliche Terminologie“. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.doi.org/10.14618/terminologie>.
- Grammatisches Informationssystem *grammis* (2021a): „Polysemie“. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/534>> (Stand: 5.5.2026).
- Grammatisches Informationssystem *grammis* (2021b): „Homonymie“. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/510>> (Stand: 5.5.2026).
- Heinz Nixdorf MuseumsForum (HNF) (2018): Die Geburt der „Informatik“. HNF-Blog. <<https://blog.hnf.de/die-geburt-der-informatik/>> (Stand: 20.7.2026).
- Steinbuch, Karl (1957): Informatik: Automatische Informationsverarbeitung. In: SEG-Nachrichten (Technische Mitteilungen der Standard Elektrik Gruppe 4), S. 171-176.
- Stickel, Gerhard (2019): Noch einmal: Wie viele Wörter hat die deutsche Sprache? In: Drewnowska-Vargáné, Ewa/Kappel, Péter/Modrián-Horváth, Bernadett/Rauzs, Orsolya (Hg.): „vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“: Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged (= Acta Germanica 15), S. 378-392. <<https://doi.org/10.14232/fest.bassola.22>>.

Wörterbücher

- Campe, Joachim Heinrich (1801): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche. Braunschweig: Schulbuchhandlung.
- Campe, Joachim Heinrich (1813): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern. Neue stark verm. u. durchg. verb. Ausg. Braunschweig: Schulbuchhandlung.
- Deutsches Fremdwörterbuch Bd. 7: habitieren – hysterisch (2010): Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Aufl., voll. neu erarb. i. Institut für Deutsche Sprache v. Herbert Schmidt (Leitung), Dominik Brückner, Isolde Nortmeyer, Oda Vietze. Berlin/New York: de Gruyter. In: OWID – Online Wortschatz-Informationssystem Deutsch, hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.owid.de/wb/dfwb/start.html> (Stand: 21.7.2026).
- Deutsches Fremdwörterbuch (DFWB) (2016 ff.). In: OWID – Online Wortschatz-Informationssystem Deutsch, hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.owid.de/wb/dfwb/start.html> (7.8.2026).
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Neubearbeitung (1965-2018), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <www.dwds.de/wb/dwb2/> (Stand: 21.7.2026).
- Duden (1915): Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 9., neubearb. u. verm. Aufl. Leipzig / Wien: Bibliographisches Institut.
- Duden (1929): Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. (= Der große Duden). 10., neubearb. u. erw. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Duden (1960): Fremdwörterbuch. (= Der Große Duden 5). Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duden (1963): Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duden (2024): Die deutsche Rechtschreibung. 29., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag.
- Duden online. Der Umfang des deutschen Wortschatzes (2024). <www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Zum-Umfang-des-deutschen-Wortschatzes> (Stand: 22.5.2026).
- Genius, Adolf (1933): Neues großes Fremdwörterbuch. Ein Handbuch zur Verdeutschung und Erklärung der gebräuchlichen in der deutschen Schrift- und Umgangssprache vorkommenden fremden Ausdrücke aller Wissensgebiete, auch derjenigen aus dem Gebiete der katholischen Liturgik und Kirchengeschichte, nebst Angabe der Aussprache, Betonung und Herkunft. Erster Teil. A-K. Regensburg: J. Habel.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1862): Deutsches Wörterbuch. 3. Bd. E-Forsche. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe, 1984. München: dtv.
- Heyse, Johann Christian August (1825): Kurzgefaßtes Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung. 4. rechtm., sehr verm. u. verb. Ausg. Hannover: Hahnsche Hof-Buchhandlung.
- Heyse, Johann Christian August (1844): Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter und genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. 9. rechtm., verm. u. durchaus verb. Ausg. Neu bearb. v. K.W.L. Heyse. Hannover: Hahnsche Hof-Buchhandlung.
- Kluge, Friedrich (1915): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 8., verb. u. vermehrte Aufl. Straßburg: Trübner.
- Kluge, Friedrich (1967): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 20. Aufl. Bearb. v. Walther Mitzka. Berlin: de Gruyter.
- Kluge, Friedrich (1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Aufl. Unter Mithilfe v. Max Bürgisser u. Bernd Gregor völlig neu bearb. v. Elmar Seebold. Berlin: de Gruyter.
- Kluge, Friedrich (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 23., erw. Aufl. Bearb. v. Elmar Seebold. Berlin: de Gruyter.
- Pfeifer, Wolfgang (1989): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A-G. Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie-Verlag.
- Sanders, Daniel (1871¹/1891²): Fremdwörterbuch. 1. Bd. Leipzig: Otto Wigand.
- Schulz, Hans (1913): Deutsches Fremdwörterbuch. 1. Bd. A-K. Fotomechanischer Nachdruck 1974. Berlin/New York: de Gruyter.

Bildnachweise

- S. 42: Trabold, IDS.
- S. 46: <www.owid.de/wb/dfwb/start.html>. ■

IDS *aktuell*

IDS

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim



Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS *aktuell*“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint im Regelfall alle drei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:

www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/newsletter/

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:

ids-aktuell@ids-mannheim.de





SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter [<https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/>](https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Elfi-Joana Porth
E-Mail: porth@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

Zahlungsart

☐ Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.

IBAN

BIC

☐ Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Ort, Datum

2. Unterschrift

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.

<https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>

idsmannheim.bsky.social